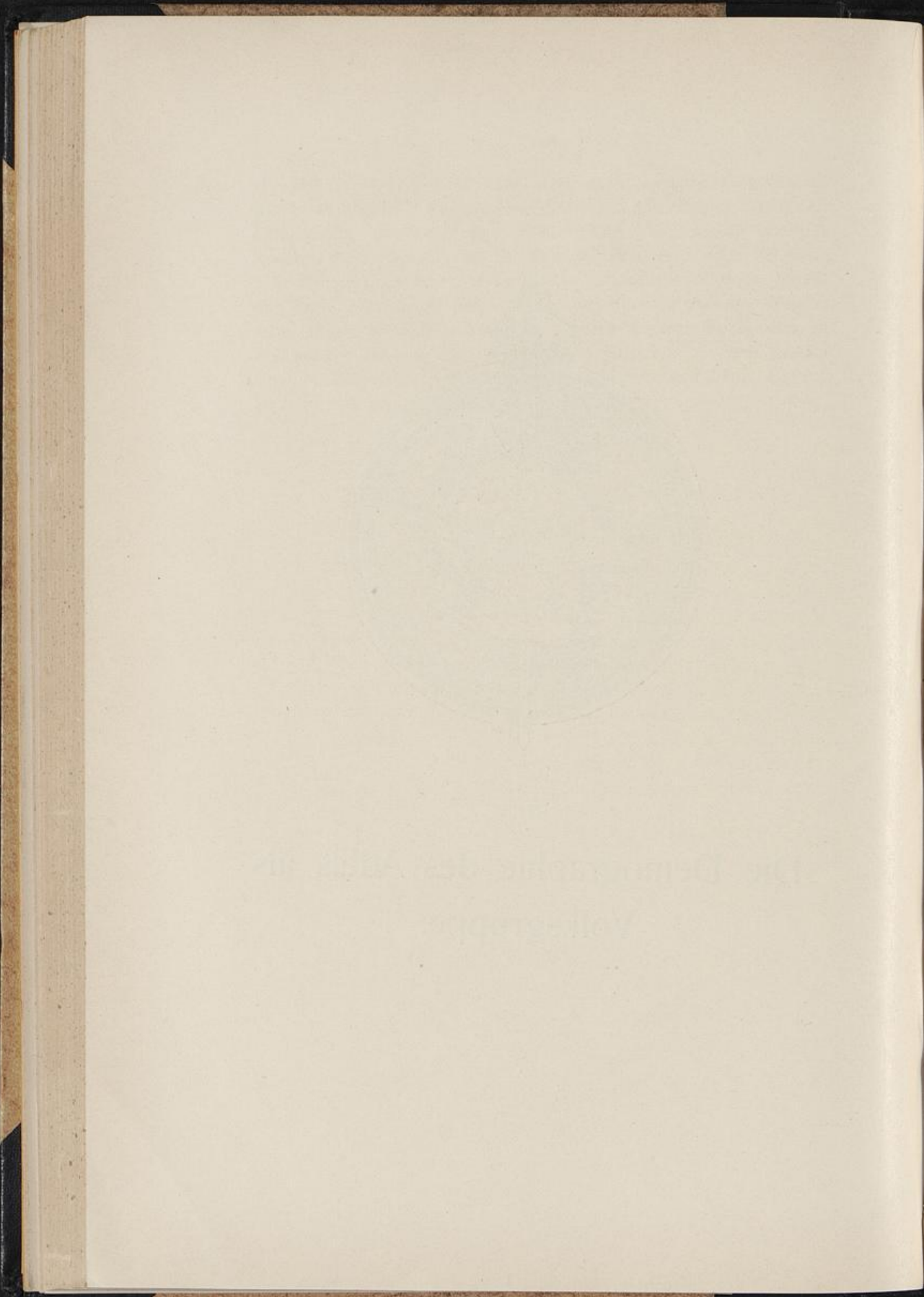




III.

Die Demographie des Adels als
Volksgruppe.





Zwölftes Kapitel.

Die gesammelte Masse des Adels in Schweden und Finland.

Der Adel Schwedens am 1. Januar 1895. Die vorgenommene Zählung des Adels ist in ihren wichtigsten Resultaten in Tab. I bis III des Anhanges zusammengestellt. Außer diesen Tabellen sind auch andere zusammengestellt worden, die jedoch mangels Raumes ausgelassen werden müssen. Nur eine gedrängte Übersicht der verschiedenen Resultate sei hier mitgeteilt.

Die Totalanzahl Personen innerhalb der verschiedenen Standesgruppen betrug:

In Schweden lebende:

	männl.	weibl.	Sa.	Im Geschl. geborene weibl. Personen
Von gräfl. Geschlechtern	470	507	977	477
„ freiherrl. „	1029	1098	2127	1074
„ adligen „	4516	5362	9878	4968
	Sa. 6015	6967	12982	6519
Auf d. Mannesseite erlosch. Geschl.	—	123	123	203
	Sa. 6015	7090	13105	6722

Im Auslande lebende:

	männl.	weibl.	Sa.	Im Geschl. geborene weibl. Personen
Von gräfl. Geschlechtern	40	23	63	21
„ freiherrl. „	152	94	246	80
„ adligen „	605	444	1049	396
	Sa. 797	561	1358	497
Auf d. Mannesseite in Schweden erlosch. Geschl.	53	67	120	48
	Sa. 850	628	1478	545

Die im Auslande wohnhaften Mitglieder der adligen Geschlechter sind hier mitaufgeführt, bleiben aber im folgenden (außer in diesem Kapitel) meistens unberücksichtigt. Sie interessieren uns überhaupt sehr wenig, vor allem weil sie kein demographisches Ganzes bilden und nicht ein und derselben sozialen Gesamtheit angehören oder in derselben sozialen Umgebung leben. Nur die in Schweden wohnende Masse des Adels ist also der Gegenstand eingehenderer Untersuchungen. Die Totalanzahl dieser Masse war 13 105 Individuen, davon 6015 männliche und 7090 weibliche. In Prozent der Volksmenge am 1. Januar 1895 betrug sie 0,27 %, also eine sehr geringe Zahl. Auch im Verhältnis zur ganzen gebildeten Klasse, von der der Adel einen Teil ausmacht, ist seine Zahl nicht groß, etwa 4,5 %. Man kann nämlich die sogenannten Gebildeten oder die höhere Klasse im schwedischen Volke auf ungefähr 6 % desselben schätzen, woraus für den Adel die oben angeführte Prozentzahl dieser folgt.

Gern möchte man diese Zahlen mit den entsprechenden in anderen Ländern mit Erbadel vergleichen, aber die spärlichen Angaben, die hierüber in der Literatur vorkommen, sind allzu unvollständig und unzuverlässig, als daß ein solcher Vergleich angestellt werden könnte. Nur mit Finland ist eine Zusammenstellung laut der unten folgenden Statistik über dessen Adel möglich. Die Masse des finländischen Adels betrug 1895 3957 Personen oder 0,16 % der ganzen Volksmenge des Landes, also bedeutend weniger, als der Adel in dessen früherem Mutterlande, eine natürliche Folge davon, daß die finländischen Geschlechter meistens losgerissene Zweige aus den alten schwedischen Geschlechtern, oder erst kürzlich hinzugekommen sind, wodurch sie, jedes für sich, ganz klein sind.

Von größerem Interesse als ein internationaler Vergleich ist ein solcher zwischen der Masse des Adels im Lande selbst früher und jetzt.

* * *

Die Masse des Adels in älteren Zeiten, sowie Veränderungen in derselben. Bei den allgemeinen Volkszählungen hat bis zum Jahre 1855 eine Einteilung nach Ständen stattgefunden, welche trotz ihrer sonstigen Mängel doch für die Zeit nach dem Verlust von Finland (1809) und Pommern (1814) anwendbare Angaben

über den ersten Stand liefert. Ein Vergleich zwischen den Angaben vor und nach dem genannten Zeitpunkt wird möglicherweise dadurch fehlerhaft, daß sicher nicht wenige von den in diesen Landesteilen wohnenden Adligen mit der Abtrennung derselben es vorzogen, lieber in ihr Mutterland überzusiedeln, als unter fremdes Szepter, und besonders russisches, zu gehen. Das Ausgangsjahr für eine Untersuchung über den Zuwachs des Adels ist somit 1815, wo nach den Stürmen, die das Land kurz vorher betroffen, und der Verwirrung, die dieselben auch auf dem Gebiete der Volkszählungen angerichtet hatten, Ruhe eintrat. Die offiziellen Angaben für das zuletzt genannte Jahr und zwei andere über die Anzahl adliger Personen weisen folgende Ziffern auf:

Jahr	Anzahl Adliger	% der Volksmenge
1815	9 681	0,39
1830	10 458	0,36
1855	11 742	0,32

und nach unserer Zählung für:

1895	13 105	0,27
------	--------	------

Aus diesen Zahlen scheint hervorzugehen, daß die Masse des Adels im letzten Jahrhundert in absoluter Zahl zugenommen, im Verhältnis zur Volksmenge dagegen abgenommen habe. Ich sage scheint, denn diese Zahlen lassen sich nicht gut vergleichen — da dies etwas mit etwas Andersgeartetem vergleichen hieße — vor allem aber nicht die letzte mit den vorhergehenden. In der Zwischenzeit zwischen jeder dieser Zählungen ist der Adel durch Hinzutreten neuer Geschlechter gewachsen. Am stärksten ist dieser Zufluß in den beiden früheren Perioden gewesen. In der Zahl vom Jahre 1895 sind wiederum eine Menge Personen eingeschlossen, die bei den offiziellen Zählungen wahrscheinlich gar nicht, oder nur zum Teil zum Adel gezählt worden waren. Diese Ziffern jetzt zu einer vollen Vergleichbarkeit zu rekonstruieren, ist betreffs der drei früheren Zählungen nicht möglich, und auch nicht notwendig. Dagegen stehen keine Schwierigkeiten dem entgegen, unsere eigene Ziffer auf ein, wenigstens ungefähr mit der unmittelbar vorhergehenden Zählung, vergleichbares Maß zurückzuführen. Sie muß zu diesem Zwecke um 1288 Personen¹⁾ verringert werden, wo dann 11817 Individuen

1) Unter diesen sind 462 nach der Regierungsform § 37 geadelten Geschlechtern angehörende bürgerliche Personen; der Rest sind solche Adlige, die in einen niedrigeren Stand herabgesunken sind. Keine dieser Kategorien ist bei früheren Volkszählungen dem Adel zugezählt worden.

als die Volkszahl bleiben, mit der die Ziffer vom Jahre 1855 zu vergleichen ist.

Die Schlüsse betreffs des Zuwachses des Adels, zu denen man auf Grund der jetzt angeführten Zahlen und Berechnungen kommt, sind teilweise ganz andere als die oben ausgesprochenen. Daß von 1815—1830 und weiter bis 1855 wirklich ein Zuwachs in der Masse des Adels stattgefunden hat, scheint unbestreitbar zu sein, auch wenn man auf den in den Zwischenzeiten eingetroffenen Zufluß neuer Geschlechter gebührende Rücksicht nimmt. Dieser Zufluß kann nämlich für die ganze Zeit von 1815—1855 auf nicht höher als ungefähr 300 Personen gesetzt werden. Im Gegensatz hierzu zeigt nun die Zahl für 1895, reduziert auf die entsprechende für das letztgenannte Jahr, daß der Zuwachs nach 1855 aufgehört hat und Stillstand eingetreten, ja daß dieser wahrscheinlich in einen Rückgang übergegangen ist. Verschiedene Anzeichen, auf die wir später zurückkommen, deuten darauf hin, daß die Masse des Adels gegenwärtig im Niedergange begriffen ist, weshalb sie also früher größer gewesen sein muß als jetzt. Aber welche höchste Volkszahl sie in diesen Jahren erreicht hat, und zu welcher Zeit eine Wendung eingetreten ist, das können wir nicht wissen¹⁾. Es genüge, daß wir hiermit gefunden haben, daß der Adel im ersten Teil des Jahrhunderts wirklich an Zahl gewachsen ist, daß dieser Zuwachs aber später aufgehört hat.

Dies ist ein höchst bemerkenswerter Verlauf, sei es, daß für diese Volksgruppe, wie für das Volk im Ganzen, Zuwachs das normale sei, oder Stillstand, oder Rückgang. Daß der Adel, trotz des gleichzeitigen Erlöschens einer Menge Geschlechter, an der die Zeit von 1815—1855 auszeichnenden starken Volksvermehrung teilnahm, ist jedoch nicht wunderbar. Das schwedische Volk hat weder früher noch später so an Zahl zugenommen, wie während dieses Zeitraumes, wo es in vierzig Jahren seine Bevölkerungszahl um 67 % vermehrte. Eine Expansion dieser Art muß sich, scheint es, in allen Schichten des Volkes zu erkennen geben, wenn die Tendenz in gewissen Gruppen auch sonst in entgegengesetzter Richtung geht. Wie dem auch sei, nach dem

1) Anmerkungweise sei erwähnt, daß die Zahl vom Jahre 1850 11 758 war, also etwas höher als die des Jahres 1855. Aber einander ähnliche Zahlen sind auch früher vorgekommen (1825 10 449 gegen 10 458 im Jahre 1830).

Eintritte eines langsameren Tempos im Zuwachs des schwedischen Volkes hat der Adel aufgehört, seine Volkszahl zu vergrößern, und ist allem Anschein nach gegenwärtig im Rückgang begriffen.

* * *

Die im Auslande wohnenden Mitglieder der Geschlechter.
Nicht ohne gewisse Verwunderung erfährt man, daß eine so bedeutende Anzahl Mitglieder des ehemaligen ersten Standes des Reiches außerhalb des Landes und der sozialen Umgebung, zu der sie von Geburt vorherbestimmt zu sein schienen, zu suchen sind. Nicht weniger als 1478 Personen, darunter 850 männliche und 628 weibliche — außer 545 in den Geschlechtern geborenen weiblichen — stehen in den Quellen als im Auslande wohnhaft aufgeführt. Und hierbei sind noch nicht die Zweige der Geschlechter mitgerechnet, die in Finland blieben und dessen Schicksal teilten. Ebenso sind die nicht einbegriffen, die nur vorübergehend im Auslande wohnen. Nur diejenigen, die (nach 1809), soweit man sehen kann, für immer ihr Vaterland aufgegeben haben, sind in dieser Statistik aufgenommen. Daß die Zählung eine erschöpfende ist, wagt man kaum anzunehmen. Vor allem gilt dies natürlich von den Nachkommen derer, die schon vor längerer Zeit ausgewandert sind. Im allgemeinen kann nur über die in der Jetztzeit (seit Mitte des 19. Jahrhunderts) Emigrierten Rechenschaft abgelegt werden. Bemerkt sei auch, daß einer oder der andere der jetzt Expatriierten wahrscheinlich eines Tages zurückkehrt und sein schwedisches Mitbürgerrecht wieder in Anspruch nimmt. Die angeführten Zahlen, wie überhaupt diese ganze Zählung drücken, was stets in Erinnerung zu halten sei, ein Augenblicksbild aus, das von einer Zeit zur anderen wechseln kann. Wahrscheinlich sind die Grundzüge desselben jedoch beständig feststehend. Kehrt also in diesem Falle der eine zurück, so nimmt ganz sicher ein anderer, der ausgeht, seinen Platz ein.

Laut dieser zweifelsohne unvollständigen Statistik gehören etwa 10% des Adels Schwedens fremden Ländern an; und rechnet man, was man wohl eigentlich tun muß, nur die männlichen, so sind es 12%. Hierbei ist jedoch nicht zu vergessen, daß diese Zahlen sämtliche jetzt im Auslande Lebende umfassen, und daß ihre Zahl natürlich viel größer ist als die der ursprüng-

lich Emigrierten. Wie groß ihre Anzahl ist, und wie umfassend also die Auswanderung selbst gewesen sein mag, läßt sich jetzt nicht mehr angeben; nur das ist sicher, daß die betreffende Zahl nicht geringer als 303 sein kann, denn so viele Geschlechter haben Beiträge hierzu geliefert¹⁾. Interessant ist auch die Beobachtung, wie diese im Auslande wohnhaften sich auf die verschiedenen Länder verteilen.

In Europa befanden sich 353 männliche und 281 weibliche. Außerhalb Europas 497 männliche und 347 weibliche.

Von den letzteren gehörte die Mehrzahl, oder 454 männliche und 318 weibliche der neuen Welt an. Diese ist also auch für den Adel das Emigrationsland par préférence gewesen, wenn auch keineswegs in dem Grade wie für die arbeitenden Klassen.

Über die Ursachen der Auswanderung der Adligen wissen wir noch weniger als über die Gründe der großen Auswanderung der niederen Volksklassen. Wir dürften jedoch nicht fehlgreifen, wenn wir annehmen, daß sie ihr Heimatland verlassen haben, weil es ihnen entweder durch Ungunst des Schicksals oder durch eigenes Verschulden schlecht ergangen ist. Vor allem dürfte dies bei den meisten von denen, die nach Amerika gegangen sind, der Fall sein. Diejenigen, die nach dort gewandert sind, haben ihre soziale Stellung aufgegeben, um sich, in neun von zehn Fällen, wenigstens für eine Zeit, in die Gestalt eines Arbeiters zu kleiden. Der sonst unvermeidliche Rückfall in eine niedrige Klasse, wovon wir später zu sprechen haben, ist somit außerhalb des Gesichtskreises bekannter Augen vor sich gegangen.

* * *

Der Adel Finlands. Obschon Finland vor einem Jahrhundert ebenso treulos wie gewaltsam Schweden entrissen worden ist und die beiden Völker seit dieser Zeit vollständig getrennt von einander gelebt haben, sprechen doch verschiedene Gründe dafür, daß wir in dieser demographischen Studie über den Adel Schwedens gleichzeitig auch den finländischen Adel behandeln. Von den 237 Geschlechtern, die das finländische Ritterhaus im Jahre 1895 zählte, sind nicht weniger als 148 frühere schwedische

¹⁾ Ausserdem befinden sich 16 Geschlechter im Auslande wohnhaft, die wir überhaupt nicht mit in Rechnung gezogen haben; ebenso einige auf der Manneseite erloschene Geschlechter, deren weibliche Mitglieder im Auslande verheiratet sind.

oder schwedisch-finländische und nur 89 neue¹⁾. Die meisten finländischen Geschlechter sind Zweige schwedischer oder schwedisch-finländischer, welche es bei der Trennung 1809 vorzogen, in dem Lande zu bleiben, wo sie Wurzeln geschlagen hatten oder stets verwurzelt waren. Hierzu kommt, daß in dem 1818 nach dem Muster des schwedischen errichteten Ritterhauses ungefähr gleiche Genealogien geführt werden wie im schwedischen. Hierdurch wird eine Statistik und Volkszählung auch des Adels Finlands ermöglicht, die wir um so lieber benutzt haben, als die Wissenschaft begierig jede Gelegenheit zu einem Vergleiche ergreift. Gleichwohl müssen wir darauf aufmerksam machen, daß die zunächst liegende Quelle für die Zählung des Adels Finlands (der Adelskalender von 1897) bei weitem nicht so vollständig ist wie die Quellen für den schwedischen Adel²⁾.

Die Resultate der Volkszählung finden sich in Tabelle IV des Anhanges, wozu wir auch hier eine der oben über den schwedischen Adel gegebene analoge Zusammenstellung hinzufügen.

Die Totalsumme der verschiedenen Standesgruppen betrug:

In Finland Lebende.

	männl.	weibl.	Sa.	Im Geschl. geborene weibl. Personen
Von gräfl. Geschlechtern	16	26	42	26
„ freiherrl. „	219	236	455	226
„ adligen „	1261	1549	2810	1421
	Sa. 1496	1811	3307	1673
Auf d. Mannesseite erlosch. Geschl.	—	41	41	62
	Sa. 1496	1852	3348	1735

In Rußland Lebende.

	männl.	weibl.	Sa.	Im Geschl. geborene weibl. Personen
Von gräfl. Geschlechtern	18	15	33	8
„ freiherrl. „	48	52	100	47
„ adligen „	252	224	476	174
	Sa. 318	291	609	229
Auf d. Mannesseite erlosch. Geschl.	—	—	—	10
	Sa. 318	291	609	239

Außerdem sind als außerhalb Finlands und Rußlands wohnend angezeichnet: 56 männliche und 43 weibliche, sowie 63 in den Geschlechtern geborene weibliche Personen.

1) Zwei gräfliche Geschlechter gehören als Primogenitur Anderen an und sind deshalb oben (S. 151) nicht gerechnet.

2) Durch das lebenswürdige Entgegenkommen eines finländischen Genealogen sind diese Lücken jedoch so gut wie möglich ausgefüllt worden.

Wie schon oben angedeutet, ist die Anzahl des finländischen Adels im Verhältnis zur großen Masse des Volkes sehr gering, nämlich, die in und außerhalb Finlands wohnenden mitgerechnet, 0,16%, sonst nur 0,13%. Die augenscheinlichen Ursachen der geringen Größe des Adels in Finland, obgleich dort andauernd neue Geschlechter kreiert werden, wurden gleichzeitig angegeben. Die Geschlechter sind entweder Teile früherer schwedisch-finländischer oder ganz jung. — Die bemerkenswerteste Auskunft, die obenstehende Übersicht gewährt, ist die betreffs der Verteilung auf das eigene Land und auf andere Länder. Die geringe Zahl der außerhalb des russischen Reiches wohnenden Mitglieder des Adels ist auffällig. Zum Teil mag dies der Unvollständigkeit der Quelle zuzuschreiben sein, aber sicher nur teilweise. Aus diesen Ziffern geht klar hervor, daß der Adel Finlands nur in einem sehr geringen Grade sein Auskommen anderswo in der Welt gesucht hat. Dagegen ist, wie ja zu erwarten war, ein bedeutendes Kontingent desselben in Rußland zu finden. Die Zusammensetzung dieses Kontingentes zeigt gleichwohl, daß Rußland für die dorthin gezogenen Finländer den Charakter eines Emigrationslandes, oder überhaupt eines fremden Landes gehabt hat. Die Anzahl männlicher Mitglieder überwiegt die der weiblichen, während im Heimatlande das Gegenteil der Fall ist. Ferner geben diese Zahlen gewisse Aufklärungen über die politischen Verhältnisse und die Gesinnung des finländischen Volkes nach der Trennung von Schweden, die besonders in der Gegenwart Beachtung verdienen. Sie legen nämlich von einer so vollständigen Trennung von dem alten Lande, wie man sie sich nur denken kann, Zeugnis ab. Es ist sowohl eine Trennung in bezug auf commercium et connubium, wie in politischer Beziehung gewesen. Kein Rückblick hat die neuen Verbindungen gestört. Die Finländer haben die neue Lage mit voller Loyalität akzeptiert und sich an Rußland angeschlossen. Allerdings haben sie auch gleichzeitig an der ihnen von Elisabeths Zeiten her vorgespiegelten und von Alexander I. feierlich versicherten Stellung als besondere Nation festgehalten. Denn auch dies erhellt, wie oben angedeutet, aus den angeführten Zahlen. Diese bilden also eine Illustration zur ganzen Geschichte Finlands nach 1809: Loyaliter Anschluß an das mächtige Zarenreich mit Beibehaltung der versprochenen Sonderstellung.

Dreizehntes Kapitel.

Das Geschlecht.

Das Geschlecht als natürliche und statistische Eigenschaft.
Von allen Eigenschaften des Menschen und der Menschenmassen, die die Demographie beschreibt und mißt, ist das Geschlecht die erste und allgemeinste. Der Mensch ist eine Abstraktion, die niemand mit eigenen Augen gesehen hat; der Mann und das Weib sind die einzigen Wirklichkeiten. Das Geschlecht teilt die Menschen in zwei verschiedene, aufeinander angewiesene Wesen ein. Der Zweck oder, wie man es nehmen will, die Wirkung dieser von der Natur gegebenen Zweiteilung ist eine für das Menschengeschlecht notwendige Arbeitsteilung. Diese Arbeitsteilung, die auf der niedrigsten Stufe der Geschöpfe beginnt, steht in erster Reihe im Dienste der Art. Die Fortpflanzung und die Pflege der Nachkommenschaft hat die Natur auf diese Weise auf verschiedene Individuen verteilt. Hierauf beschränken sich jedoch die Verschiedenheiten der Geschlechter und ihre verschiedenen Aufgaben in der Welt des Menschen nicht; die von der Natur gegebene physische Arbeitsverteilung geht hier in eine soziale über. Die physischen Unterschiede zwischen Mann und Weib sind kaum geringer als die physiologischen. Deshalb haben die beiden Geschlechter zu allen Zeiten in der Familie und im Hause, in der Gesellschaft und im Staate verschiedene Aufgaben gehabt. Zuweilen wird dieses Faktum einzig und allein als ein Werk der Stärke und als ein aufzuhebendes Uding dargestellt. Die Phantasien des 19. Jahrhunderts über die ursprüngliche und zu wünschende Stellung der Geschlechter zu einander haben jedoch kaum einen größeren Wert als die des 18. Jahrhunderts über den Ursprung der Gesellschaft sowie deren Zukunftsideal. Die soziale Arbeitsteilung zwischen

Mann und Frau ist für die Entwicklung des Menschengeschlechtes in der Kultur kaum weniger bedeutungsvoll als die physische für den Bestand desselben. Der Unterschied zwischen jener und dieser ist vor allen der, daß während die letztere naturbestimmt und unveränderlich, die erstere mehr schwebend ist und nach Inhalt und Umfang mit den Zeiten wechselt. So finden gerade in der Gegenwart starke Verschiebungen betreffs des Arbeitsgebietes der Frau statt. Diese heben jedoch die Grenzen des verschiedenen Wirkungsgebietes der Geschlechter nicht auf, sie versetzen nur die alten Flursteine und stellen neue auf.

Ganz natürlich hat die Statistik schon von Anbeginn ihre Aufmerksamkeit auf die Geschlechtseigenschaft und die Geschlechtsverteilung gerichtet gehabt. Sie hat die Geschlechter sowohl mit Rücksicht auf die soziale Arbeitsteilung zwischen ihnen, wie vom Gesichtspunkte der Fortpflanzung und des Geschlechtslebens aus beobachtet. Die ältesten statistischen Angaben, die wir kennen, betreffen die Anzahl waffenfähiger Männer. In der Gegenwart betrachtet man das Geschlecht von beiden Gesichtspunkten aus, zuerst aber vom physischen, welcher der grundlegende ist, und dann vom sozialen. Die großen immerwährenden Veränderungen in der Stellung der Frau bei den zivilisierten Völkern hat der Statistik der weiblichen Arbeit ein besonderes Interesse verliehen. In der vorliegenden Studie über den Adel ist indessen der Hauptgesichtspunkt — und in diesem Kapitel der einzige — das einfache Zahlenverhältnis der Geschlechter, also die physische Seite dieser Eigenschaft.

* * *

Das Gleichgewicht der Geschlechter. Die erste Beobachtung, die man, nachdem man aus wissenschaftlichem Interesse Zahl und Maß der Menschen zu suchen begonnen hat, zu machen glaubte, war die, daß die Geschlechter im reifen Alter gleichstark seien. So fand Süßmilch, daß auf 100 Mädchen mit großer Regelmäßigkeit etwa 105 Knaben geboren würden, daß die Sterblichkeit aber auch unter den Knaben größer sei als unter den Mädchen. Hieraus schloß er, daß Männer und Frauen, wenn sie ins heiratsfähige Alter gekommen sind, gleich zahlreich seien und daß Gott somit selbst dafür gesorgt habe, daß jeder Mann eine Gattin und jede Frau einen Gatten erhalten könne. Die nach

Süßmilchs Zeit vorgenommenen Volkszählungen haben indessen gezeigt, daß die Proportion zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht in der ganzen Bevölkerung faktisch eine andere ist, indem das weibliche Geschlecht, besonders in den höheren und höchsten Altern, eine nicht geringe Überzahl aufzuweisen hat. Hieraus hat man wieder in der Gegenwart Schlüsse gezogen, die zwar nicht denjenigen des frommen Pastors gerade entgegengesetzt, aber kaum weniger übereilt sind als seine. Wie man früher das Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern überschätzte, so übertrieb man jetzt oft die Nichtübereinstimmung. Die Wahrheit ist, daß die Natur nach Gleichgewicht strebt, daß aber störende Kräfte und besonders der Menschen eigenes Verschulden bewirken, daß solches selten oder niemals bei ein und demselben Volke eintritt. Die wichtigste störende Kraft ist die verschiedene Sterblichkeit der Geschlechter; das eigene Verschulden der Menschen ihre Wanderungslust. Das verschiedene, an sich variable Maß der Sterblichkeit für die beiden Geschlechter hat doch, wie es scheint, die Tendenz, sich zu vermindern, so daß mit dem Überschuß männlicher Personen, welche die Natur durch Geburten gewährt, die Anzahl Männer jetzt bis zum 50. oder 60. Jahre hinauf vollständig der Anzahl Frauen entspricht. Hiernach überwiegt allerdings das weibliche Geschlecht, aber diese Altersklassen kommen minder in Betracht. Gäbe es deshalb kein anderes störendes Element, so würden die Worte Süßmilchs jetzt ihre volle Geltung haben. Aber hierzu kommen die Wanderungen, die zuerst bewirken, daß vielleicht in ein und demselben Lande die größten Verschiedenheiten herrschen können, und ferner, daß das eine Land ein Übermaß an Frauen, das andere eines an Männern hat. So besitzen die Städte, sowie die Emigrationsländer allgemein eine große Überzahl an Frauen, während umgekehrt zuweilen das platte Land, sowie regelmäßig die neuen Länder mit großer Einwanderung einen Überschuß an Männern aufweisen. Das fehlende Gleichgewicht in der Zahl der beiden Geschlechter ist daher hauptsächlich eine Folge der ungleichmäßigen lokalen Verteilung. Könnte man die beiden Geschlechter in der ganzen Menschheit zählen, so würden sie wahrscheinlich ganz gleich wiegen. Für die Frage der Möglichkeit einer Verheiratung für jeden Mann, und besonders für jede Frau liegt jedoch in diesen Betrachtungen nur ein geringer Trost. Der Heiratsmarkt — wenn das Bild mir gestattet sei — ist in der Regel stets lokal;

er umfaßt nicht einmal, wie der Warenmarkt, das ganze Land, noch weniger die ganze Welt. Es sei auch nicht vergessen, daß, wie es in den besonderen lokalen Gruppierungen der Fall ist, ebensowohl in gewissen Schichten der Gesellschaft, hierin möglicherweise andere Zahlenverhältnisse herrschen können als im Volke in seiner Gesamtheit. Wir werden diese Beobachtung gerade in der jetzt vorliegenden Volksmasse machen.

* * *

Das Geschlecht im schwedischen Adel. Die Totalmasse des männlichen und „in den Geschlechtern geborenen“ weiblichen Geschlechtes betrug am 1. Januar 1895 6015 resp. 6722¹⁾. Wird die Masse nach Ständen verteilt, so machen die entsprechenden Zahlen 1499 männliche und 1583 weibliche für gräfliche und freiherrliche, 4516 männliche und 5139 weibliche für adlige Geschlechter aus. In Beziehung zu einander gestellt, ergeben diese Zahlen folgendes Maß der Geschlechtsverteilung im Adel:

	Auf 1000 männl.
	weibl.
Die ganze Masse des Adels	1118
Gräfliche u. freiherrliche Geschlechter	1056
Adlige Geschlechter	1138

Im schwedischen Volke befanden sich laut der Volkszählung von 1890 auf 1000 männliche 1065 weibliche. Die Anzahl weiblicher ist somit in der Masse des Adels verhältnismäßig bedeutend größer als im ganzen Volke; vor allem ist dies beim niederen Adel der Fall, während bei den gräflichen und freiherrlichen Geschlechtern das umgekehrte Verhältnis herrscht. Das letztere ist möglicherweise nur eine Folge der kleinen Zahlen; in jedem Falle bleibt die für die ganze Masse konstatierte große Überzahl im Vergleich zu dem Verhältnisse im schwedischen Volke bestehen. Dies ist insofern entgegen unserer Erwartung als die Auswanderung, die mehr die Männer ergreift, im Volke verhält-

1) Hier sind die „in den Geschlechtern geborenen“ weiblichen Personen (Anh. Tab. I, Kol. 17), nicht die „dem Adel angehörenden“ Frauen (Kol. 12) aufgenommen, und zwar aus dem Grunde, weil ein großer Teil der letzteren aus anderen Kreisen und Familien gekommen ist, nämlich die mit Adligen verheirateten bürgerlichen Frauen. Damit der Adel eine in sich geschlossene, mit dem ganzen Volke vergleichbare Masse bleibe, darf hier und im folgenden nur mit den in den Geschlechtern geborenen weiblichen Personen gerechnet werden.

nismäßig außerordentlich viel größer war als im Adel. Die Erklärung dieses Umstandes ist nicht ganz leicht. Vielleicht wird uns die Zerlegung der ganzen Masse in kleinere Gruppen das Verständnis erleichtern. Von der Übersicht über die Geschlechtsverteilung in der ganzen Masse gehen wir also zum Studium derselben in den verschiedenen Altersgruppen über. Erst hierdurch erhalten wir einen vollen Einblick in die gegenseitigen Zahlenverhältnisse der beiden Geschlechter.

Altersgruppen Jahr	1000 männl. entsprechen
	in den Geschlechtern gebor. weibl. Personen
0—5	970
5—10	929
10—15	951
15—20	970
20—25	1046
25—30	1128
30—35	1221
35—40	1172
40—45	1121
45—50	1117
50—55	1182
55—60	1114
60—65	1405
65—70	1282
70—75	1565
75—80	1287
80—85	2128
85—90	1579
90—∞	3750

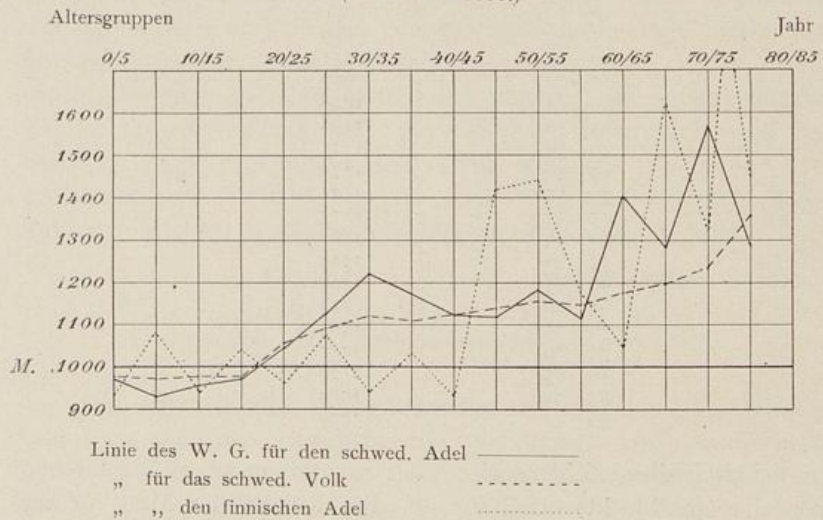
Durch diese Zahlenserie erhält man eine andere Vorstellung von der Geschlechtsverteilung als die, welche das Maß für die ganze Masse (auf 1000 männliche 1118 weibliche) gibt. In einigen Altersgruppen zeigt sich ungefähr dasselbe Verhältnis, aber meistens herrscht ein anderes. In dem Wechsel der Zahlen offenbart sich gleichwohl im großen Ganzen eine bestimmte Ordnung. Die Alter 0—20 Jahre weisen einen Überschuß des männlichen, alle übrigen einen solchen des weiblichen Geschlechtes, und zwar, trotz einzelner, offenbar auf der Kleinheit der absoluten Zahlen beruhender Schwankungen, in beständig wachsendem Grade auf. Die Natur setzt einen Überschuß männlicher Personen in die Welt; und Natur und Kunst, d. h. das Tun und Lassen der Menschen im Verein, reduzieren den Überschuß und verwandeln ihn nach und nach in eine große Unterzahl. Der Wendepunkt tritt in der Altersgruppe 20—25 Jahre ein. Dieses Bild der Geschlechtsverteilung gilt jedoch keineswegs nur für den

Adel Schwedens; es zeigt sich vielmehr überall da, wo eine Frauenüberzahl herrscht, wenn die einzelnen Züge darin auch wechseln. Wir können dies am besten durch nachstehendes Diagramm beurteilen, wo neben der Linie des schwedischen Adels die des ganzen Volkes und ebenso die Linie des finnischen Adels angebracht sind.

Diagramm.

Zahlenverhältnis der Geschlechter in den Altersklassen 0—75 Jahr.

(Männlich = 1000.)



Die Übereinstimmung nicht minder als die Verschiedenheit zwischen dem schwedischen Adel und dem schwedischen Volke ist einleuchtend. Der Wendepunkt in dem Verhältnis der beiden Geschlechter ist derselbe (im 20. bis 25. Jahre), aber das Übergewicht des männlichen Geschlechts vor diesem Alter und des weiblichen nach demselben, tritt in den beiden Linien verschieden hervor. Ziffermäßig stellt sich diese Verschiedenheit so, daß während 1000 männlichen im Adel 954 weibliche in den Altern 0—20 Jahre und 1250 in den Altern 20—75 Jahre entgegenstehen, die entsprechenden Zahlen im ganzen Volke 974 und 1137 sind. Von diesen Unterschieden ist der letztere, betreffend die höheren Altersklassen, sowohl mit bezug auf die Zahlen der Alter 0—20 Jahre als an sich sehr eigentümlich. Man hätte, wie

oben erwähnt, infolge des Nichtvorhandenseins einer einigermaßen nennenswerten Emigration in der kleinen Masse (dem Adel) eben das Gegenteil erwartet. Zunächst denkt man sich als Grund dieser Erscheinung eine für die Frau vom Adel relativ geringere Sterblichkeit als für die Frauen im ganzen Volke. Doch scheint diese Annahme nicht einwandfrei zu sein. Das umgekehrte Verhältnis bei den früheren Altern (0—20 Jahre), wo das junge weibliche Geschlecht im Adel weniger vertreten ist als im Volke, spricht dagegen. Auch bleibt die so viel geringere Sterblichkeit der Frauen in den höheren Altersklassen sonderbar. Denn es kann, wie wir später sehen werden, kein Zweifel darüber herrschen, daß die Sterblichkeit auch unter den Männern des Adels nicht unbedeutend geringer ist als unter den Männern des schwedischen Volkes im allgemeinen. Daß sie trotzdem in dieser Hinsicht dem weiblichen Geschlechte in höherem Grade unterlegen sind als die Männer des Volkes, ist staunenerweckend. Die nächstliegende Erklärung dieses Umstandes wäre dann die geringe Ehelichkeit im Adel, denn die Ehe scheint besser die Männer zu konservieren als die Frauen. Mehr als eine Mutmaßung ist diese Erklärung jedoch nicht. Unter allen Umständen bleibt doch kaum etwas anderes übrig, als die geringere Sterblichkeit der Frauen als Ursache der oben bezeugten Überzahl anzunehmen. Denn daß diese nicht auf ein Übergewicht der Mädchengeburten zurückzuführen sei, ist schon aus dem Obigen klar, wird aber auch in dem Folgenden bestätigt.

Verlassen wir diese rein demographischen Betrachtungen, um das Verhältnis der Geschlechter im Adel vom sozialen Gesichtspunkte aus ins Auge zu fassen, so finden wir dasselbe kaum weniger bemerkenswert. Die Überzahl der erwachsenen Frauen über die Männer gestaltet die Aussichten der letzteren auf eine Verheiratung bedeutend ungünstiger. Auch in anderen Beziehungen ist diese Überzahl folgenschwer. Interessant wäre es zu wissen, ob diese für den Adel, d. h. einen Teil der höheren Klasse gefundene Eigentümlichkeit den letzteren in ihrer Gesamtheit gilt. Es sieht aus, als ob dem so wäre. Man glaubt gleichsam zu fühlen, daß die Überzahl des weiblichen Geschlechtes in dieser Klasse eine außerordentlich große ist, und daß diese es neben anderen Verhältnissen ist, die den Andrang der Frauen auf den Markt der feineren Arbeit und ihr Bestreben nach einer immer

größeren Erweiterung desselben verursacht. Leider zwingt uns das Fehlen jeder sozialen Statistik, es auch hier nur bei Vermutungen bewenden zu lassen.

* * *

Das Geschlecht bei Geburten. Obschon dieser Gegenstand nicht zu den Aufgaben einer Volkszählung gehört, wollen wir demselben doch im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden einige Worte widmen. Der bedeutende Überschuß an weiblichen Personen im Adel könnte in erster Reihe zu der Vermutung Anlaß geben, daß auch das Verhältnis im Geschlechte der Geburten zum Vorteil des weiblichen Geschlechtes wäre. Die Analyse sowohl der lebenden wie der ausgestorbenen Geschlechter deutete ja auf eine Zunahme der Mädchengeburten mit den Gliedern hin, was, wenn sie sich in dem lebenden Adel fortgesetzt hat, zu einem Übermaß der Frauen führen muß. Daß dem jedoch nicht so sein kann, geht schon aus der Geschlechtsverteilung in den vier ersten Altersgruppen hervor. Eine besondere Untersuchung über die in den Jahren 1885—1894 im Adel Geborenen führt zu demselben Schluß.

1885—1894 im Adel geborene Kinder.

	männlich	weiblich	Sa.
1885—1889	602	544	1146
1890—1894	506	493	999
	Sa. 1108	1037	2145

Dies Verhältnis von 106,8 Knaben zu 100 Mädchen zeigt eher für das männliche Geschlecht ein Übermaß über das bei ehelich Geborenen gewöhnliche (105—106) als das Gegenteil. Auch wenn man die Untersuchung etwa länger als nur ein Jahrzehnt zurückführt, bleibt das Resultat ziemlich dasselbe. Setzt man nämlich die oben (S. 135) gegebene Analyse der lebenden Geschlechter bis zu den noch nicht abgeschlossenen Gliedern fort, ergibt sich folgendes:

(Siehe nebenstehende Zusammenstellung.)

Die Zahlen variieren stark, bezeugen jedoch meistens fortwährend ein Übergewicht für das männliche Geschlecht, was sich auch in deren Summe wiederholt. Diese Glieder haben bis

Das Geschlecht der Geburten in den noch nicht abgeschlossenen Gliedern¹⁾.

Glieder	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Dreigliedsgeschlechter	102,3—102,1							
Viergliedsgeschlechter	—	115,2—112,2						
Fünfgliedsgeschlechter	—	—	(104,3)—103,9					
Sechsgliedsgeschlechter	—	—	—	(112,5)—101,3				
Siebgliedsgeschlechter	—	—	—	110,8—106,1—106,9				
Achtgliedsgeschlechter	—	—	—	—	105,3—102,3—109,3			
Neungliedsgeschlechter	—	—	—	—	—	104,1—108,7—97,6		

jetzt 5459 männliche gegen 5222 weibliche Geburten gehabt, also 104,5 männliche gegen 100 weibliche²⁾.

Fassen wir die Erfahrungen zusammen, die diese Untersuchungen über das Geschlecht der Geburten konstatiert haben, so ergibt sich folgendes. Während die 825 näher untersuchten erloschenen Geschlechter 5468 Geburten männlichen Geschlechts und 5478 weiblichen Geschlechts hatten, was 99,8 männliche gegen 100 weibliche gibt, haben die 571 lebenden Geschlechter bis dato 19,892 Knaben- und 18,131 Mädchenburten aufzuweisen, was 109,7 der ersteren gegen 100 der letzteren gibt. Legt man die Geburten der beiden Gruppen, die jede für sich als eine Auswahl aber in entgegengesetzter Richtung betrachtet werden können, zusammen, so bekommt man 25,360 männliche gegen 23,609 weibliche oder 107,5 gegen 100. Dies nähert sich dem oben für die letzten zehn Jahre gefundenen Verhältnisse, gibt aber doch stets eine Überzahl des männlichen Geschlechtes über das gewöhnliche. Aber so klar wie dieses Übermaß der Knabengeburt ist, wenn man die gesammelte Masse der Geburten betrachtet, ebenso klar ist auch, daß, wenn man sie nach Gliedern zerlegt, ein teilweise anderes Verhältnis zum Vorschein kommt. Die Mädchenburten scheinen mit den Gliedern im Zunehmen begriffen zu sein. Auch die zuletzt angeführten Zahlen für die noch nicht eingegangenen Glieder der lebenden Geschlechter bezeugen meistens dasselbe. Freilich sprechen die für die letzten zehn Jahre gefundenen Zahlen nicht hiefür. Doch

1) Die kursiv angegebenen Zahlen bezeichnen das letzte abgeschlossene Glied. Die Zehngliedsgeschlechter zeigen folgende Zahlen: im siebenten Gliede 115,8 und so Glied für Glied 93,8—87,9— und 172,2; die wenigen Zweigliedsgeschlechter haben 84,6 m. gegen 100 w.

2) Werden Glied IV der Fünfgliedsgeschlechter und Glied V der Sechsgliedsgeschlechter mit einbezogen, so ergeben sich folgende Zahlen: 6785 m. und 6448 w., oder 105,2 m. gegen 100 w.

kann dies nur eine Folge ihrer Kleinheit sein; wiewohl auch eine andere Erklärung derselben möglich ist. Denn wo eine Tendenz, die Zahl der Kinder zu beschränken nebst dem Wunsche, lieber Knaben als Mädchen zu haben, besteht, kann dies unter einer gewissen Bedingung zu einem relativen Übergewicht der männlichen Geburten führen. Diese Bedingung ist, daß die Beschränkung der Zahl der Kinder nicht, wie es in dem sogenannten Zweikindersystem der Fall ist, an ein festes Maß gebunden ist, sondern daß dieselbe, je nachdem die Geburten Söhne oder Mädchen geben, danach abgepaßt wird. Eine solche, früher unbekannte Tendenz, existiert nun seit ein paar Jahrzehnten bei dem schwedischen Adel, wie wir später sehen werden. Möglicherweise kann, wie die Zahlen für die Jahre 1885—1894 andeuten, diese Tendenz neben dem genannten Wunsche das Zahlenverhältnis der Geburten wieder zu Gunsten der Knaben gestalten. Mehr als Hypothesen sind diese Erwägungen jedoch nicht. Die rätselhaften Erscheinungen, die unsere Untersuchungen betreffs des Geschlechts der Geborenen zu Tage gefördert haben, geben ihr Geheimnis bis auf weiteres nicht preis.

Über die Ursachen des allgemeinen Übergewichts des männlichen Geschlechts bei den Geburten zu sprechen, besteht kein Anlaß. Mehrere Untersuchungen dieser Art sind unter Betonung bald des Alters der Eltern, bald der Nahrungsverhältnisse und anderer Umstände angestellt worden. Ich will die Zahl derselben, wiewohl das Material eine solche betreffs des lebenden Adels gestattet, nicht um eine vermehren. Sie müssen doch alle schon deshalb resultatlos bleiben, weil man die Anzahl und das Geschlecht der Fehlgeburten nicht kennt. Die einfachste und wohl einzig richtige Erklärung des erwähnten Verhältnisses ist wohl die, daß dasselbe ein auf physiologischer Veranlagung unseres Geschlechtes gegründeten Naturtypus ist¹⁾, von dem zwar,

1) Ueber die verschiedenen Arten der statistischen Typen siehe die Abhandlung des Verfassers *Les Types statistiques ou la régularité dans les choses humaines* (Bulletin de la Société de statistique de Paris, Avril (Mai) 1900.

Ich benutze die Gelegenheit, um bezüglich eines anderen, in der Statistik bisher zu wenig beachteten Punktes, nämlich der zureichenden Größe der statistischen Zahlen, auf dieselbe Abhandlung hinzuweisen. Man ist in der Statistik so an die großen Zahlen gewöhnt, daß es vielen unmöglich erscheint, ohne solche zuverlässige Resultate zu erzielen, d. h. das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Typen oder typischen Entwicklungsvorgängen zu konstatieren. Dies ist indessen unrichtig. Es kommen zwar Fälle vor, wo große Zahlen vonnöten sind, wie eben in betreff des Geschlechtes

wie eben in der hier behandelten Volksmasse, kleine Abweichungen vorkommen können, welcher aber doch in unserer Natur liegt, und dessen innerer Grund uns darum stets verborgen bleibt.

* * *

Der Adel Finlands. Der finländische Adel bietet eine von der bei dem schwedischen Adel gefundenen nicht wenig verschiedene Geschlechtsverteilung dar. Auf 1000 männliche kommen nur 1088 in den Geschlechtern geborene weibliche Personen der ganzen Masse. Sie nähert sich mehr der des finländischen Volkes, die im Jahre 1890 1032 Frauen auf 1000 Männer betrug¹⁾. Gleichwohl weicht sie von dieser in derselben Richtung ab, wie die Geschlechtsverteilung des Adels in Schweden von der des schwedischen Volkes. Das weibliche Geschlecht ist auch im Adel Finlands verhältnismäßig stärker repräsentiert.

Gehen wir von der ganzen Masse zu den einzelnen Altersgruppen über, so bemerken wir sofort, daß die Zahlen, mit denen wir hier operieren, zu klein sind, als daß sie von dem Verhältnisse, wie ein Blick auf das Diagramm oben zeigt, eine klare Vorstellung geben könnten. Sie drücken kein typisches Maß aus. Nur die Zahlen für die beiden größeren Gruppen 0—20 und 20— ∞ verdienen aus diesem Grunde Beachtung. In der ersteren Gruppe waren auf 1000 männliche 992 weibliche, in der letzteren

der Geburten, bei welchem der Typus, obwohl von Natur aus fest bestehend, doch geringe Intensität besitzt. Bei den meisten typischen Verhältnissen ist dem aber nicht so. Gewöhnlich tritt der Typus schon in kleinen Massen klar hervor. Vor allem ist dies in der Regel da der Fall, wo durch Zuwachs oder Abnahme eine stetige Veränderung stattfindet und es sich um die Konstatierung dieser Tatsache handelt.

Das geringfügige Material, das uns bei diesen Untersuchungen meistens zu Gebote steht, darf uns deshalb nicht abschrecken. Auch ohne zu dem Kalkül der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu greifen, hat man übrigens das Mittel in der Hand, das Resultat auf seinen Charakter als Typus zu prüfen. Man braucht die Massen nur in kleinere — jedoch nicht in zu kleine — zu zerlegen und dann zuzusehen, ob der Typus in diesen wiederkommt oder nicht. Dies ist der bei der Analyse der in diesen Untersuchungen vorliegenden Massen sich überall von selbst ergebende Hergang.

1) Die Ziffern für das finländische Volk sind hier, wie meistens im folgenden der Publikation: *Hufvuddragen af Finlands Befolkningsstatistik för åren 1750—1890*, I, Helsingfors 1899, entnommen.

1142. Die entsprechenden Zahlen für das finländische Volk waren 1890: 988 und 1069. Das geringe Übergewicht des männlichen Geschlechtes in den jüngsten Altern des Adels ist beachtenswert. Die Unterschiede zwischen der ausgewählten Masse und dem ganzen Volke sind indessen sowohl betreffs der zuletzt genannten Altersstufen wie der älteren viel geringer als in Schweden. Der Grund der relativen Überzahl des weiblichen Geschlechtes in den letzteren dürfte wohl beim Adel Finlands der gleiche sein wie bei dem Schwedens — eine geringere Sterblichkeit oder was es sonst sein mag.

Vierzehntes Kapitel.

Das Alter.

Das Alter als statistische Eigenschaft. Die nach dem Genus nächste, allen Menschen gemeinsame Eigenschaft, mit der eine Volkszählung sich befaßt, ist das Alter. Dasselbe ist nicht so leicht zu konstatieren wie das Geschlecht oder verschiedene andere menschliche Eigenschaften. Manche wissen ihr Alter nicht, andere, und besonders die Frauen in einem gewissen Alter, wollen nicht darüber Auskunft geben. Auch bei der hier zu beschreibenden Volksmasse kommen Fehler dieser Art vor, obschon hier die Buchführungsmethode, nicht die in diesem Falle unsicheren eigenen Angaben, zur Anwendung gelangte.

Als persönliche Eigenschaft ist das Alter von kardinaler Bedeutung. Der Mensch ist nicht auf einmal ein vollständiger und ganzer Mensch, sondern wird es erst allmählich; und auch nachdem er erwachsen ist, bestimmt das Alter in einem hohen Grade seine physische wie seine psychische Persönlichkeit. Das Rätsel der Sphinx von dem Wesen, das des Morgens auf vier, des Mittags auf zwei und des Abends auf drei Beinen geht, beleuchtet ausgezeichnet die Macht der Jahre über uns. Aber auch als Eigenschaft einer Volksmasse ist das Alter von der größten Bedeutung. Auf der verschiedenen Verteilung desselben in einem Volke, also auf der Stärke der verschiedenen Altersklassen beruhen eine Menge anderer Lebensmomente und vor allem die Produktion und Konsumtion des Volkes. Die Größe der produktiven Klassen, d. h. der Klassen mittleren Alters im Verhältnisse zu den unproduktiven, den unter- und teilweise überjährigen, wirkt somit stark auf die augenblickliche und zukünftige ökonomische Kraft eines Volkes. Gleichzeitig wird dadurch, daß die zuletzt genannten Altersklassen auf die erstgenannten als ihren Schutz und ihre Stütze angewiesen sind,

eine neue Form der Organisation geschaffen. Das Geschlecht ist der erste, von der Natur gegebene Impuls zu einer sozialen Organisation; das Alter der zweite.

* * *

Altersverteilung im Adel. Die im Anhang mitgeteilte Generaltabelle über die Masse des Adels (Tab. I) stellt denselben in fünfjährige Altersgruppen verteilt dar. Eine noch eingehendere Spezifikation in einjährige Gruppen lassen die kleinen Zahlen nicht zu. Welche der in der Tabelle gegebenen doppelten Statistik über das weibliche Geschlecht, die den Geschlechtern Angehörigen, oder die in den Geschlechtern Geborenen, man als Seitenstück zum männlichen Geschlecht nimmt, ist in diesem Falle ziemlich gleichgültig. Um nicht hierin von der Darstellung des Geschlechtes und des Zivilstandes abzuweichen, wählen wir auch hier die „in den Geschlechtern geborenen“ weiblichen Personen.

Schon ein flüchtiger Blick auf diese Zahlenserien läßt uns die bemerkenswerte Beobachtung machen, daß die ersten Altersklassen (0—20 Jahre) verhältnismäßig sehr klein sind. Weiblicherseits sind alle, männlicherseits eine kleiner als die unmittelbar darauf folgenden. Dasselbe Verhältnis zeigt sich, wenn man die Masse nach Ständen einteilt, bei den gräflichen und freiherrlichen Geschlechtern sehr erheblich, bei den adligen weniger deutlich wieder (Anhang Tab. II u. III). „Dies ist ein sehr merkwürdiger Umstand. Aber sowohl diese wie andere Eigentümlichkeiten, die die Altersverteilung betreffen, treten, wenn wir die verschiedenen Altersklassen als Teile eines und desselben Ganzen mit einander vergleichen, mit noch größerer Deutlichkeit hervor. Die folgende Prozentberechnung gestattet einen solchen Vergleich für beide Geschlechter zusammengenommen.

Altersverteilung im Adel Schwedens in fünfjährigen Gruppen.

Relative Zahlen.			
Altersgruppen	%	Altersgruppen	%
0—5	7,32	Transport	73,12
5—10	8,06	50—55	5,55
10—15	7,75	55—60	5,23
15—20	7,83	60—65	4,66
20—25	7,69	65—70	3,94
25—30	8,09	70—75	3,38
30—35	7,27	75—80	2,44
35—40	6,96	80—85	1,15
40—45	6,60	85—90	0,38
45—50	5,55	90—∞	0,15
	<hr/> 73,12		<hr/> 100,00

Die oben erwähnte Eigentümlichkeit betreffs der geringen Stärke der niedrigsten Altersgruppen tritt hier besonders dann klar hervor, wenn wir die drei ersten (0—15) gegen alle anderen stellen. Zusammen machen sie 23,13 % aus. Was diese Ziffern bedeuten, erhellt am besten, wenn wir uns erinnern, daß dieselben Altersgruppen im schwedischen Volke 33,3 % aller Altersgruppen entsprechen. Andererseits zeigen die höchsten Altersgruppen ein nicht weniger eigentümliches Aussehen, obschon entgegengesetzter Art. Die Alter 65— ∞ betragen im Adel 11,44 %, während sie im schwedischen Volke nur 7,69 % entsprechen. Der Adel hat also verhältnismäßig weniger Kinder, besitzt dagegen aber relativ mehr bejahrte Personen. Zur vollen Einsicht sowohl in das eben hervorgehobene Verhältnis, wie in alle anderen die Altersverteilung betreffenden gelangen wir jedoch erst durch Aufstellung der sogen. Alterspyramide, mit gleichzeitiger Berücksichtigung des Geschlechtes. Vorher aber einige Worte über diese Figur im allgemeinen.

* * *

Die Alterspyramide. Jede in bezug auf Zuwachs und Lebenslauf ein organisches Ganzes bildende Volksmasse ist eine Summe von gegen hundert Jahrgängen, oder richtiger den Resten solcher. Diese sind in den niederen Altersstufen verhältnismäßig groß, beschränken sich aber laut der Ordnung der Natur in den höheren und höchsten auf eine stets geringere Anzahl Individuen. Meistens nimmt ihre Größe ziemlich gleichmäßig ab. Aus diesem Grunde nähert sich die Masse, im Bilde dargestellt, dem Aussehen eines gleichschenkeligen Dreiecks, oder einer Pyramide; daher der Name Alterspyramide. Von den Kräften, die diese Masse zu einer so beschaffenen Figur formen, sind Geburt und Tod die mächtigsten. Durch die Geburt wird jährlich ein Menschenstock in die Welt gesetzt, in welchen der Tod dann Jahr für Jahr in einer bestimmten Ordnung Bresche schlägt, bis schließlich kein Lebender mehr übrig bleibt. Wäre nun jeder Jahrgang gleich groß und der Abgang durch den Tod in jedem Alter verhältnismäßig ein gleicher, so würde die gesammelte Masse der hundert Jahrgänge vollständig das Aussehen eines gleichschenkeligen Dreiecks haben. Keine dieser Voraussetzungen stimmt indessen mit der Wirklichkeit überein. Gewöhnlich wachsen, wenigstens im Großen genommen

und für längere Zeiträume, die zugehenden Massen der neuen Jahrgänge mehr oder minder. Vor allem mäht der Tod aber niemals in allen Altern mit demselben Maß; am heftigsten wütet er in den jüngsten und ältesten und verschont die mittleren Alter. Das Resultat dieser entgegengesetzten Kräfte der Geburt und des Todes, ist somit, im Bilde dargestellt, eine Figur auf breiter Basis, die sich sofort stark, dann, mit Ausbiegungen hier und da für besondere Jahrgänge, langsam verjüngt und zuletzt in einer schmalen Spitze endet. Von diesem Grundtypus kommen dann, je nach der größeren oder kleineren Fruchtbarkeit und Sterblichkeit der Masse Abweichungen verschiedener Art vor, im allgemeinen bleibt sie aber, so lange die genannten Erscheinungen in mäßigen Grenzen variieren und keine anderen, dieselben verrückenden Kräfte hinzukommen, unverändert.

Solche störenden Kräfte, besonders die sozialen Verschiebungen der Wanderung, bleiben jedoch selten aus, und da sowohl Zu- wie Abzug überwiegend die erwachsene Bevölkerung trifft, so sind besonders die Gruppen des mittleren Alters in der Masse bald unter-, bald überzählig. Trifft es sich nun gleichzeitig, daß die natürlichen Kräfte, Geburt und Tod, sich auf die eine oder andere Weise abnorm verhalten, so kann die Altersfigur bald das Aussehen einer Urne, bald sogar eines Leuchters auf breitem Fuß erhalten. Das erstere ist bei der Bevölkerung aller großen Städte, deren mittlere Altersklassen sich durch Zuzug stark vermehren, während der natürliche Zuwachs gering, der Abgang durch den Tod oft sehr groß ist, der Fall. Auch ein ganzes Volk bietet in Frankreich ein klassisches Beispiel hierfür. Eine an einen Leuchter erinnernde Altersfigur ist in Irland nach der Kartoffelkrankheit 1846 und der enormen Auswanderung, die darauf erfolgte und die dann, wenn auch nicht in derselben Ausdehnung, bis zur Jetztzeit fortging, vorgekommen. Augenscheinlich ist indessen, daß alle Länder mit starker internationaler Umsiedelung sehen, wie ihre Altersfigur aus diesem Grunde die natürliche Form verändert, wenn dies auch nicht in dem Grade geschieht, daß die Pyramide sich in eine ganz andere Figur verwandelt. So ist die Altersfigur des schwedischen Volkes durch die bis in die letzte Zeit hinein große Auswanderung, die die mittleren Alter bedeutend geschwächt hat, stark beeinflusst.

Keine Darstellungsart läßt uns so mit einem Blicke die Tätigkeit sämtlicher jetzt berührter Kräfte in einer Volksmasse übersehen, wie die Altersfigur, während sie uns gleichzeitig, was

Vergleichen wir die beiden Alterspyramiden, so sehen wir ebenso leicht die Übereinstimmung wie die Unterschiede. Die Übereinstimmung zeigt sich in dem gleichen Verhältnis der Geschlechter in den beiden Figuren, mit Übergewicht für das männliche Geschlecht in den ersten, für das weibliche in den folgenden und am meisten in den höchsten Altern. Ferner stimmen sie darin überein, daß die von Gruppe zu Gruppe stattfindenden Veränderungen ziemlich gleichmäßig vor sich gehen. In der Figur der kleinen Masse kommen zwar an einzelnen Stellen Sprünge vor, aber nicht oft und nicht übermäßig große. Aus diesen Übereinstimmungen ziehen wir den wichtigen Schluß, daß die Zahlen der kleinen Masse groß genug sind, um Zufälligkeiten zu bemänteln. Ein Blick auf die Linie jeder Hälfte, des männlichen und des weiblichen Geschlechtes, zeigt vielleicht noch deutlicher, daß dem so ist. Sie folgen einander auch in den vorkommenden Schwankungen. Die Figur des Adels drückt also ebenso wie die des schwedischen Volkes einen Typus aus.

Stärker als die Gleichheiten treten jedoch die Unterschiede in den beiden Figuren auf. Das Diagramm über das schwedische Volk zeigt deutlich den Einfluß der großen Emigration, indem die Linien der mittleren Alter, von 25—30 bis zu 55—60 Jahren, meistens für das männliche Geschlecht, etwas nach innen gezogen sind; im übrigen ist gerade das Bild vollständig normal — eine Pyramide auf breiter Basis. Die Figur des Adels besitzt dagegen nicht mehr die Pyramidenform, allerdings auch nicht die der Urne, sondern gleicht eher einem Bienenkorbe mit eingebogenen Rändern. Die mittleren Alter sind recht stark, aber doch nicht im Übermaß entwickelt, eher ist dies bei den höchsten Altern der Fall, die eine ungewöhnliche Stärke aufweisen. Der charakteristischste Zug in dieser Figur ist jedoch die schwache Besetzung der ersten Altersgruppen. Hierin zeigt sich auch die größte Verschiedenheit zwischen den beiden Bildern: in dem einen Falle ein verhältnismäßig starker Unterbau, in dem anderen ein sehr schwacher. Das letztere ist eine Abnormität. Aber diese Abnormität beruht nicht auf den störenden Faktoren der Wanderungen. Einwanderung, die sonst eine Anschwellung der mittleren Altersstufen auf Kosten der jüngeren veranlaßt, kommt hier nicht in Frage; und da auch die Auswanderung den Adel nicht erwähnenswert berührt hat — am allerwenigsten dessen niedrigsten Altersgruppen — so geben ausschließlich die beiden natürlichen Kräfte, Geburt und Tod, der Figur

ihr Aussehen. Beide mußten beim Adel mit geringerer Intensität wirken als im Volke in dessen Gesamtheit. Die verminderte Sterblichkeit ist eine Abweichung, aber keine Abnormität; die geringe Geburtenfrequenz läßt sich dagegen nicht gut anders rubrizieren. Das am meisten Auffallende hierbei ist jedoch die plötzliche Veränderung in dem Alter 25–30 Jahre. Sie deutet darauf hin, daß die Jahrgänge früher größer waren und jetzt in der Abnahme begriffen sind. Wir haben hier eine Entwicklung, oder richtiger Abwicklung im Fluge erhascht. 50 Jahre später würden wir diese Erscheinung, wenn sie weiter anhält, nicht mehr, oder wenigstens nicht so stark, in der Altersfigur erkennen können. Jetzt legt sie von einer plötzlichen Veränderung in den natürlichen Kräften, die die Größe des Alters bestimmen, Zeugnis ab, eine Veränderung, deren Art wir leicht ahnen, und die wir unten eingehender untersuchen wollen.

Zusammen verleihen die beregten Eigentümlichkeiten in der Alterszusammensetzung des Adels der ganzen Masse und ihrer Figur ein höchst fortgeschrittenes, um nicht zu sagen greisenhaftes Aussehen. Junge und lebensfähige Volksgruppen zeichnen sich durch große Produktivität und starke Jugendalter aus, während die höheren und höchsten mehr zurücktreten; die Lust, sich zu verheiraten und zu vermehren, ist stärker als die Furcht vor dem Auskommen. Welch andere Sprache spricht nicht die Figur, die wir oben sehen, wo sich klügliche Vorsicht und stark hervortretende Selbsterhaltung deutlich zu erkennen geben. Dies ist ein wirklicher Zug der Überkultur, der jedoch sicher nicht den Adel allein auszeichnet, sondern die ganze gebildete Klasse, und nicht bloß in Schweden, sondern auch in den meisten, wenn nicht allen Ländern. Die zivilisierten Völker beginnen zu altern, wo sie nicht, wie das französische, diesen Weg schon längst beschritten haben.

Von der allgemeinen Übersicht gehen wir dazu über, jeder der beobachteten Eigentümlichkeiten einige Worte zu widmen. Sie verdienen es in hohem Grade.

* * *

Die niedrigsten Alter. Das heranwachsende Geschlecht ist, wie wir gesehen haben, im Adel nicht stark vertreten. Wie schwach es aber in Wirklichkeit ist, das erfährt man erst, wenn man seine Altersgruppen mit den entsprechenden des schwedischen Volkes auf die Weise, wie es unten geschieht, zusammenstellt. Die eine Zahlenserie enthält die Altersgruppen im Adel, wie sie laut der Generaltabelle (Anh. Tab. I) jetzt sind; die zweite stellt sie dar, wie sie sein sollten, falls sie mit denen im schwedischen Volke gleich stark wären, die dritte und letzte gibt die Inferiorität der ersteren gegenüber den letzteren in Prozent dieser an.

Altersgruppen des Adels.

Altersklassen	Wie sie sind	Wie sie sein sollten	Inferiorität %
0—5	932	1550	39,9
5—10	1026	1391	26,3
10—15	987	1296	23,9
15—20	997	1151	13,4

Diese Ziffern zeugen von einer nicht geringen Inferiorität dieser Altersklassen bei dem Adel. Für die vier Altersklassen zusammen beträgt sie ungefähr 27 %. Das Eigentümlichste von allem ist aber, daß die ersten Altersklassen, wie wir gesehen haben, kleiner sind als einige der unmittelbar darauf folgenden höheren. Dies ist, wenn nur Geburt und Tod die Größe der Altersgruppen bestimmen, wider alle gewöhnliche Ordnung. Da indessen der Gedanke, eine starke Übersterblichkeit könne die Ursache hiervon sein, ohne weiteres abgewiesen werden muß, da die Sterblichkeit sowohl in den niedrigeren Altersstufen des Adels wie in den höheren sicher eine geringere als die allgemeine ist, so bleibt nichts übrig, als der Geburtenfrequenz die Schuld beizumessen. Sie muß sich, wie oben genannt, seit einigen Jahrzehnten bedeutend vermindert haben. Die Jahrgänge, die seit 25—30 Jahren jährlich zur Welt kommen, sind kleiner als die früheren; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie fortwährend abnehmen. Die Reste der zehn letzten Jahrgänge sind jeder für sich zu klein, um eine solche Entwicklung klar hervortreten zu lassen; sie stehen aber, wie die unter dem Text mitgeteilten Zahlen zeigen, keinesfalls im Widerspruch dazu, eher ist das Gegenteil der Fall¹⁾. Hiermit haben wir einen bedeutungsvollen

1) Die zehn ersten Altersklassen betragen:

Jahr	männlich	weiblich	Summa
0—1	96	97	193
1—2	103	89	192

Einblick nicht nur in den inneren Bau, sondern auch in das Leben und die gegenwärtige Entwicklung des Adels gewonnen. Ob die beobachtete Abnahme der Geburtenzahl auf einer geringeren Zahl der Ehen oder geringerer Fruchtbarkeit oder auf beiden beruht, müssen wir noch dahingestellt sein lassen.

* * *

Die höchsten Alter. Der Mensch lebt, sagt der Psalmist, 70, höchstens 80 Jahre. Ich habe diesen Ausspruch schon vorher als Beweis dafür angeführt, daß die natürliche Lebensdauer des Menschen in historischer Zeit keine Veränderung erlitten hat. Die genannten Alter bezeichnen jetzt wie damals in der Regel die natürliche Grenze des Lebens. Allein vereinzelte Ausnahmen hiervon hat es zu allen Zeiten gegeben. Wie in einem Walde dieser oder jener Baum stehen bleibt, nachdem seine Generation schon längst ausgegangen ist, so ist es auch bei den Menschen. Nicht so wenige erreichen somit das neunte Jahrzehnt, ja eine geringe Anzahl gelangt noch darüber hinaus. Sowohl historische Angaben, besonders aus dem Altertum, wie die heutigen Volkszählungen lehren uns, daß in einzelnen Ausnahmefällen ein Alter von 100 Jahren und darüber vorkommen kann¹⁾. So selten sind indessen diese ehrwürdigen Überjährigen, daß man auf eine Million nicht mehr als einen oder einige zählen kann.

Es ist also kein Wunder, wenn sich unter den 6015 Männern und, die dem Adel angehörenden und die im Adel geborenen gerechnet, insgesamt 8700 Frauen, welche die vorliegende Statistik umfaßt, nicht eine Person befindet, die 100 Jahre erreicht hat — was indessen nachher eingetroffen ist, indem von den beiden im 18. Jahrhundert geborenen Frauen, eine 1798, die andere 1799, die ältere bis zum Jahre 1901 fortgelebt hat und also das respek-

Jahr	männlich	weiblich	Summa
2—3	88	86	174
3—4	89	103	192
4—5	97	84	181
5—6	91	79	170
6—7	108	98	206
7—8	107	110	217
8—9	109	106	215
9—10	117	101	218

1) Einige konstatierte Fälle sehr hohen Alters (bis zu 180 Jahren) aus neuerer Zeit führt v. Fircks, Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik, S. 74, an. Aus diesen extremen Fällen allgemeine Schlüsse über die rechte natürliche Lebensdauer des Menschen zu ziehen, ist jedoch unzulässig.

table Alter von 103 Jahren erreicht hat¹⁾. Von den 1895 Gezählten waren alle anderen unter 95 Jahren. Auch waren diejenigen, die außer den eben Genannten, die Neunziger erreicht hatten, sehr wenig: 4 männliche und zusammen 19 weibliche. Die ungleiche Anzahl für die beiden Geschlechter ist auch bei gebührender Berücksichtigung der verschiedenen Größe der Massen, denen jedes angehört, charakteristisch. Wie gering diese Zahlen an sich sind, so sind sie mit den entsprechenden Zahlen für das schwedische Volk verglichen keineswegs klein. Summiert man in beiden Fällen alle, die das neunzigste Jahr erreicht und überschritten haben, so zeigt es sich, daß es in dieser auserwählten Masse verhältnismäßig drei Mal so viele so alte Leute unter dem männlichen und vier Mal so viele unter dem weiblichen Geschlechte gab als im Volke in dessen Gesamtheit. Und dasselbe ist, wenn auch nicht in einem so hohen Grade bei den Achtzigjährigen der Fall. Unter den Männern gibt es im Adel verhältnismäßig mehr als doppelt so viele im Alter von 85—90 und andert-halb Mal so viel im Alter von 80—85 Jahr als im schwedischen Volke. Für die Frauen des Adels stellen sich die Zahlen teilweise noch günstiger. Dies ist eine neue Bestätigung des schon vorher ausgesprochenen Urteils, daß in diesem Teile der gebildeten Klasse, und sicher in dieser Klasse insgesamt die sogenannte mittlere Lebensdauer größer und die Sterblichkeit bedeutend geringer ist als unter dem Volke im übrigen. Was dies bedeutet, erhellt wiederum daraus, daß das schwedische Volk zur Zeit die geringste Sterblichkeit und die größte mittlere Lebensdauer aller bekannten Völker besitzt²⁾.

* * *

Die Altersverteilung des finländischen Adels. Die den schwedischen Adel auszeichnenden Eigentümlichkeiten bezüglich der Zusammensetzung nach dem Alter finden wir in ungefähr gleichem Maßstabe auch bei dem Adel Finlands. Mit Hilfe der im Anhang gegebenen Generaltabelle, Tab. IV, erfahren wir demnach, daß die Altersgruppen 0—15 für beide Geschlechter zusammen nur 24,64 ‰ ausmachen, während diesen Altersgruppen im fin-

1) Witwe Charlotte Schotte, geb. af Gillner, die am 29. Juli 1901 103 Jahre alt wurde, aber kurz nachher verschied.

2) Die allgemeine Sterbeziffer betrug im Jahrzehnt 1890/99 16,4 ‰ und die mittlere Lebensdauer bei der Geburt 50,02 Jahre (1881/90).

ländischen Volke 1890 nicht weniger als 35,78 % entsprachen. Andererseits betragen die Alter 65— ω im Adel 8,00 %, während sie im Volke nur auf 4,95 % kommen — also auch hier im Vergleich zum Verhältnisse im Volke wenig Kinder, aber viele Alte.

Die kleinen Zahlen, mit denen jede der einzelnen Altersgruppen hier auftritt, lassen es zwecklos erscheinen, die Altersfigur in der Gestalt eines Diagrammes darzustellen. Dies ist auch zur Erlangung eines allgemeinen Einblickes in die Verhältnisse nicht vonnöten. Schon die absoluten Zahlen sagen mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß die jüngsten Altersklassen kleiner als mehrere der darauf folgenden sind, woraus wir wieder schließen können, daß die Geburtenfrequenz, ganz wie beim schwedischen Adel, so auch bei dem finländischen seit einigen Jahrzehnten abgenommen hat. Durch die fortgesetzte Erhebung in den Adelstand hat zwar in weit höherem Grade als in Schweden ein Zufluß neuer Männer stattgefunden, mit den neuen Männern sind aber wohl in der Regel Familien, also auch jüngere Altersklassen hinzugekommen, weshalb der genannte Schluß durch dieses störende Element seine Giltigkeit nicht verlieren dürfte. Ebenso können wir aus den stärker hervortretenden höchsten Altersklassen schließen, daß die Sterblichkeit in dieser auserwählten Masse bedeutend geringer als beim Volke in dessen Gesamtheit ist. Hundertjährige gibt es hier ebenso wenig wie zu derselben Zeit unter dem Adel Schwedens. Die drei ältesten, alles Frauen, bleiben innerhalb 90—95 Jahren.

Miteinander verglichen, stimmte, wie wir aus dem Obigen ersehen, der Adel Finlands und der Schwedens auf eine augenfällige Weise überein. Ein der überhaupt zwischen der Alterszusammensetzung des finländischen Volkes und der in Schweden herrschenden existierenden Ungleichheit entsprechender Unterschied ist aber doch vorhanden. Das heranwachsende Geschlecht ist etwas stärker, die höchsten Altersklassen nicht so zahlreich repräsentiert. Die Alterszusammensetzung des finländischen Adels macht deshalb in demographischer Beziehung nicht einen ganz so starken Eindruck der Greisenhaftigkeit und fortgeschrittenen Entwicklung wie die des schwedischen Adels. Aber es ist offenbar auf dem Wege, bald dahin zu kommen.

Zivilstand und Ehelichkeit.

Der Zivilstand als statistische und soziale Eigenschaft. Unter der etwas eigentümlichen Bezeichnung *Zivilstand, état civil*, versteht die Statistik das Verhältnis des Individuums zum Institute der Ehe, oder näher bestimmt ob jemand unverheiratet oder verheiratet oder früher verheiratet gewesen ist. Unter allen Eigenschaften, die das Zusammenleben dem Menschen verleiht, ist dies die erste, welche die allgemeine Bevölkerungsstatistik in Angriff nimmt. Die durchgreifende Bedeutung der Ehe für das Individuum und die Gesellschaft erklärt diese Beachtung zur Genüge. Denn die beiden grundlegenden Zellen im Organismus der Gesellschaft, die Familie und der Haushalt, haben jede für sich ihren Stützpunkt in der Ehe, die eine vollständig und immer, die andere meistens. Auch an sich, als die lebenslängliche Vereinigung zwischen Mann und Weib, ist die Ehe der mächtigste Hebel sowohl für die individuelle als die soziale Entwicklung. Die Ehe ist eine der frühzeitigsten Blüten auf dem Baume der Kultur; sie wird auch zuerst verletzt, wenn die Fäulnis den letzteren angreift.

Die Ehe und das Verhältnis der Menschen zu ihr ist auf verschiedene Weise ein Gegenstand der Statistik. Eine ist die Heiratsstatistik, eine andere die Statistik über Zivilstand und Ehelichkeit. Die erstere ist die fortlaufende Registrierung der Eheschließungen und Auflösungen; die letztere stellt das Resultat der genannten Ereignisse an einem gewissen Zeitpunkte dar. Nur die Zivilstandsstatistik betreffs des Adels Schwedens kann Gegenstand einer eingehenden Darstellung werden.

* * *

Der Zivilstand im Adel Schwedens. Die absoluten Zahlen über die Zivilstandsverhältnisse des Adels finden sich in der Generaltabelle über denselben (Anhang, Tab. I). Die absoluten Zahlen sind indessen in diesem Falle eine schwer leserliche Schrift. Erst in relative umgesetzt geben sie einen leichtverständlichen und klaren Einblick in die Dinge, die sie erklären sollen. Nur auf diese Weise ist auch ein Vergleich mit den entsprechenden Verhältnissen im schwedischen Volke möglich. Gewöhnlich geht man hier von dem Allgemeineren zu dem Spezielleren. Auch wir folgen diesem Wege, weil man auf ihm am leichtesten in die verschiedenartigen, auf die Gestaltung der Zivilstandsverhältnisse einwirkenden Umstände eindringt. Den ersten und allgemeinsten Überblick geben die nachfolgenden, die ganze Masse, die des Adels und die des schwedischen Volkes, umfassenden Zahlen.

Die allgemeinen Zivilstandsverhältnisse.

	Schwed. Adel		Schwed. Volk (1890)	
	männlich	weiblich ¹⁾	männlich	weiblich
	0/0	0/0	0/0	0/0
Unverheiratet	62,23	61,55	61,79	59,19
Verheiratet	33,78	26,85	34,33	32,61
Witwer, Witwen sowie Geschiedene	3,99	11,60	3,88	8,20
	100,00	100,00	100,00	100,00

Ohne uns in eine eingehendere Analyse dieser ersten Zahlen betreffs der Zivilstandsverhältnisse einzulassen, wollen wir nur auf die durchgehende Verschiedenheit zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht, die sie verraten, und andererseits auf die staunenswerte Gleichheit der Zahlen für die kleine und die große Masse, besonders was das männliche Geschlecht betrifft, hinweisen. Die erstere dieser Beobachtungen werden wir überall wiederfinden; die letztere wird schon beim nächsten Schritte zur Beleuchtung unseres Gegenstandes über den Haufen geworfen. Von der ganzen Masse und ihren Zahlen gehen wir nämlich zu demjenigen Teil derselben über, der nur die „Heiratsfähigen“ umfaßt. Die Ehe ist, wie bekannt, an gewisse Alter geknüpft, das Alter der Mündigkeit oder der Reife; die unteren Altersklassen sind vollständig davon ausgeschlossen. Um die Verbreitung der Ehe näher kennen zu lernen, hauptsächlich aber, um exaktere Vergleiche zu bekommen, muß man diese Alters-

1) Das weibliche Geschlecht ist hier und im folgenden „die in den Geschlechtern geborenen adligen Frauen“.

klassen ausschließen. Tut man dies, so wird, wie nachfolgende Ziffern ergeben, das Bild ein ganz anderes.

Die Zivilstandsverteilung der Heiratsfähigen¹⁾.

	Schwed. Adel		Schwed. Volk	
	männlich %	weiblich %	männlich %	weiblich %
Unverheiratet	43,17	46,15	31,42	31,54
Verheiratet	50,83	37,59	61,61	54,66
Witwer und Witwen u. a. m.	6,00	16,26	6,97	13,80
	100,00	100,00	100,00	100,00

Der Unterschied zwischen Männern und Frauen ist, was die Unverheirateten betrifft, gering oder keiner, in den anderen Gruppen dagegen, besonders zwischen Witwern und Witwen, bedeutend. Dies ist für beide Massen, die kleinere wie die größere, gemeinsam. Aber hierauf beschränkt sich auch die Gleichheit zwischen ihnen. Die eigentümliche Übereinstimmung zwischen dem Adel und dem Volke, die wir oben in bezug auf die meisten Ziffern wahrnahmen, ist verschwunden; anstatt dessen sehen wir in den beiden größeren Gruppen, den Unverheirateten und Verheirateten, bedeutende Unterschiede, während die Gleichheit nur bei der kleinsten, der der Witwer und annähernd auch der der Witwen, bestehen bleibt. Diese Zahlen beweisen, daß die Verbreitung der Ehe im Adel eine ganz andere als im Volke ist: unter dem Adel erfreut sich eine verhältnismäßig viel geringere Anzahl des Vorzuges, der Ehe. Aus der ersten, oben mitgeteilten Übersicht konnten wir nicht ersehen, daß sich dies so verhält. Dies ist wieder ein Beweis dafür, wie leicht statistische Vergleiche irreführen und wie wichtig es ist, stets die goldene Regel zu beobachten, nur Gleiches mit Gleichem zusammenzustellen.

Wie bedeutungsvoll der hiermit gewonnene Einblick in die Zivilstandsverhältnisse des Adels auch ist, so dürfen wir doch hierbei nicht stehen bleiben. Auch bei den zuletzt verglichenen

¹⁾ Die Grenze für die Heiratsfähigen ist hier, für alle gleich, auf das 20. Lebensjahr gesetzt. Beim Adel ist diese Einteilung ganz zutreffend, da nur zwei weibliche Personen, die sich früher verheiratet haben, hierdurch ausgeschlossen werden. Betreffs des ganzen Volkes ist dem nicht ganz so, da von weiblichen Personen 2331 vor dem 20. Jahre sich verheiratet haben oder es gewesen sind und dadurch nicht mit in die obenstehenden Zahlen kommen; von Männern sind dagegen nur 42. Die hierdurch entstehenden Unvollständigkeiten sind jedoch verschwindend klein und werden durch die größere Vergleichbarkeit zwischen den übrigen Altersklassen mehr als aufgewogen.

Massen gibt es störende Elemente, die jene nicht vollständig gleichwertig machen. Diese sind der Unterschied des Heiratsalters beim Adel und beim ganzen Volke und mehr noch vielleicht die verschiedene Alterszusammensetzung in jeder der Massen. Um sich von diesen störenden Elementen zu befreien, gibt es kein anderes Mittel, als daß man die Zivilstandsverhältnisse jeder Altersgruppe für sich betrachtet. Erst durch eine derartige Zergliederung erhält man die rechte Einsicht in diese Dinge.

* * *

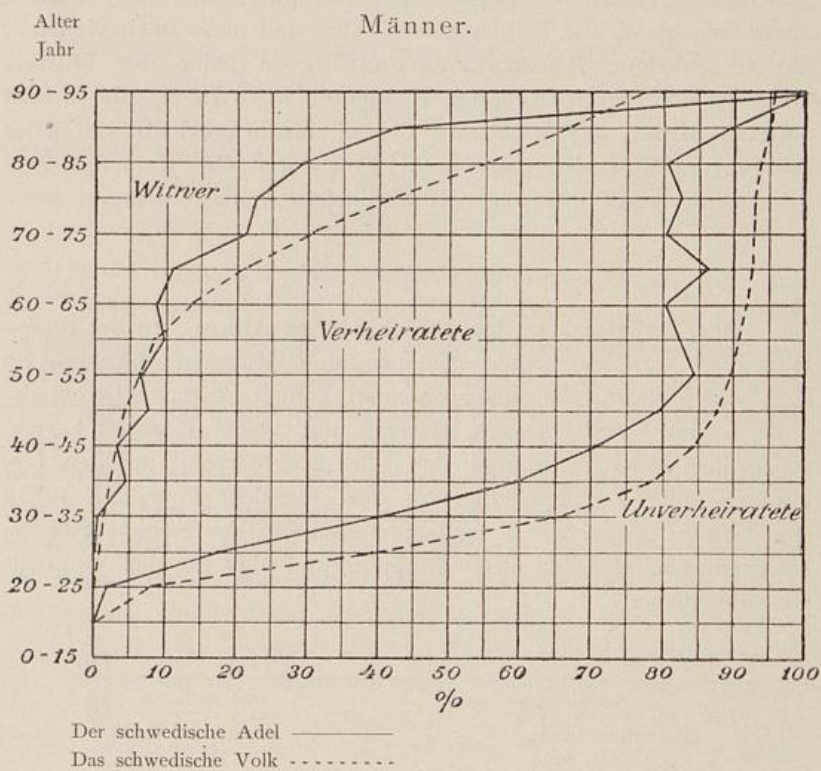
Der Zivilstand in den verschiedenen Altern. In der untenstehenden Tabelle¹⁾ treten sowohl die Zivilstandsverhältnisse an sich, wie — durch die entsprechenden Zahlen für das schwedische Volk — im Vergleich zum letzteren mit voller Klarheit hervor. Aber hier wirkt die Menge der Zahlen verwirrend auf den Ungeübten ein. Zur Erleichterung der Übersicht über den Inhalt der Tabelle geben wir denselben deshalb in den nebenstehenden Diagrammen, eins für das männliche und eins für das weibliche Geschlecht, an.

1) Zivilstandsverhältnisse in den verschiedenen Altern in %.

Alters- jahr	Schwedischer Adel						Schwedisches Volk					
	Männl. Geschlecht			Weiblich. Geschlecht adliger Geburt			Männl. Geschlecht			Weibl. Geschlecht		
	Un- verheiratet	Ver- heiratet	Witwer u. Geschied.	Un- verheiratet	Ver- heiratet	Witwer u. Geschied.	Un- verheiratet	Ver- heiratet	Witwer u. Geschied.	Un- verheiratet	Ver- heiratet	Witwer u. Geschied.
0—15	100			100			100			100		
15—20	100			99,59	0,41		99,98	0,02		98,91	1,09	
20—25	98,33	1,67		81,64	18,16	0,20	91,63	8,32	0,05	81,58	18,27	0,15
25—30	82,44	17,35	0,21	63,92	35,53	0,55	60,33	39,15	0,52	52,36	46,88	0,76
30—35	59,71	40,05	0,24	52,46	44,79	2,75	34,27	64,47	1,26	34,26	63,82	1,92
35—40	40,68	55,15	4,17	44,14	51,67	4,19	21,54	76,43	2,03	24,73	71,51	3,76
40—45	29,04	67,93	3,03	38,06	55,86	6,08	15,46	81,52	3,02	20,72	72,94	6,34
45—50	21,85	70,96	7,19	35,93	51,47	12,60	12,11	83,54	4,35	18,18	71,84	9,98
50—55	15,43	78,40	6,17	32,11	46,48	21,41	10,68	83,15	6,17	17,02	68,47	14,51
55—60	17,77	72,70	9,53	35,61	41,88	22,51	9,39	81,63	8,98	15,54	63,69	20,77
60—65	19,84	72,47	7,69	30,26	36,60	33,14	8,13	77,90	13,97	14,57	57,02	28,41
65—70	13,64	75,91	10,45	37,59	28,01	34,40	7,49	71,66	20,85	13,71	48,38	37,91
70—75	19,64	58,93	21,43	36,88	14,83	48,29	7,26	62,38	30,36	12,75	37,51	49,74
75—80	17,65	59,56	22,79	33,14	13,14	53,72	7,07	50,96	41,97	12,07	26,03	61,90
80—85	19,15	51,06	29,79	41,00	10,00	49,00	6,36	38,61	55,03	10,50	15,50	74,00
85—90	10,53	47,37	42,10	36,67		63,33	4,98	28,58	66,44	9,46	8,89	81,65
90—95			100	60,00		40,00	4,47	18,44	77,09	9,03	5,07	85,90
0—∞	62,23	33,78	3,99	61,55	26,85	11,60	61,79	34,33	3,88	59,19	32,61	8,20

Zivilstandsverhältnisse.

Männer.

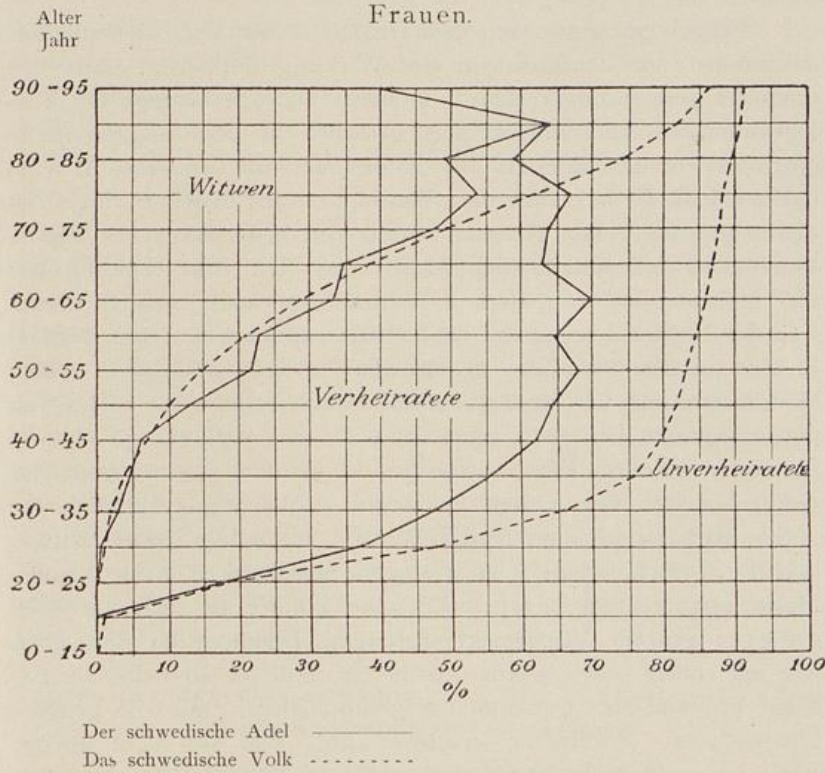


Wir halten uns jedoch bei diesen Diagrammen und Zahlen, soweit sie allgemein bekannte Erfahrungen ausdrücken, wie z. B., daß von den drei Kategorien je eine successive in das Gebiet den anderen eindringt, wie sich die Geschlechter hierbei verhalten u. s. w., nicht auf, sondern gehen sofort an einen Vergleich der Zahlen und Linien der beiden Massen, des Adels und des ganzen Volkes, über.

Die auf den ersten Blick sich aufdrängenden Unterschiede zwischen den Diagrammen des Adels und denen des ganzen Volkes sind: daß die Gruppe der Unverheirateten beim Adel verhältnismäßig bedeutend stärker, die der Verheirateten und Witwer und etwas auch die der Witwen schwächer ist. Die Linien der Verheirateten tun der ursprünglich unverheirateten Masse bei dem Adel lange nicht so starken Eintrag; dagegen halten sie viel besser gegen die Verbreitung des Witwen-

Zivilstandsverhältnisse.

Frauen.



standes stand. Das letztere konnte man aus den oben (S. 204) mitgeteilten Zahlen über den Zivilstand unter den Heiratsfähigen nicht ersehen. Dort ist der Prozentsatz der Witwen im Adel größer, und der der Witwer nur unbedeutend kleiner, als im Volke. Aber dieser Unterschied in der Darstellung dort und hier beruht auf der verschiedenen Alterszusammensetzung des Adels und des ganzen Volkes und dem störenden Einflusse, den diese im ersteren Falle ausgeübt hat. Die höchsten Alter, in denen der Witwenstand überwiegt, sind beim Adel verhältnismäßig viel zahlreicher als im ganzen Volke; dies die Ursache des stärkeren Hervortretens dieses Standes beim Vergleich mit der ganzen Masse Heiratsfähiger. Halten wir uns wiederum an jede Altersgruppe für sich, wodurch das genannte störende Element entfernt wird, so treten die Unterschiede auf die oben angegebene Weise hervor: im Adel sind mehr Unverheiratete, da-

gegen weniger Verheiratete, Witwer und auch Witwen, als im Volke.

Fragen wir nun nach dem Grunde dieser Verschiedenheiten, so müssen wir denselben in der Wirkung doppelter, ganz von einander verschiedener Kräfte suchen. Daß die Gruppe der Verheirateten so schwach ist, hat natürlich in dem allgemeineren Vorkommen des Zölibats im Adel, oder mit anderen Worten darin seinen Grund, daß die Ehefrequenz im Adel geringer ist als im ganzen Volke. Dies ist eine höchst bedeutungsvolle Eigentümlichkeit bei der kleinen Masse. Sie hat Rückwirkung auf die meisten demographischen Verhältnisse und versetzt diesen Teil des Volkes in bezug auf die Lebensaussichten und den Bestand in eine ganz andere Lage als die übrigen Teile desselben. Allein hierauf werden wir wieder zurückkommen; denn so wichtig ist diese Eigenart bei der auserwählten Masse, daß sie ein eigenes Kapitel verdient. Was wiederum die andere zweite, trotz der Schwankungen der Linien gemachte Beobachtung, nämlich die verhältnismäßig kleinere Anzahl Witwen, besonders jedoch Witwer betrifft, so dürfte sie auf eine geringere Sterblichkeit in der kleinen Masse zurückzuführen sein. Dieselbe könnte ja auch auf einer größeren Anzahl Wiederverheiratungen beruhen, da dies aber, wie wir später sehen werden, nicht der Fall ist, so bleibt als Erklärungsgrund der genannten Eigentümlichkeit nur die größere Lebensdauer. Sonderbar erscheint nur, daß sie nicht ebenso stark auf Seiten des weiblichen wie auf Seiten des männlichen Geschlechtes auftritt. Aber dies erklärt sich durch den großen Altersunterschied zwischen Mann und Frau im Adel, welcher in entgegengesetzter Richtung wirkt, also eine größere Anzahl Witwen in demselben schafft. Wir haben schon früher, im Kapitel über die Altersverteilung, konstatieren können, daß die Sterblichkeit bei der auserwählten Masse eine geringere sein muß, als beim Volke in dessen Gesamtheit. Hier erhalten wir dafür eine neue Bestätigung. Diese geringere Sterblichkeit im Verein mit der geringeren Ehelichkeit drückt den Zivilstandsverhältnissen des Adels ihr besonderes Gepräge auf.

* * *

Intensität der Ehefrequenz sowie Ehwahrscheinlichkeit in verschiedenen Altern. Die oben (S. 205) angeführte Tabelle über die Zivilstandsverhältnisse gibt über die Ausbreitung der Ehe-

lichkeit in den beiden darin behandelten Volksmassen unmittelbaren Aufschluß. Die Zahlen in den Kolonnen der Verheirateten sagen uns, ein wie großer Teil der Bevölkerung faktisch verhehlicht ist, während die Summe der Zahlen der Verheirateten und Witwer oder Witwen die ganze Intensität der Ehelichkeit, ungeachtet des störenden Einflusses des Todes, angibt. Wir können auf diese Weise Schritt für Schritt die Verbreitung der Ehe durch die ganze Masse so genau, wie dies überhaupt möglich ist, verfolgen. Zur Erleichterung des Überblickes über diese Verhältnisse teilen wir die untenstehende Tabelle mit, die zugleich die *Ehewahrscheinlichkeit*, d. h. die Aussicht für einen Mann oder eine Frau, in einem gewissen erreichten Alter sich verhehlicht zu haben, ausdrückt. Hierbei müssen wir jedoch einen Vorbehalt machen, nämlich den, daß die beobachteten Zahlen als typische, in der heutigen Zeit in denselben Volksgruppen stets wiederkehrende Masse betrachtet werden. Natürlich ist diese Annahme, in Anbetracht der kleinen absoluten Zahlen beim Adel und der starken Emigration beim schwedischen Volke, etwas gewagt. Wahrscheinlich wirken jedoch diese Umstände, außer für die höchsten Alter, die deshalb ausgeschlossen sind, nicht allzu störend.

Intensität der Ehefrequenz und Ehewahrscheinlichkeit
in den verschiedenen Altern.

Altersjahr	Schwed. Adel		Schwed. Volk	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen ¹⁾
20—25	0,02	0,18	0,08	0,18
25—30	0,18	0,36	0,40	0,48
30—35	0,40	0,48	0,66	0,66
35—40	0,59	0,56	0,78	0,75
40—45	0,71	0,62	0,85	0,79
45—50	0,78	0,64	0,88	0,82
50—55	0,85	0,68	0,89	0,83
55—60	0,82	0,64	0,91	0,84
60—65	0,80	0,70	0,92	0,85
65—70	0,86	0,62	0,93	0,86
70—75	0,80	0,63	0,93	0,87
75—80	0,82	0,67	0,93	0,88

1) Für die Frauen im ganzen Volke ist außerdem in der Altersgruppe 15—20 eine Eheaussicht von 0,01 vorhanden, die indessen am einfachsten unberücksichtigt bleiben.

Während die vollständige Verwirklichung der Ehemöglichkeit durch die Zahl 1 ausgedrückt wird, geben die Bruchzahlen der Tabelle an, wie weit man sich in jedem Alter diesem Ziele nähert, oder mit anderen Worten, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, in diesem Alter verheiratet zu sein, oder gewesen zu sein. Vom größten Interesse ist hierbei ein Vergleich zwischen dem Adel und dem ganzen Volke einerseits-, zwischen Männern und Frauen andererseits.

Vergleichen wir zuerst beide Gruppen, den Adel und das ganze Volk, so zeigt sich bei den Männern die größte Verschiedenheit in den jüngsten Altersgruppen. Dies ist in erster Reihe eine Wirkung des hohen Heiratsalters im Adel. Die Inferiorität seitens des Adels scheint aber doch größer zu sein, als daß sie sich nur durch den Unterschied im Heiratsalter, der im Mittel nicht mehr als zwei Jahre beträgt, erklären ließe. Man fühlt sich deshalb versucht, hierin auch eine Wirkung einer plötzlichen Abnahme der Heiratsfrequenz im spätesten Mannesalter zu sehen. Sei dem, wie ihm sei, aus den Tabellen entnehmen wir, daß die Zahl der Ehelichkeit für die Männer des Adels bedeutend unter den entsprechenden Zahlen für das Volk bis zum 40. Jahre zurückbleibt; später, und nachdem die eigentliche Heiratszeit mit dem 50. Jahre aufgehört hat, ist der Unterschied ein viel geringerer. Unter den Frauen herrschen in den ersten Altersgruppen auf beiden Seiten dieselben Zahlen und dieselben Aussichten — auch dies eine Folge des verschiedenen Heiratsalters, der hier indessen zu Gunsten des Adels wirkt. Das nicht unbedeutend frühere Durchschnittsalter bei der Eheschließung bewirkt, daß diese Altersgruppe im Adel mit ihren Mitschwestern im ganzen Volke auf gleicher Linie zu stehen kommt. Aber schon in der nächsten Gruppe macht sich die Schwäche des Adels geltend und wird nun um so größer. Die Zahl der „stehenden“ Ehen und die Heiratsaussichten sind also in der auserwählten Masse des Adels sowohl für Frauen wie für Männer bedeutend geringer als im Volke insgesamt. Diese schon oben gemachten Beobachtungen erhalten hier ihren genauesten ziffermäßigen Ausdruck.

Vergleichen wir nun laut obenstehender Tabelle die beiden Geschlechter untereinander, so erfahren wir, daß die Frauen, mit Ausnahme der drei ersten Altersgruppen, schlechter gestellt sind als die Männer. Aber während sie vom vierzigsten Jahre an gerechnet den Männern im Volke nur unbedeutend unterlegen

sind, stehen ihre Aussichten im Adel bedeutend schlechter als die der Männer. Und so ist es wohl immer. Je geringer die Ehefrequenz im allgemeinen ist, um so mehr leiden die Frauen darunter. Man sollte gleichwohl glauben, daß die große Emigration seitens der Masse des Volkes dort das Verhältnis ungünstiger gestaltet hätte als im Adel; aber der große Unterschied im Heiratsalter zwischen Männern und Frauen wiegt dies bei weitem auf. Daß die Heiratsaussichten der Frauen in den höheren Klassen so viel schlechter sind als die der Männer, beruht nämlich weniger auf der verschieden großen Zahl der Geschlechter im eigentlichen Heiratsalter als auf dem verschiedenen Zeitpunkt, an welchem Männer und Frauen sich gemeinhin verheiraten. Wenn der Unterschied, wie hier, sechs Jahre ist, so bedeutet dies, daß die männlichen Ehekandidaten sich um volle sechs Jahrgänge vermindern, wodurch das auch sonst schon schwache Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern zum Nachteil der Männer in der Anzahl, zum Nachteil der Frauen in den Heiratsaussichten sehr bedeutend verschoben wird. Ein Vorrücken des Heiratsalters der Männer auf das 27. Jahr würde die Heiratsaussichten der Frauen und überhaupt die schwache Ehelichkeit in diesen Klassen höchst wesentlich verbessern.

Wie wir sehen, erzählen die Zahlen, wie man sie auch dreht und wendet, stets ein und dasselbe, nämlich daß die Ehelichkeit im Adel im Verhältnis zu der im Volke herrschenden gering ist. Bedenkt man ferner, daß die Ehefrequenz im schwedischen Volke sehr schwach ist, so sieht man leicht ein, wie niedrig sie in Wirklichkeit in diesem auserwählten Teile desselben steht. Wichtiger als dies ist indessen, daß gleiche Verhältnisse wahrscheinlich in der ganzen gebildeten Klasse herrschen. Die Untersuchungen, die ich hierüber anstellen konnte, sind zwar wenig umfangreich, die Resultate, die sie liefern, stimmen aber so gut mit den oben für den Adel gefundenen überein, daß man nicht zögert, sie zu verallgemeinern ¹⁾.

* * *

1) So waren laut den Matrikeln für die Jahre 1895—1900 im Lehrerstande an den höheren Schulen wie an den Universitäten von insgesamt 1703 Personen, alle im heiratsfähigen Alter und die allermeisten über 25 Jahr, nur 971 oder 57% verheiratet, während 720 oder 42,3% unverheiratet und 12 Witwer waren. Von den 1445 Aerzten, die die Matrikel für 1886—1898 über den Ärztestand aufnimmt, waren 820 verheiratet, 590 unverheiratet und 35 Witwer, oder in Prozenten 57%

Die allgemeine Tendenz der Ehelichkeit in der Gegenwart und die Stellung der höheren Klassen hierzu. Daß die Statistik eine junge Wissenschaft ist, erfährt derjenige, der sich mit ihr beschäftigt, bei jedem Schritte, den er über die Grenzsteine seiner eigenen Zeit hinaus gehen will. So geht es auch der vorliegenden Frage gegenüber. Die offizielle Statistik kann keine, wenigstens keine zuverlässige Antwort hierauf geben, und zwar nicht allein deswegen, weil sie nicht in die sozialen Schichtungen einer Bevölkerung einzudringen vermag, sondern weil sie zu jung ist und noch keine genügenden Erfahrungen zu sammeln instande war. Nur für Schweden und Finland gehen die Erfahrungen über mehr als ein Jahrhundert zurück und können deshalb Aufschluß darüber geben. Aus ihnen ersehen wir dennoch, was Schweden betrifft, daß die Zahl der stehenden Ehen in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts und bis zum Jahre 1825 ziemlich gleich war, hierauf erst langsam, dann schneller abgenommen hat und seitdem ebenso wie schon früher die Heiratsfrequenz im Rückgang begriffen ist. In Finland ist die Entwicklung, der Heiratsziffer nach zu urteilen, im großen Ganzen denselben Weg gegangen, obschon mit mehr Schwankungen in den Einzelheiten. Betrachtet man wiederum die Zivilstandsverhältnisse, welche man dank den Hauptzügen der Bevölkerungsstatistik Finlands von derselben Zeit (1751) an verfolgen kann, so zeigen sie in gewisser Weise einen abweichenden Verlauf¹⁾. Diese deuten nämlich, wie aus den Zahlen unter dem Text hervorgeht, an, daß die Ehelichkeit in der Zeit von 1751

resp. 41 % und 2 %.

Dies ist in Anbetracht der höheren Altersgrenze in diesen Ständen und besonders bei den Aerzten eine noch schlechtere Ehelichkeit als die oben für die Männer vom Adel gefundene.

1) Laut Tab. 31 der angeführten Arbeit waren die Zivilstandsverhältnisse in der Bevölkerung über 20 Jahre folgende:

	Männer			Frauen		
	Unverheiratete	Verheiratete	Witwer	Unverheiratete	Verheiratete	Witwen
1751	20,04	76,09	3,87	18,47	65,42	16,11
1800	27,48	67,63	4,89	24,95	61,91	13,14
1850	30,70	63,11	6,19	27,89	57,75	14,36
1890	30,50	63,76	5,74	26,54	59,13	14,33

bis 1850 nicht unbedeutend zurückgegangen ist, ein Rückgang, der innerhalb der hier angeführten Jahre ziemlich gleichmäßig verlaufen ist. Später ist sie sich gleich geblieben, ja ist für das weibliche Geschlecht sogar etwas gestiegen, wovon nur die Zeit der schweren Notjahre 1867 und 1888 eine größere Abweichung zeigt. Dies ist eine für Finland eigentümliche Entwicklung, die sich schwerlich bei einem anderen der kleineren Völker wiederfindet. Wahrscheinlich wird sie auch unter der Gewalt-herrschaft, der das Land jetzt ausgesetzt ist, und die in der Demographie desselben tiefe Spuren hinterlassen muß, nicht fortfahren.

Über andere Völker als das schwedische und finländische können wir nur nach den Verhältnissen seit Mitte des 19. Jahrhunderts und auf Grund der Heiratsziffer urteilen. Aber die Zahlensprechen keine deutliche Sprache. Die durch so viele andere Erscheinungen, wie Geburtenfrequenz, Mortalität und internationale Wanderung, stark beeinflusste allgemeine Heiratsziffer gibt ebenfalls kein genaues Maß der Ehelichkeit. Doch scheint sich auch hier, wenigstens bei den kleineren Völkern, ein Rückgang vorzubereiten¹⁾. Allein wenn dem in der Gegenwart und seit einem halben oder ganzen Jahrhundert so ist, wie ist es in den früheren Zeitperioden gewesen? Ist die Ehelichkeit damals höher oder niedriger als später gewesen, und in welcher Richtung sind früher die Veränderungen hierin gegangen? Auf diese Fragen können wir nur mit allgemeinen Betrachtungen, und am besten im Zusammenhange mit der Frage nach der Ehelichkeit der höheren Klassen antworten.

Sicher gelten die oben betreffs eines Teiles der höchsten Klassen in Schweden und Finland gemachten Erfahrungen auch für dieselben Klassen aller heutigen, dem europäischen Kulturkreis angehörigen Völker. Was wir von verschiedenen Seiten über das spätere Heiratsalter in diesen Klassen erfahren, deutet an, daß es sich so verhalten muß. Denn eine Verspätung der Ehen schließt notwendig deren Beschränkung in sich ein. Aber ist es immer so gewesen wie jetzt? Haben die höheren Klassen sich

1) Nach den bisher gewonnenen Erfahrungen stellt sich, wie G. Sundbärg (Grunddragen af Befolkningsläran, S. 17) nachweist, die Ehelichkeit bei kleinen Völkern schlechter als bei großen.

auch in weiter zurückliegender Zeit durch geringere Ehelichkeit als das niedere Volk ausgezeichnet, oder ist dies erst in jüngerer Zeit gekommen? Das letztere scheint mir das wahrscheinlichste zu sein. Denn so lange Eheschließungen bei den unteren Klassen von der Genehmigung eines Hausherrn oder der Behörden abhängig waren und allgemein große Scharen unverheirateter Diener gehalten wurden, muß die Ehefrequenz sich bei diesen Klassen in engen Grenzen bewegen. Unter diesem System, d. h. vom Mittelalter an bis zum Aufhören des Zunftwesens und der Leibeigenschaft, ist die allgemeine Heiratsziffer niedrig und die Heiratszahl der höheren Klassen wahrscheinlich hoch oder wenigstens höher als die entsprechende bei den unteren gewesen. Die Aufschlüsse, die wir vorher in dieser Arbeit über die Ehelichkeit in den ausgestorbenen sowie in den sonst erloschenen Gliedern der lebenden adligen Geschlechter erhalten haben, deuten zwar auf keine große Ehelichkeit hin¹⁾; aber wir wissen nicht, wie sie vor 1751 beim Volke in dessen Gesamtheit gewesen ist. Sicher hat sie damals nicht hoch gestanden. Die Langsamkeit, mit der die Volksvermehrung in Schweden in älterer Zeit vor sich ging, kann nicht einzig auf Rechnung der größeren Sterblichkeit geschrieben werden — dann hätten Rußland und andere Länder keinen so ungeheuren Vorsprung gewonnen — sondern auch ganz sicher auf eine verhältnismäßig sehr geringe Ehelichkeit²⁾.

In demselben Augenblicke, wo die die Heiratslust der unteren Klassen hemmenden Bande fielen, und gleichzeitig die Industrie in die Höhe schoß und die Dienerscharen in den Häusern der Großen sich zu vermindern begannen — denn alles dies traf ungefähr auf einmal, obschon für jedes Land zu verschiedenen Zeitpunkten, ein — bekam die Heiratsfrequenz bei der Masse des Volkes einen starken Aufschwung. Hierdurch wurden die Verhältnisse umgekehrt. Die Ehelichkeit in den niederen Schichten wurde nun größer als in den höheren, und dies

1) Oben S. 102 fg. Die dort gefundenen Massen der Ehelichkeit lassen sich jedoch mit den zuletzt auf Grund der Zivilstandsstatistik gegebenen nicht gut vergleichen.

2) Die hier entwickelten Ansichten über die verschiedene Ehelichkeit in den verschiedenen sozialen Klassen früher und jetzt finden in den Beobachtungen, die M. Rubin betreffs der Verhältnisse in Dänemark in dem letzten Teil des 18. Jahrhunderts gemacht hat [Folketal og Fødselshyppighet (Volkszähl und Geburtsfrequenz) in Dansk Historisk Tidsskrift, 7 R. III, 1900], ihre volle Bestätigung.

umsomehr, je größer früher die Hindernisse gewesen waren. In Ländern, wie Schweden und Finland, wo diese Hindernisse geringer als anderswo waren, macht sich diese Entwicklung auch weniger bemerkbar; in anderen Ländern muß sie, wie die starke Volksvermehrung vom Anfange des 19. Jahrhunderts an beweist, mit außerordentlicher Stärke gewirkt haben. Der erstere Typus der Ehelichkeit, mit geringerer Heiratsfrequenz für die unteren und größerer für die höheren Klassen, gehörte der sozial gebundenen Gesellschaft früherer Zeiten an; der letztere Typus, mit vollständig umgekehrten Größenverhältnissen kennzeichnet die moderne Gesellschaft mit ihrer allgemeinen Freiheit und ihrem starken sozialen Umsatz. Aber nachdem die genannte gewaltsame Expansion der Heiratsfrequenz einige Generationen lang fortgedauert hat, ist eine rückläufige Bewegung langsam und beinahe unmerklich in gewissen Ländern, in anderen rascher und ganz deutlich eingetreten. Und bei dieser Bewegung gehen jetzt die höheren Klassen, wahrscheinlich dazu veranlaßt durch die veränderte Stellung, in die sie während dieser Umwälzungen mit oder gegen ihren Willen versetzt worden sind, an der Spitze.

* * *

Ursachen und Wirkungen der geringen Ehelichkeit. Die Erklärung für die heutige geringe Ehelichkeit der höheren Klassen scheint wenig Schwierigkeiten darzubieten. Die vielen dazu beitragenden Umstände liegen offen zu Tage. Außer der größeren Überlegung, die natürlich bei den sogen. Gebildeten herrscht, bewirken eine geringere Heiratsfrequenz: erstens die lange Ausbildungszeit für die meisten dieser Klasse Angehörigen; dann die großen Ansprüche, die ein standesgemäßes Leben an sie stellt, das die knappen Einkünfte aber oft nur mit Not zu führen gestatten; schließlich der starke Zulauf von unten und die Konkurrenz um den Broterwerb, die hier mehr wie in anderen Klassen beständig herrschen muß.

Schwer ist dagegen der Rückgang der Ehelichkeit, der im ganzen Volke stattgefunden hat und noch andauernd anzuhalten scheint, zu erklären. Nur zum geringeren Teil kann er der Abnahme der Wiederverheiratungen und dem daraus resultierenden geringeren Umsatz zur Last gelegt werden.

Denn nicht allein die Heiratsziffer, sondern auch die Zahl der stehenden Ehen als Resultat der Heiratsziffer ist im Sinken begriffen. Den allgemeinen Grund, der einen solchen Rückgang bei einem hochstehenden Kulturvolk verursachen kann, nämlich die Beschränkung des Nahrungsspielraumes, sieht man zwar ein. Denn nächst dem Vorrücken des Heiratsalters ist verminderte Heiratsfrequenz der Ausweg, den ein Volk ergreift, wenn es sich zu beengt fühlt und wenn die Gefahr der Übervölkerung droht. Allein hier liegt dieser Grund nicht vor. Im Gegenteil, der Nahrungsspielraum hat sich in Schweden im verflossenen Jahrhundert vervielfacht, während die Volksmenge sich kaum mehr als verdoppelt hat. Die Quote des Nationalvermögens und Nationaleinkommens auf den Kopf der Bevölkerung ist, wie uns eine exakte Berechnung für einen kürzeren Zeitraum verstehen läßt, ungeheuer gestiegen¹⁾. Gleichzeitig gewahren wir in unserem ökonomischen und sozialen Leben verschiedene Wandlungen anderer Art, die ebenfalls eine vermehrte Heiratsfrequenz hätten herbeiführen müssen. Solche sind das Entstehen einer bedeutenden Industrie mit dem vielen Broterwerb, den sie schafft, sowie die starke Herabminderung in der Zahl der unverheirateten Diener, die jede Volkszählung seit Mitte des vorigen Jahrhunderts konstatiert. Sowohl diese Umstände wie die großartige ökonomische Entwicklung, die sich gleichzeitig vollzogen hat, hätten eine Steigerung der Heiratsfrequenz und der Zahl der stehenden Ehen bewirken müssen. Allein das Gegenteil ist eingetroffen. Die allgemeine Erklärung hierfür kann nur die sein, daß andere mächtigere, der Ehelichkeit ungünstige Kräfte vorhanden waren, die in entgegengesetzter Richtung gewirkt haben. Aber welches, außer dem Anwachsen der Lebensansprüche, diese Kräfte gewesen sind, ist nicht leicht zu sagen. Denn diese Ansprüche erhalten oft die Flügel der Phantasie und eilen dann leicht auch der schnellsten realen Entwicklung voraus. Wahrscheinlich ist es auch hier so. Die Schweden sind, mehr als die meisten Völker, ein tatenlustiges Volk; und findet diese Tatenlust keinen anderen Ablauf, so macht sie sich durch eine hohe Lebensweise verlaubar — permanent, wenn es möglich ist, sonst wie und wann sich eine Gelegenheit

1) S. hierüber *La Suède, son peuple et son industrie*, 1900, S. 451 ff.

dazu erbietet. Aber eine verschwenderische Lebensweise und flotte Gewohnheiten sind das Grab der Ehelichkeit, wie vieler anderer sozialer Triebe.

Von den vielen Wirkungen, die die Folgen einer geringen Ehelichkeit sind, sollen hier nur zwei hervorgehoben werden, die beide die höheren Klassen, von denen der Adel einen Teil bildet, treffen. Die erste ist, daß die Geschlechter infolgedessen schnell aussterben. Ich habe vorher in dieser Arbeit betont, daß das Zölibat eine der wirksamsten Ursachen des Aussterbens der adligen Geschlechter ist. Ist die später ausgesprochene Auffassung, daß das Heiraten nicht allein bei der ganzen Masse des Volkes, sondern vor allem in dessen oberen Schichten, im Rückgang begriffen ist, richtig, so ist augenscheinlich, daß dieses Moment seine dem Bestand der Geschlechter verderbliche Wirkung in der Zukunft mit noch größerer Stärke ausüben wird. — Eine andere Folge der geringen Ehefrequenz in den höheren Klassen ist die sogen. Frauenemanzipation, d. h. das Streben der unverheirateten Frauen dieser Klassen nach Arbeit und einem erweiterten Arbeitsfeld. Das Elternheim kann ihnen nicht, wie früher, Beschäftigung geben, da die Fabriken die Hausarbeit getötet und eine ganz andere Ordnung im Haushalte des Einzelnen herbeigeführt haben. Möglicherweise macht die wachsende Schwierigkeit, Diener zu erhalten, die Arbeit der Töchter im Hause wieder unentbehrlich und wirkt so hemmend auf die Lust zum Ausschwärmen, die sie jetzt ergriffen hat. Aber vorläufig geht das Bedürfnis noch in einer anderen Richtung und veranlaßt, unterstützt allerdings durch eine unserer Zeit eigentümliche Unterschätzung der Bedeutung und des Wertes der Hausarbeit, seitens der gebildeten Frau das Suchen nach neuen Arbeitsgebieten. Die eigentliche Ursache dieser Bewegung ist indessen die Unmöglichkeit für einen großen Teil der jungen Mädchen, ein eigenes Heim zu gründen. Die geringe Heiratsfrequenz zwingt, wie wir oben sahen, einen großen Prozentsatz heiratsfähiger Mädchen der höheren Klassen — bedeutend größer als bei den Männern — unverheiratet zu bleiben. Diese, die ohne eigenes Verschulden, nur infolge Ungunst des Heiratsmarktes, übrig bleiben, müssen in Kontoren und anderswo, wo sie sich immer dürftig ernähren können, ihr Auskommen suchen. Daß diese sogen. Emanzipation trotz des schönen Namens doch nur ein ganz bitterer Notfalls-

ausweg ist, liegt offen zu Tage. Jede Abweichung von dem Naturbestimmten ist, wenn auch durch die Umstände hervorgerufen, stets eine Gewaltmaßregel. Wir stoßen hier auf einen der vielen Sodomsäpfel, die auf dem Baume der Kultur wachsen. Doch, genau besehen, wäre es Unrecht, der Kultur die Schuld daran beizumessen. Ist es, wie wir oben hervorgehoben haben, richtig, daß der Rückgang der Ehelichkeit während einer Zeit starker ökonomischer Entwicklung meistens in den Sitten und einer flotten Lebensweise zu suchen ist, so tragen wir selbst die Schuld an dem Übel.

* * *

Der Adel Finlands. Die Generaltabelle über den finländischen Adel (Anh. Tab. IV) gestattet eine ungefähr gleiche Darstellung der Zivilstandsverhältnisse desselben wie die eben für den Adel Schwedens ausgeführte.

Die erste allgemeine Übersicht geben untenstehende Ziffern, mit welchen die entsprechenden für 1890 für das finländische Volk zusammengestellt sind ¹⁾.

Die allgemeinen Zivilstandsverhältnisse.

	F. Adel		F. Volk	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
	‰	‰	‰	‰
Unverheiratete	63,91	62,82	62,66	58,79
Verheiratete	33,11	24,42	34,26	33,24
Witwer und Witwen sowie Geschiedene	2,98	12,76	3,08	7,97
	100	100	100	100

Dieselben Gleichheiten und Unterschiede betreffs der Geschlechter und ebenso die grosse Übereinstimmung zwischen dem Adel und dem ganzen Volke seitens der Männer finden sich auch hier, während das weibliche Geschlecht, hier wie in Schweden, nicht so geringe Abweichungen aufweist. Vergleicht man jede dieser Zahlen für sich mit den entsprechenden schwedischen, findet man gleichfalls eine erstaunliche Übereinstimmung. Bei einer fortgesetzten und näheren Darstellung verändern sich jedoch, wie nachstehende Tabelle beweist, die Verhältnisse nicht ganz wenig.

¹⁾ Nach oben angeführter Veröffentlichung.

Die Zivilstandsverteilung der Heiratsfähigen.

	F. Adel		F. Volk	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Unverheiratete	$\frac{0}{100}$ 44,25	$\frac{0}{100}$ 45,59	$\frac{0}{100}$ 30,50	$\frac{0}{100}$ 26,54
Verheiratete	51,15	35,58	63,76	59,13
Witwer, Witwen u. s. w.	4,60	18,83	5,74	14,33
	100	100	100	100

Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern treten hier bei den Verheirateten und früher verheiratet Gewesenen mit großer Schärfe hervor. Doch hierauf ist weniger Wert zu legen, als auf die Differenzen zwischen der auserwählten Masse und der Gesamtheit. Der Prozentsatz der Unverheirateten ist beim Adel bedeutend größer als im Volke, der der Verheirateten viel kleiner, während der Witwenstand teils kleiner, teils größer als der entsprechende im Volke ist. Im großen Ganzen weicht somit die kleine Masse in Finland in derselben Richtung ab wie in Schweden. Die Ehelichkeit ist im Adel bedeutend geringer als im Volke, die Zahl der überlebenden Witwen aber größer. Das letztere ist besonders beachtenswert. Während der Prozentsatz der Witwer für beide Gruppen ungefähr derselbe, und eher klein als groß ist, sind die Witwen auf beiden Seiten, besonders aber beim Adel ungeheuer zahlreich. Der Anlaß zu dieser Eigentümlichkeit ist in der gemeinhin in Finland herrschenden recht großen Sterblichkeit, die ganz sicher auch in dessen höheren Klassen vorkommt, zu suchen. Was den Adel im besonderen betrifft, so kommt hinzu, daß der Unterschied im Heiratsalter zwischen Männern und Frauen groß ist. Diese Umstände gemeinsam vermindern die Zahl der Witwer und erhöhen die der Witwen auf eine so unproportionale Höhe wie die, die wir hier sehen — 18,83 %.

Vergleichen wir endlich die obigen Zahlen mit den entsprechenden schwedischen, so bemerken wir, wie schon angedeutet ist, die Übereinstimmung, die meistens hierin zwischen den finländischen und den schwedischen Verhältnissen herrscht. Wir sehen jedoch zugleich, daß die Übereinstimmung geringer zwischen Volk und Volk als zwischen den beiden auserwählten Massen ist. Besonders auf seiten der Frauen ist der Unterschied groß, was auf den in Finland geringeren Frauenüberschuß als in Schweden

beruht, wodurch die Anzahl der Unverheirateten dort so verhältnismäßig klein, nicht unbedeutend kleiner als die der Männer wird. Im Adel Finlands herrschen dagegen genau dieselben Verhältnisse wie im schwedischen, mit dem Unterschiede allein, daß die Zahl der Witwen etwas größer, und die der verheirateten Frauen ebensoviel kleiner ist. So nähern sich in der Gegenwart die höheren Klassen trotz der Verschiedenheiten, die zwischen den Völkern, denen sie als Teile angehören, herrschen können, überall einander. Die höheren Klassen bilden bei den zivilisierten Völkern einen ganz gleichartigen Typus; nur die unteren repräsentieren in demographischer Beziehung das spezifisch Nationale.

Heiratsalter und Wiederheiraten.

Heiratsalter. Der Mensch wird nicht mit der Eigenschaft „zur Ehe geeignet“ geboren; er wird es mit den Jahren, aber der Zeitpunkt für die Reife dazu soll je nach dem Breitengrade und der Rasse verschieden sein. Dies wäre ein eigentümlicher Umstand, der je nach dem langsameren oder schnelleren Verlauf der Entwicklung, eine verschiedene Lebensdauer, sollte man meinen, zur Folge haben mußte. Dies ist aber, soweit man weiß, nicht der Fall. Man fühlt sich deshalb geneigt, eine frühere natürliche Reife zu bezweifeln und zu erklären, daß diese nur auf einer verschiedenen sozialen Reife, d. h. der verschiedenen Vorstellung der Menschen von dem rechten Zeitpunkt für die Eheschließung, beruhe. Allbekannt ist, daß auf niedrigeren Kulturstadien die natürliche Reife mit der sozialen zusammenzufallen pflegt. Man verheiratet sich, sobald sich die Zeichen physischer Reife zu erkennen geben. Bei höherem Kulturstande beeilt man sich nicht so; hier ist die soziale Reife eine andere als die natürliche. Der Zeitpunkt für den Eintritt in den Ehestand wird bis auf eine Zeit hin verschoben, wo die ganze Persönlichkeit ihre volle Entwicklung erreicht hat. Dies ist unzweifelhaft sowohl von großem Vorteil für die Eheschließenden selbst, wie besonders für die Nachkommenschaft und bezeichnet deshalb einen großen Fortschritt.

Die Verschiebung des Heiratsalters beruht jedoch nicht allein auf den mit der Kultur wachsenden Ansprüchen, die an einen reifen Mann und eine reife Frau gestellt werden. Sie kann die Grenze überschreiten, die die Kultur auf diese Weise setzt, und die zu jeder Zeit der Vorstellung der Menschen von dem geistig wie körperlich erwachsenen Menschen entspricht. Dies trifft ein,

sobald der Nahrungsspielraum, sei es der absolute, oder der relative, laut der für jede Zeit und für jedes Land ungleichen Auffassung der Menschen von einem standesgemäßen Leben, ihnen zu eng erscheint. Die Verspätung des Heiratsalters ist der erste Schritt auf dem Wege zur Begrenzung der Bevölkerungszahl. Diesen Schritt haben die westeuropäischen Völker schon lange getan, und am frühesten vielleicht das schwedische, das keine Eehindernisse kannte. In anderen Ländern, wo das Gesetz das niedere Volk hinderte, sich nach Belieben zu verheiraten, entstand in demselben Augenblicke, wo die genannten Hindernisse beseitigt wurden, ein förmlicher Sturm nach dem ehelichen Stande mit daraus folgenden frühzeitigen Eheschließungen. Dasselbe geschah in England beim Durchbruch des Großindustrialismus am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Dies war es, was Malthus gesehen und — generalisiert hat. Er ahnte nicht, wie schnell die westeuropäischen Völker Mittel finden würden, die Schreckbilder, die seine Logik und Phantasie gemeinsam ausmalten, zu beseitigen. Eines dieser Mittel, und übrigens das von Malthus selbst am wärmsten empfohlene, ist das Hinausrücken des Heiratsalters. Jetzt, nachdem man andere Wege zur Erreichung desselben Zweckes eingeschlagen hat, scheint diese Bewegung ins Stocken geraten, oder möglicherweise im Rückgange begriffen zu sein. Daß das allgemeine Durchschnittsalter für alle Eheschließungen seit einigen Jahrzehnten einen ziemlich starken Rückgang zeigt, darf indessen nicht irre leiten, denn dies beruht auf der verminderten Anzahl Wiederheiraten mit ihrem hohen Heiratsalter. Aber wenn man hiervon absieht und nur die erste Ehe in Betracht zieht, so scheint das Heiratsalter wenigstens sein vorläufiges Maximum erreicht zu haben. Die Statistik hierüber ist im allgemeinen so neu, daß man einstweilen aus ihr schwerlich in dieser Sache Schlüsse ziehen kann. Nur das scheint unzweifelhaft, daß das Heiratsalter des schwedischen Volkes schon gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts dieselbe Höhe erreicht hat, die es jetzt hat.

* * *

Durchschnittsalter für die Eheschließungen im schwedischen Adel. Die untenstehenden Ziffern geben eine Übersicht über diese Verhältnisse, verglichen mit den entsprechenden

für das schwedische Volk. Die hier aufgenommenen Ehen sind alle Heiraten im Adel, also nicht Verheiratungen adliger Frauen mit Bürgerlichen. Die aufgeführten „bestehenden“ Ehen sind folglich auf beiden Seiten, für Männer und Frauen, dieselben.

Durchschnittsalter bei der Verheiratung.

	Schwed. Adel				Schwed. Volk (1884—1890)	
	Bestehende Ehen ¹⁾		Aufgelöste Ehen ²⁾		Männer Jahre	Frauen Jahre
	Männer Jahre	Frauen Jahre	Männer Jahre	Frauen Jahre		
Alle Ehen . . .	32,99	25,28	34,93	25,63	30,47	27,70
Erste Ehen . . .	31,85	25,03	33,35	25,27	28,67	27,07
Wiederheiraten . .	45,48	34,35	46,35	34,92	45,67	40,87

Sowohl beim Vergleiche der Geschlechter untereinander, wie betreffs des Adels einer-, und des ganzen Volkes andererseits, treten uns durchgreifende und sehr charakteristische Unterschiede entgegen. Der Altersunterschied zwischen Männern und Frauen des Adels ist sehr groß, 6—8 Jahre für die erste Ehe, 11 für die Wiederheiraten. Dies ist eine bedeutend größere Differenz als im schwedischen Volke, ja eine größere, als man meines Wissens irgendwo anders, ausgenommen, wie wir unten sehen werden, beim Adel Finnlands, beobachtet hat. Die Frauen dieser Gesellschaftsklasse verheiraten sich demnach relativ früh, während die Männer erst spät in den Ehestand treten. Vergleichen wir dann die Verhältnisse im Adel mit den entsprechenden im schwedischen Volke, so finden wir, außer bei den Wiederheiraten, wo das Heiratsalter dasselbe ist, für die Männer in der kleinen Gruppe ein höheres, für die Frauen dagegen überall ein niedrigeres Heiratsalter. Dies ist höchst charakteristisch; und besonders wenn man den Mann, der ja hierbei vorzugsweise den aktiven Teil bildet, betrachtet, vollkommen typisch. Männer schreiten in der auserlesenen Masse durch-

1) Anzahl Ehen mit Altersangaben: 1976 seitens der Männer, 1972 seitens der Frauen. Hiervon die erste Ehe für den Mann 1810, für die Frau 1919: Wiederheiraten für die Männer 166, Frauen 53.

2) Anzahl Ehen mit Altersangaben: für die Männer 1229 + 170 Wiederheiraten, für die Frauen 1305 + 50 Wiederheiraten. Unter „aufgelösten Ehen“ verstehen wir solche, von denen bei der Zählung (1. Januar 1895) Witwer oder Witwe lebte, sowie die früheren Ehen derer, die mehr als einmal verheiratet waren.

schnittlich drei Jahre später zur Ehe als im Volke. Das hier vorkommende Heiratsalter ist nicht allein relativ, sondern auch absolut ein sehr hohes. Aber wahrscheinlich ist es überall in der gebildeten Klasse ungefähr gleich hoch. Nach Rubins und Westergaards Untersuchungen der Ehen in verschiedenen sozialen Schichten in Kopenhagen betrug das Heiratsalter in der ersten, ungefähr der hier vorliegenden Masse entsprechenden Gruppe — für Männer in erster Ehe 32,2 Jahre, für wiederverheiratete 45, sowie für Frauen in erster Ehe 26,5 Jahre, für wiederverheiratete 37, und für beide Arten Ehen: Männer 33,9, Frauen 27,0 Jahre. Für die Männer sind die Zahlen ungefähr dieselben wie bei dem schwedischen Adel, für die Frauen dagegen höher und in voller Übereinstimmung mit dem Verhältnis im dänischen Volke.

Vom Durchschnittsalter für sämtliche Ehen verschiedener Art wenden wir uns zu dem wirklichen Alter nach Altersgruppen. Dasselbe geht aus untenstehender Tabelle über erste Ehen hervor, in welcher sowohl die absoluten wie die relativen Zahlen für den Adel und außerdem die entsprechenden Zahlen für die skandinavischen Länder nach der die Jahre 1887—1891 umfassenden Zusammenstellung von v. Mayr aus Bodios Confronti Internazionali aufgenommen sind¹⁾.

Heiratsalter.

Altersgruppen	Schwed. Adel				Volk						
	Best. Ehen		Aufgel. Ehen		Schweden		Norwegen		Dänemark		
	Männ.	Fr.	M.	Fr.	M.	Fr.	M.	Fr.	M.	Fr.	
Unter 20 Jahre		148		141							
		7,71		10,81	0,15	6,36	1,79	7,94	25,22	7,37	
20—25 "	115	913	71	566							
	6,35	47,58	5,78	43,37	26,68	36,07	26,48	39,20			39,13
25—30 "	607	539	364	352							
	33,54	28,09	29,62	26,97	36,08	31,37	34,07	28,48	39,01	30,84	
30—35 "	589	223	362	159							
	32,54	11,62	29,46	12,18	26,00	20,11	25,85	18,31	26,14	17,58	
35—40 "	311	62	226	53							
	17,18	3,23	18,39	4,06							
40—45 "	131	23	113	18							
	7,24	1,20	9,19	1,38	6,81	4,78	6,89	4,67	6,32	3,97	
45—50 "	37	5	47	9							
	2,04	0,26	3,82	0,69							
Über 50 "	20	6	46	7							
	1,11	0,31	3,74	0,54	4,28	1,31	4,92	1,40	3,31	1,11	
	1810	1919	1229	1305							
	100	100	100	100	100		100		100		

1) Statistik und Gesellschaftslehre, II, S. 399 f.

Aus diesen Zahlenserien gehen alle oben geschilderten Eigentümlichkeiten betreffs des Heiratsalters des schwedischen Adels mit noch größerer Deutlichkeit hervor. Von den *Männern* befindet sich die Hauptmasse (66,08 %) in den Altern 25—35 Jahre, während sie beim schwedischen Volke, in Norwegen und auch in Dänemark innerhalb der Alter von 20—30 Jahren (über 60 %) liegt. Bei den Frauen verhält es sich gerade umgekehrt. Die Hälfte und mehr noch trifft man im Adel in den Altern von 16 bis 25 Jahren, überall sonst in den Altersgruppen von 20—30 Jahren an. Hier liegen also in bezug auf das Heiratsalter zwei ganz scharf von einander getrennte Typen vor, der eine gewiß mehr oder weniger überall in den höheren Klassen vorkommende, der letztere gemeinsam für alle westeuropäischen Völker und für das nordamerikanische. Einen anderen Volkstypus auf diesem Gebiete bietet die Statistik Rußlands dar, die wir zur Beleuchtung dieser Verhältnisse nach derselben Quelle anführen wollen (1882/86).

Heiratsalter in Rußland (1882/86)

	Männer %	Frauen %
Unter 20 Jahre	32,01	56,35
20—25 „	34,11	29,48
25—30 „	17,74	6,94
30—40 „	9,80	4,95
40—50 „	4,31	1,86
50— „	2,03	0,42
	100	100

So sieht der Typus niedrig stehender Völker aus. Wahrscheinlich äußert sich indessen in diesen, abendländischen Begriffen nach, abnormen Zahlen teilweise eine Wirkung der Aufhebung der Leibeigenschaft, sowie der damit erfolgten Freigabe der Ehen. Ist diese Annahme richtig, so haben sie einen baldigen Übergang zu erwarten, wenn sie auch noch lange nicht das Maß erreichen, das der Typus der weiter gekommenen Völker aufweist.

* * *

Sinken des Heiratsalters sowie Erklärung der typischen Eigenschaften desselben im Adel. Wie oben bemerkt, gibt die allgemeine Bevölkerungsstatistik gewisse Andeutungen, daß das Heiratsalter nach dem starken Rückgang, der früher darin stattgefunden hat, wieder im Sinken begriffen ist. Dasselbe kann man im Adel aus dem Unterschiede, der hierin zwischen bestehenden und aufgelösten Ehen betreffs der ersten Ehe der

Männer — und nur diese sind in diesem Falle in Betracht zu ziehen — herrscht, deutlich erkennen. In den meisten Fällen liegt nämlich der Zeitpunkt für die Stiftung der aufgelösten Ehen weiter zurück als der entsprechende für die bestehenden. Zwar ist das Material so klein, daß man keine weitgehenden Schlüsse daraus folgern kann; der nachgewiesene Unterschied beweist aber jedenfalls, daß im Adel im letzten Mannesalter keine Steigerung des Heiratsalters, sondern im Gegenteil ein Fallen desselben stattgefunden hat. Man hat allen Grund zu der Annahme, daß dies kein Zufall, sondern das Ergebnis einer allgemeinen Tendenz ist.

Über die *Ursachen* der gefundenen Unterschiede im Heiratsalter bei unserer auserwählten Masse und dem ganzen Volke zur Klarheit zu kommen, dürfte nicht schwer fallen. Für die Männer der höheren Klassen ist die Ausbildungszeit in der Regel sehr lang, und die Ansprüche betreffs einer sicheren Existenz sehr hoch, woraus mit Notwendigkeit ein spätes Heiratsalter folgt. Bei den Frauen der höheren Klassen wiederum wirkt keines dieser Momente, weshalb hier der zweite große Bestimmungsgrund, die physische und soziale Reife, der vorherrschende wird; und mit ihm folgt ein bedeutend niedrigeres Heiratsalter. Daß sich dagegen das Alter der Frau in den breiten Lagern des Volkes so hoch hält, wie wir oben gesehen haben, beruht augenscheinlich darauf, daß hier nicht der letztere Gesichtspunkt, sondern derselbe wie für den Mann, das Auskommen, bestimmend ist. Die Frau aus dem Volke muß anders, als die Frau in den höheren Klassen, mit dem Manne für den gemeinsamen Haushalt arbeiten. — Wie schließlich die beobachteten Unterschiede zwischen bestehenden und aufgelösten Ehen zu erklären seien, ist schwerer zu sagen. Ich habe oben geäußert, daß die rückläufige Bewegung des Heiratsalters aufgehört zu haben scheint, nachdem man andere Mittel einer gefürchteten Übervölkerung abzuwehren gefunden hat. Wahrscheinlich sehen wir hier im kleinen ein denselben Motiven entspringendes Ergebnis dieser Bewegung.

* * *

Wiederheiraten. Früher waren Wiederheiraten viel gewöhnlicher als jetzt. Unsere eigenen Untersuchungen über den schwedischen Adel beweisen dies zur Genüge. Von sämtlichen gerechneten Ehen in 825 erloschenen Geschlechtern waren für

den Mann 82,3 % erste Ehen und 17,7 % Wiederheiraten¹⁾, Zahlen, die von den untenstehenden für die Gegenwart gefundenen bedeutend abweichen. Noch klarer tritt diese Entwicklung in den nachstehenden, der allgemeinen Statistik Schwedens entnommenen, für das ganze Volk geltenden Ziffern hervor.

Erste Ehen von 1000 Heiraten im schwedischen
Volk für:

Jahr	Männer	Frauen
1811—1820	831	871
1851—1860	886	933
1881—1890	898	954

Im jetzigen Adel sieht man schließlich beim Vergleich zwischen den bestehenden und den etwas älteren aufgelösten Ehen dasselbe²⁾.

Von 1000 aufgelösten Ehen waren erste Ehen		Von 1000 bestehenden Ehen waren erste Ehen	
Männer	Frauen	Männer	Frauen
878	963	916	973

Wiederheiraten werden immer seltener. Aber die auserlesene Masse ist, wie wir sehen, in dieser Entwicklung einen Schritt vor dem ganzen Volk voraus, wie überall, wo sich eine andauernde Veränderung zu erkennen gibt.

Über die *Ursachen* der beständigen Abnahme der Wiederheiraten kann man auch ohne besondere Untersuchungen leicht zur Klarheit kommen. Sie ist nicht durch einen veränderten Geschmack im Heiratsmarkte, auch nicht durch weniger Lust zur Wiederheirat bei denen, die ihre Ehe durch die eine oder andere Ursache aufgelöst sehen und sich noch im Heiratsalter befinden, verursacht, sondern ausschließlich durch verminderte Sterblichkeit und vermehrte Lebensdauer. Während die Menschen in älterer Zeit massenweise in verhältnismäßig jungen Jahren starben und Witwer und Witwen im Heiratsalter zurückließen, geschieht dies jetzt immer seltener. Bei der Auflösung der Ehen durch den Tod eines der Gatten in der Gegenwart, und noch mehr in der Zukunft, ist der überlebende Teil meistens so bei Jahren, daß eine neue Ehe, besonders seitens der Witwe, nicht in Frage kommen kann. Nur für den Fall, daß die Scheidungen häufiger werden, was ja wahrscheinlich ist, kann die fortdauernde Verminderung

1) Oben S. 105.

2) Die absoluten Zahlen stehen oben S. 223 Note 1 und 2.

der Wiederheiraten aufhören und sich möglicherweise in eine Steigerung derselben verwandeln; denn auf Scheidungen folgen, wie bekannt, in der Regel für einen oder beide Teile neue Ehen. Allein bis jetzt ersetzt diese Gegenbewegung noch keineswegs die durch die vermehrte Lebensdauer andauernde Verminderung der Wiederheiraten.

Auf eine nähere Einteilung der Wiederheiraten nach dem Zivilstande der Kontrahenten einzugehen, verbietet das geringe Material. Nicht ganz aus demselben Grunde, aber doch infolge der Beschaffenheit des Materials müssen wir auch die für die Sitten, oder richtiger Unsitten, so charakteristischen Erscheinungen, *Scheidungen* und *Geschiedene*, übergehen. Die diesbezüglichen Angaben der Quelle sind aus konventionellen Rücksichten oft unvollständig und schwankend.

* * *

Der Adel Finlands. Die Statistik über das *Heiratsalter* des finländischen Adels zeigt das folgende Resultat, mit welchem, des Vergleichs wegen die Angaben für das ganze Volk zusammengestellt werden mögen.

Durchschnittsalter bei Stiftung der Ehe.

	Finl. Adel (in Finland und Rußland wohnend)				Finl. Volk 1881—1890 ³⁾	
	Bestehende Ehen ¹⁾		Aufgelöste Ehen ²⁾		Männer Jahre	Frauen Jahre
	Männer Jahre	Frauen Jahre	Männer Jahre	Frauen Jahre		
Alle Ehen . . .	31,04	24,08	34,35	24,01	29,56	26,31
Erste Ehe . . .	29,94	23,93	32,85	23,77	27,25	25,18
Wiederheiraten .	42,90	32,84	48,79	32,11	43,66	39,62

Vergleicht man die Zahlen für den Adel mit denen für das Volk, so tritt der Unterschied stark hervor. Das Heiratsalter ist bei dem ersteren für die Männer höher, für die Frauen niedriger als beim letzteren. Die Abweichungen bei der auserlesenen Masse gehen somit im finländischen Adel entschieden in derselben

1) Anzahl Ehen mit bekanntem Alter für den Mann 535 erste Ehen + 49 Wiederheiraten, für die Frauen 525 + 9.

2) Anzahl Ehen für den Mann 355 + 37 Wiederheiraten, für die Frau 339 + 9 Wiederheiraten.

3) Bidrag till Finlands officiella statistik, VI Befolkningsstatistik Helsingfors 1892.

Richtung wie im schwedischen. Doch sind sie, besonders was die der Männer betrifft, nicht ganz so groß. Ein anderer Unterschied ist der, daß in Finland das Heiratsalter allgemein niedriger ist als in Schweden; es ist beim ganzen Volke nicht unbedeutend niedriger, und folglich auch bei der auserwählten Masse. Oben wurde darauf hingewiesen, daß das Heiratsalter für Männer der oberen Klassen überall ein hohes und ziemlich überall dasselbe sei. Die vorstehenden Ziffern zeigen indessen, daß hierin nicht so geringe Variationen vorkommen können, indem die Zahlen für die höheren Klassen stets, wenn auch in einer gewissen Entfernung, den für das ganze Volk geltenden folgen. Wo diese, wie in Finland, niedrig sind, sind auch die ersteren niedriger als bei Völkern mit höheren allgemeinen Ziffern.

Stark tritt ferner in diesen Zahlen der Unterschied im Heiratsalter zwischen Männern und Frauen, sowie das niedrige Alter für die letzteren hervor. Der Unterschied zwischen Männern und Frauen beträgt in der ersten Ehe unter dem Adel in den bestehenden Ehen sechs, in den aufgelösten bis zu neun Jahren, während der entsprechende Unterschied im Volke nur zwei Jahre ausmacht. Dennoch ist dieser Altersunterschied in den bestehenden Ehen nicht größer als der im schwedischen Adel; infolge des niedrigen Alters des Mannes ist aber das Heiratsalter der Frau für Töchter eines nordischen Volkes und für die Jetztzeit ungewöhnlich niedrig. Zu noch besserer Beleuchtung dieser Verhältnisse wollen wir eine ebensolche Tabelle über Heiraten nach dem Alter aufstellen, wie wir es oben für den schwedischen Adel getan haben.

(Siehe Zusammenstellung p. 230.)

Wie klein die Zahlen auch sind und wie sehr sie deshalb dem Zufalle unterworfen sind, so dürften die Aufschlüsse, die die auf sie gestützten relativen ergeben, doch als ganz typisch betrachtet werden können. Die Frauen verheiraten sich in Finland im allgemeinen, besonders aber im Adel, früh. Nicht weniger als 14—15 % treten vor erreichtem zwanzigsten und nicht viel weniger als zwei Drittel aller (62 %) vor dem fünfundzwanzigsten Jahre vor den Altar. Dies spiegelt die Auffassung einer vergangenen Zeit wieder. Zur Zeit unserer Großeltern wurde ein junges Mädchen schon mit sechzehn bis achtzehn Jahren als reif zur Ehe betrachtet. Die höheren finländischen Gesellschaftsklassen beharren in diesem Falle noch bei einer ähnlichen Auffassung. So lebt

Ehen in verschiedenen Altersklassen (erste Ehe).

Altersgruppen	Finländischer Adel ¹⁾		Finländisches Volk (1881—1890)	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
unter 20 Jahre	1	128		
	0,11	14,81	2,5	15,2
20—25 "	115	412		
	12,92	47,69	64,8	63,2
25—30 "	318	226		
	35,73	26,16		
30—35 "	242	67		
	27,19	7,75	21,4	15,2
35—40 "	120	17		
	13,48	1,97		
40—45 "	54	13		
	6,07	1,50		
45—50 "	21	1	11,3	6,4
	2,36	0,12		
50— "	19	—		
	2,14	—		
	890	864		
	100	100	100	100

das Alte, trotz der neumodischen Strömungen an der Oberfläche, die sich in der sogen. Frauenemanzipation in Finland stark kundgegeben haben, in der Tiefe des Volkslebens fort.

Eigentümlich ist es schließlich, auch hier die durchgehende Verschiedenheit zwischen den bestehenden und den aufgelösten Ehen in bezug auf den Mann zu beobachten. Das Heiratsalter für ihn ist in den ersteren nicht unbedeutend niedriger als in den letzteren. Das ist dasselbe, was wir bei dem schwedischen Adel beobachteten, und entspringt wahrscheinlich denselben Ursachen. Für die Frau macht sich dagegen keine solche Veränderung bemerkbar; für sie ist das Heiratsalter — ganz wie im Adel Schwedens — sowohl in den früher wie in den später geschlossenen Ehen so gut wie das gleiche. Über die wahrscheinliche Ursache des Sinkens des Heiratsalters für die Männer ist vorher gesprochen. Daß es bei den Frauen gleich geblieben ist, dürfte darauf beruhen, daß der allgemeine Bestimmungsgrund für das Heiratsalter der Frau, die Vorstellung physischer und sozialer Reife, in dieser Zeit keine Veränderungen erfahren hat.

Die Anzahl vorkommender *Wiederheiraten* im finländischen Adel ist zu klein, um Betrachtungen allgemeiner Art zu gestatten. Es genüge, anzugeben, daß von sämtlichen Ehen ungefähr 9 % für Männer, und nur 3 % für Frauen Wiederheiraten waren.

1) Bestehende und aufgelöste Ehen zusammengekommen.

Siebzehntes Kapitel.

Alter der Ehen, sowie in und außerhalb des Adels
Verheiratete.

Das Alter der bestehenden Ehen ¹⁾. Das Alter der Ehen in einer gegebenen Volksmasse und zu einem gewissen Zeitpunkte ist noch nicht allgemein ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der offiziellen Statistik gewesen. Gleichwohl bietet die Kenntnis desselben nicht wenig Interesse, teils an sich, teils weil man so erfährt, wie sich die Ehen verschiedener Alter zu einander verhalten. Besonders das letztere gewährt einen bedeutungsvollen Einblick in die Morphologie der Ehen. Man kann nämlich auf diese Weise eine der allgemeinen analoge Alterspyramide der Ehen errichten, und so die successive Verminderung der eingehenden Heiratsmassen mit den Altern bis zu ihrer schließlichen Vernichtung beobachten. Kennt man gleichfalls das Alter der aufgelösten Ehen bei der Auflösung, so kann man eine Mortalitätstabelle über die Ehen, analog der über die Individuen, aufstellen. Ja, schon die Alterspyramide könnte als solche dienen, falls die Bevölkerung und ebenso die Heiratsfrequenz und die Sterblichkeit konstant wären. Aber diese Voraussetzungen sind ebenso wenig beim Adel Schwedens wie bei anderen bekannten Volksmassen, besonders der Gegenwart zutreffend. Wir müssen uns also mit wenigerem begnügen, aber auch dieses Wenigere ist, wie wir sehen werden, unserer Aufmerksamkeit wert.

1) Die diesbezügliche Statistik für die „aufgelösten“ Ehen wird ausgelassen, hauptsächlich weil ein Augenblicksbild, so wie es eine Volkszählung gewährt, keine richtige Darstellung von der Dauer der Ehen, die hier in Betracht kommt, zu geben vermag.

Sowohl in dieser Statistik wie in der folgenden über die Fruchtbarkeit und die Größe der Familien hat eine Aussonderung der in eine niedrigere soziale Klasse herabgesunkenen adligen Personen stattgefunden. Es ist nämlich klar, daß alle jetzt zu behandelnden Erscheinungen in hohem Grade durch die soziale Stellung beeinflußt werden, weshalb eine möglichst große Gleichförmigkeit hierin erstrebenswert ist. Der Adel bildet im übrigen eine typische Gruppe der höheren Klasse; aber diesen seinen Charakter würde er etwas verlieren, falls die genannten Elemente nicht ausgeschieden würden. Wenn wir aber jenen Teil des Adels in dieser Weise absondern, so verwerfen wir ihn deswegen nicht. Wie klein die Massen auch sind, so enthalten sie doch zuweilen einen Fingerzeig, der nicht unbeachtet bleiben darf. Deshalb werden wir überall da, wo wir es für zweckmäßig halten, die entsprechenden Zahlen für die zur großen Masse des Volkes Zurückgegangenen unter dem Texte angeben. Für diejenigen Adligen wiederum, die ihren Platz in den höheren Klassen bewahrt haben, verteilen sich die Ehen nach dem Alter so, wie aus untenstehenden Zahlen ersichtlich ist.

Das Alter der bestehenden Ehen (1. Jan. 1895)¹⁾.

Anzahl Ehen in jeder Altersklasse.		
Jahre	Absolute Zahlen	%
0—5	313	17,00
5—10	269	14,60
10—15	292	15,85
15—20	222	12,05
20—25	199	10,80
25—30	146	7,93
30—35	146	7,93
35—40	122	6,62
40—45	79	4,29
45—50	38	2,06
50—55	13	0,71
55—60	3	0,16
	1842	100,00

Auch ohne zur bildlichen Darstellung zu greifen, können wir uns das Aussehen dieser Altersfigur vorstellen. Sie gleicht viel mehr der Pyramide als der oben (S. 195) mitgeteilten Figur über das Alter der Individuen, da die niedrigste Altersklasse die größte ist und die folgenden, wenn auch mit einer Schwankung für die 10—15jährigen Ehen, ununterbrochen abnehmen. Die

1) Die bestehenden Ehen unter den zu einer niedrigeren Klasse zurückgegangenen waren 148.

kleinen absoluten Zahlen gestatten uns jedoch nicht, auf die Einzelheiten dieser Alterstafel ein größeres Gewicht zu legen. Es genüge, hervorzuheben, daß die Zahl der stehenden Ehen nach diesen Ziffern beurteilt, keine solche ungewöhnliche Verminderung in der jüngsten Zeit aufweist, wie sie die Alterspyramide betreffs der heranwachsenden Generationen darbot. Die letztere ist also nicht auf eine in dieser Zeit verminderte Heiratsfrequenz zurückzuführen — ein bedeutungsvolles Resultat, das wir uns in Erinnerung behalten mögen.

Diese Statistik könnte gewinnbringender sein, falls man imstande wäre, sie mit einer solchen für das ganze Volk zu vergleichen. Dies ist indessen unmöglich. Die einzigen füglich anzustellenden Vergleiche sind die mit dem Adel Finlands, worüber unten mehr, und mit den Ehen in Kopenhagen. Auf das von Rubin und Westergaard vorgebrachte Material gestützt, finden wir somit, daß die Verteilung der Ehen nach dem Alter dort folgende war:

Relative Anzahl Ehen im Alter von:

Klasse	0—5 Jahre	25—∞ Jahre
	^{0/0}	^{0/0}
I	17,60	24,27
II	22,23	18,40
III	31,58	14,69
IV	30,16	16,37
V	34,15	9,06

Wir haben hierbei nur die erste und letzte der behandelten Altersgruppen — was für unsere Zwecke genügt —, außerdem aber sämtliche in der dänischen Statistik aufgenommene Klassen angeführt. Der Vergleich zwischen diesen untereinander ist nämlich an sich so interessant, daß wir nicht unterlassen können, wenigstens flüchtig hierauf aufmerksam zu machen. Man macht nämlich hierbei die eigentümliche Beobachtung, daß Ehen gleichen Alters in den verschiedenen sozialen Schichten in einer relativ sehr verschiedenen Menge vorkommen. Die jungen Ehen nehmen, die kleine Abweichung für Gruppe IV abgerechnet, an Anzahl zu, wenn man die Stufen der Gesellschaft herabsteigt, während es sich mit den alten gerade umgekehrt verhält. Da doch das Heiratsalter in den oberen Lagern der Gesellschaft höher ist als in den unteren, hätte man das Gegenteil erwarten können. Daß dem nicht so ist, beweist indessen, daß die Dauer der Ehen in den verschiedenen sozialen Klassen sehr verschieden ist, was wiederum darauf beruhen muß, daß die Sterblichkeit unter den

Erwachsenen bei ihnen verschieden ist, am größten in den untersten, am kleinsten in den höchsten. Stellt man demnach diese Zahlen mit den von uns für den schwedischen Adel gefundenen zusammen, so tritt die Übereinstimmung mit Klasse I sehr deutlich hervor. Nur hat der schwedische Adel noch verhältnismäßig mehr Ehen hohen Alters als die erwähnte dänische Gruppe: 29,70 % im Alter 25— ∞ Jahre gegen 24,27 %. Dies ist mutmaßlich eine Folge der geringeren Sterblichkeit im schwedischen Volke, kann aber auch ein nur auf der Kleinheit der Zahlen basierendes Spiel des Zufalls sein. Jedenfalls drückt diese Altersverteilung der Ehen einen für die höchsten Klassen kennzeichnenden Typus aus: die neugeschlossenen Ehen sind verhältnismäßig wenig, die alten dagegen sehr zahlreich.

* * *

In und außerhalb des Adels Verheiratete. Geschwisterehen, oder Ehen zwischen Blutsverwandten, sind schon lange ein Gegenstand des Interesses der Demographen und anderer. Den Mittelpunkt für dieses Interesse bietet die Frage ihrer Schädlichkeit oder Unschädlichkeit. Ich habe meinerseits schon oben (S. 164) meine Auffassung in dieser Sache geäußert, laut welcher die Wirkung der Geschwisterehen auf die Nachkommenschaft keine an und für sich schädliche ist. Daß eine Statistik über die Geschwisterehen in dem schwedischen Adel trotzdem, und sei es nur dazu, um zu konstatieren, daß keine besonderen Wirkungen derselben wahrzunehmen sind, von großem Werte ist, bedarf keiner Erwähnung. Leider ist es gleichwohl nur möglich gewesen, eine solche betreffs des Heiratens im eigenen Geschlechte, d. h. betreffs der Geschwisterehen väterlicherseits auszuführen. Die Quelle gibt keine unmittelbaren Aufschlüsse über Geschwisterehen mütterlicherseits; und zur Ausführung einer solchen Untersuchung bedürfte es umfassender genealogischer Kenntnisse, die dem Verfasser nicht zu Gebote standen. Die Anzahl aufgezeichneter Heiraten im eigenen Geschlechte ist indessen erstaunlich gering, zusammen nur — 68. Dies für manchen sicher unerwartete Resultat erweist sich indessen bei näherer Überlegung als ganz natürlich. Es ist nämlich eine Folge der geringen Größe der adligen Geschlechter. Sie sind meistens so klein, daß eine Verwandtschafts Ehe innerhalb des eigenen Geschlechtes ganz einfach unmöglich ist, weil entweder

keine im Alter passenden Kontrahenten vorhanden sind, oder weil das Geschlecht nur aus einer Familie und einigen alten Resten anderer besteht. Aus dieser niedrigen Zahl Heiraten im eigenen Geschlecht darf man jedoch keine Schlüsse betreffs des Umfangs der Geschwisterehen mütterlicherseits, und also ebenso wenig betreffs deren Vorkommens im Adel im allgemeinen ziehen. Obschon, wie gesagt, eine besondere Untersuchung darüber fehlt, so können wir doch aus der Statistik über die Ehen, die unten folgt, den Schluß ziehen, daß solche Fälle häufig vorkommen müssen. Der Adel ist in sehr großem Umfang untereinander verwandt, und besonders früher, wo Ehen mit bürgerlichen Frauen selten waren, war er es beinahe durchgehends. Jedes ältere Adelsgeschlecht ist mit vielfachen Blutbanden an jedes andere geknüpft gewesen und ist es auch heute noch. Dasselbe kann man indessen, wie ich früher entwickelt habe, wenn auch in einem viel geringeren Grade, von der ganzen gebildeten Klasse und in letzter Reihe vom ganzen Volke sagen.

Lassen wir den physiologischen Gesichtspunkt beiseite und berücksichtigen nur den sozialen, d. h. das Heiraten in und außerhalb des Adels, so reicht das Material, sowie auch die Statistik über dasselbe vollständig aus. In den Generaltabellen über den Adel (Anh. Tab. I—III) sind die Heiraten im Adel sowie die zwischen Adligen und Bürgerlichen ziemlich vollständig angegeben. Diese Statistik ist von großem kulturhistorischem und sozialem Interesse. Sie zeigt, inwieweit der Adel sich als eine Klasse für sich zu erhalten sucht, und in welchem Umfange er schon mit anderen verschmolzen ist. Ehemals wurde, wie bekannt, ein Heiraten außerhalb des Kreises des Adels für entehrend gehalten. Gesetzlich verboten war es zwar in Schweden niemals, aber laut den adligen Privilegien (von 1569 und 1622) hatte es weitgehende besitzrechtliche Konsequenzen, welche dasselbe natürlich in hohem Grade erschwerten. Mit der sogen. Freiheitszeit (1719—1772), oder schon etwas früher, verloren indessen alle derartigen Bestimmungen ihre Kraft. Die beständigen Erhebungen in den Adelstand, vor allem aber das Wachsen des Reichtums und Ansehens einer bürgerlichen Herrschaftsklasse führten das mit sich. Die alten Sitten hielten jedoch lange gegen die nivellierenden Tendenzen der Zeit stand, so daß erst 1809 eine wirkliche Verschmelzung des Adels mit den übrigen höheren Klassen von statten ging. Jetzt existieren diese Vorstellungen von höherer und niederer Geburt nicht mehr

im Kreise der genannten Klassen, außer vielleicht bei gewissen adligen Geschlechtern, oder richtiger Familien höheren Standes, denen es gelungen ist, sich Reichtum und soziales Ansehen zu bewahren. Daß das Heiraten im Adel gleichwohl noch so allgemein ist, das beruht in erster Reihe auf allen Familienverbindungen, sowie auf Tradition und Umgang, und dann darauf, daß die gebildete Klasse nicht sehr groß und zahlreich ist.

Sehen wir uns nun an, was die Tabellen hierüber erzählen, so erfahren wir folgendes.

Von den Männern waren verheiratet mit:

		Bestehende %	Ehen	Aufgelöste ¹⁾ %
adligen	Frauen	31,48		35,00
bürgerlichen	„	68,52		65,00
		100,00		100,00

Von adligen Frauen waren verheiratet mit:

		Bestehende %	Ehen	Aufgelöste %
adligen	Männern	35,46		41,28
bürgerlichen	„	64,54		58,72
		100,00		100,00

Auch hier tritt der früher beobachtete Unterschied zwischen aufgelösten und bestehenden Ehen deutlich zu Tage; und hier, wie dort, zeigt er eine fortschreitende Entwicklung des fraglichen Momentes. Die rein adligen Ehen sind, wie diese Ziffern ausweisen, in rascher Abnahme im Adel begriffen. Vor allem ist dies bei den Frauen der Fall. Noch ist jedoch das Verhältnis der mit Bürgerlichen verheirateten adligen Frauen geringer als das entsprechende für die Männer.

Gleiche Verhältnisse herrschen indessen nicht überall im Adel. Nicht nur in gewissen Geschlechtern sind Heiraten der einen Art vorherrschend; auch zwischen dem hohen Adel einerseits und dem niederen Adel andererseits zeigen sich, wie die nachfolgenden Ziffern dartun, große Unterschiede.

In *gräflichen* und *freiherrlichen* Geschlechtern waren von den Männern verheiratet:

		Bestehende %	Ehen	Aufgelöste %
mit adligen	Frauen	50,00		57,01
„ bürgerlichen	„	50,00		42,99
		100,00		100,00

1) Hier wie im folgenden werden die Männer in den aufgelösten Ehen nur nach Maßgabe der Zahl der Witwen angegeben (Anhang, Tab. I—IV, Kol. 10 u. 11).

Von den diesen Geschlechtern angehörenden Frauen waren 61,00% mit Adligen, 39,00% mit Bürgerlichen verheiratet, oder waren es gewesen. Zu einer näheren Spezifikation reichen die Angaben der Tabellen nicht hin.

In den *adligen* Geschlechtern sind die entsprechenden Zahlen für die Männer folgende. Verheiratet sind oder waren:

		Bestehende %	Ehen	Aufgelöste %
mit adligen	Frauen	25,34		28,33
„ bürgerlichen	„	74,66		71,67
		100,00		100,00

Für die Frauen dieser Geschlechter gibt unsere Statistik 28,30% als mit Adligen, 71,70% als mit Bürgerlichen verheiratet an — alles in bestehenden und aufgelösten Ehen zusammengekommen.

Wie wir sehen, herrscht in den Geschlechtern der beiden höheren Stände und in denen des niederen Adels ein großer Unterschied in bezug auf die Standesehen. Während beim letzteren das Streben nach sozialer Abgeschlossenheit und Sonderstellung ein geringes oder gar nicht vorhanden ist, sucht man dieselben in den gräflichen und freiherrlichen Geschlechtern noch nach bestem Vermögen aufrecht zu erhalten. Daß die Entwicklung jedoch auch hier schnell in derselben Richtung führt, zeigt der Vergleich zwischen den Ziffern für bestehende und aufgelöste Ehen. Die Zahl der Ehen unter Adligen nimmt sonach überall ab, aber die verschiedenen Gruppen in demselben sind auf diesem Wege, und damit auch mit dem vollen sozialen Ausgleich in den höheren Klassen, verschieden weit gekommen. Mit diesem Ausgleich auf dem Gebiete des inneren Familienlebens verschwindet der letzte Rest der vom Adel errichteten mächtigen Standesbildung. Natürlich werden Reichtum, ererbte Bildung und die Verdienste der Väter einen Teil der Geschlechter und Familien auch ferner eine Stufe höher über die Masse der Gebildeten hervorrufen lassen, aber dazu bedarf es keines Adelsbriefes oder Wappens mehr. Die erwähnten Eigenschaften und Gaben adeln aus eigener Kraft den, auf dessen Los sie fallen.

* * *

Finlands Adel. Das *Alter der Ehe* kann wie mehrere andere Daten betreffs des finländischen Adels nicht ebenso exakt

bestimmt werden wie betreffs des schwedischen. Der Endpunkt für die Berechnung ist nämlich kein bestimmter Tag, sondern er fällt innerhalb einiger Monate, vielleicht eines Jahres, und zwar der Zeit, in welcher der Adelskalender gedruckt wird. Bei einer allgemeinen Übersicht vorliegender Art ist diese Unsicherheit jedoch wenig von Bedeutung.

Das Alter der bestehenden Ehen

Jahre	Anzahl Ehen in jeder Altersklasse	
	Absolute Zahlen	$\frac{\%}{10}$
0—5	118	20,38
5—10	106	18,31
10—15	85	14,68
15—20	81	13,99
20—25	57	9,84
25—30	47	8,12
30—35	34	5,87
35—40	30	5,18
40—45	12	2,07
45—50	5	0,87
50—55	3	0,52
55—60	1	0,17
	579	100,00

} 22,80

Der Vergleich mit den entsprechenden Zahlen für den Adel Schwedens ist interessant. Die jüngeren Altersgruppen sind stärker, die höheren schwächer vertreten.

Der Adel Finlands nähert sich mehr dem Typus des Volkes mit mehr neuen und weniger alten Ehen. Die 25— ω Jahr alten betragen nur 22,8 $\frac{\%}{10}$. Da dieser Typus aber auch der älteren Zeit angehört, so machen wir wiederum die Erfahrung, daß man in Finland sowohl auf diesem Gebiete, wie auf anderen, welche tief genug liegen, um vor den Stürmen des Tages bewahrt zu werden, mehr an den alten Verhältnissen festhält.

Schließlich erfahren wir aus der Generaltabelle über den Adel Finlands (Anh. Tab. IV), daß die *Heiraten in und ausserhalb des Adels* sich für Männer und Frauen, wie nachfolgende Ziffern ausweisen, verteilen:

Adlige verheiratet:

	Frauen	Bestehende	Aufgelöste
		$\frac{\%}{10}$	$\frac{\%}{10}$
mit Adligen		20,67	26,40
„ Bürgerlichen	„	79,33	73,60
		100,00	100,00

Adlige Frauen verheiratet:

	Bestehende Ehen %	Aufgelöste Ehen %
mit Adligen	25,73	31,75
„ Bürgerlichen	74,27	68,25
	100,00	100,00

Zuerst sei hier auf den Unterschied zwischen aufgelösten und bestehenden Ehen aufmerksam gemacht. Heiraten im Adel sind früher häufiger vorgekommen als jetzt. Die Entwicklung geht also in der oben beobachteten Richtung, nach sozialem Ausgleich hin, und mit ungefähr derselben Schnelligkeit. Ferner bemerken wir auch hier, daß die Männer weiter auf diesem Wege gekommen sind als die Frauen.

Vergleichen wir endlich die finländischen Zahlen mit den schwedischen, so erfahren wir, daß die ersteren nicht wenig von den letzteren abweichen. Adlige Heiraten sind in Finland nicht unbedeutend geringer an Zahl als in Schweden. Dies ist ein charakteristischer Zug, der Beachtung verdient, denn er beleuchtet in seiner Weise die Entwicklung Finlands nach 1809. Zum Teil kann freilich der erwähnte Unterschied auf der geringeren Anzahl des Adels in Finland als in Schweden (0,16 % der Bevölkerung gegen 0,27 %), und ebenso auf der größeren Menge neuer Geschlechter beruhen, welche die Verbindungen, die sie früher mit Bürgerlichen gehabt haben, natürlich bewahren. Aber außer diesen Umständen haben noch andere, und in noch höherem Grade als jene, hierzu beigetragen, nämlich die, daß der Adel in Finland niemals große Reichtümer besessen hat und die Anzahl Fideikomnisse von einiger Bedeutung gering ist (insgesamt 16), vor allem aber, daß sich dort besonders in den Schichten der gebildeten Klasse unter sich eine starke Nivellierungstendenz zu erkennen gegeben hat. Diese Tendenz ist für die innere Entwicklung Finlands in neuester Zeit ebenso charakteristisch wie leicht erklärlich. Die verhältnismäßig engen Grenzen, mit denen das politische Leben in Finland umgürtet war, haben die Entwicklung auf dem sozialen Gebiet mit Naturnotwendigkeit beschleunigt. Je weniger Spielraum die politische Freiheit in einem Lande mit moderner Kultur hat, um so radikaler werden gewöhnlich die Ansichten und um so demokratischer die Sitten. Hierzu kommt, in diesem Falle ebenso erklärlich, der Wunsch, sich von dem Volke zu unterscheiden, mit welchem die historischen Ereignisse das finländische zusammengekoppelt haben, das aber

an politischer Entwicklung dem westlichen Europa, zu dessen Kulturkreis Finland dank seiner früheren Verbindung mit Schweden unwiderrufflich angehört, weit nachsteht. Wie erklärlich und natürlich aber dieser soziale Nivellierungsprozess auch ist, so kann man doch schwerlich behaupten, daß derselbe Finland zum Nutzen gereicht hat. In diesem Lande wäre im Gegenteil gerade ein Adel, der eine wirkliche Aristokratie gebildet hätte, jetzt so gut wie in älterer Zeit an seinem Platze gewesen. Denn nur ein solcher hätte die so nötigen Verbindungen mit dem Hofe und den Machthabenden im Kaiserreiche bewahren und dadurch die jetzt gegen das Land und das Volk gerichteten Schläge abwehren oder mildern können. Die alten Adelsgeschlechter Finlands hätten hier eine Aufgabe zu erfüllen gehabt, die mit der zu vergleichen ist, die ursprünglich diesen Stand geschaffen hat, die Aufgabe, den Staat zu schützen. Man hat hieran nicht gedacht, sondern ist ohne Vorbedacht dem Streben der Zeit nach Gleichheit gefolgt. Allein in diesem Falle, wie auch sonst zuweilen, entsprechen die modernen Gesellschaftsideale wenig der Wirklichkeit und ihren Forderungen.

Die Fruchtbarkeit der Ehe.

Begriff und Darstellung der Fruchtbarkeit. Schon früher hat in dieser Arbeit die Fruchtbarkeit in der Ehe — und nur von dieser kann hier die Rede sein ¹⁾ — zur Behandlung vorgelegen. Es handelte sich dort um die Fruchtbarkeit in den erloschenen Geschlechtern, sowie in den eingegangenen Gliedern der noch lebenden Geschlechter. Hierbei wurde die eheliche Fruchtbarkeit als die Geburtenziffer in den Ehen, oder besser ausgedrückt, als die Nativität der Ehen definiert; auch wurden einige Methoden zu ihrer Beobachtung und Darstellung erwähnt. Eine weitere Erklärung an dieser Stelle ist deshalb überflüssig; nur daran will ich erinnern, daß der Weg der direkten Beobachtung, der der offiziellen Statistik in diesem Falle meistens noch nicht offen steht, von Privatforschern immer öfter betreten zu werden beginnt ²⁾.

Der Grund hierzu ist nicht allein der Wunsch, der statistischen Forschung neue Gebiete zu erobern, und das große Interesse

1) Im Grunde genommen ist die sog. uneheliche Fruchtbarkeit ein ganz anderer Begriff und eine ganz andere Erscheinung, die weder physiologisch noch sozial die normale Entwicklung der Fortpflanzung ausdrückt. Die uneheliche Fruchtbarkeit ist die Fortpflanzung par hazard, welche nur durch ihr Resultat, die geborenen Kinder, der Bevölkerungslehre angehört, sonst aber in das Gebiet der Moralstatistik fällt.

2) Außer den in dieser Arbeit vorher berührten noch immer den ersten Platz einnehmenden Untersuchungen auf diesem Gebiete von Rubin und Westergaard in Kopenhagen, sind zu erwähnen: die von Böckh für Berlin, Körösy für Budapest, Bertillon für Paris, London, Berlin und Wien, sowie in neuester Zeit von Verrijn-Stuart über einige Städte und ländliche Bezirke in Holland. Außerdem sind in Norwegen, Frankreich (seit 1866 bei jeder Volkszählung), sowie in gewissen Teilen Deutschlands derartige Untersuchungen in größerem Umfange, aber weniger detailliert vorgenommen worden.

in sozialer und politischer Beziehung, das diese Erscheinung erweckt, sondern ganz besonders die Veränderungen in der Fruchtbarkeit, die man in letzterer Zeit wahrgenommen hat. Die größte Aufmerksamkeit hat hierin Frankreich auf sich gelenkt, aber das französische Volk steht in dieser Hinsicht nicht länger allein da. Sowohl die höheren Klassen im allgemeinen wie gewisse andere Volkselemente beginnen beinahe überall in Westeuropa und den Vereinigten Staaten dieselben Pfade zu wandeln. Die Veränderungen der Fruchtbarkeit mit der Kultur sind ein ebenso merkwürdiges Faktum wie die der Sterblichkeit; allein während die letzteren ein Resultat der Entwicklung der Wissenschaft und der Kollektivwirksamkeit der Gesellschaft sind, sind die ersteren ein Produkt der freien Handlungen des Einzelnen. Das Studium der Fruchtbarkeit in der Gegenwart läßt uns einen Blick in die verborgensten Winkel des menschlichen Lebens werfen. Hierbei gilt es indessen, zwischen den verschiedenen Ursachen, die dieselben beeinflussen und die Veränderungen darin veranlassen, gerecht zu unterscheiden und nicht der einen eine Schuld aufzubürden, die möglicherweise eine andere trifft.

Die Momente, die naturgemäß in erster Reihe das Maß der Fruchtbarkeit bestimmen, sind teils die Dauer oder das Alter der Ehe, teils das Alter der Eheschließenden, und besonders das der Frau, bei der Eheschließung. Zu diesen physiologischen Momenten können sich dann andere gesellen, die, wie oben angedeutet, rein individuellen oder aus den in der Gesellschaft oder der Klasse herrschenden Vorstellungen und Sitten sich ergebenden Wünschen und Entschlüssen entspringen können. Wir wollen daher die Fruchtbarkeit, nachdem wir sie erst im großen Ganzen konstatiert haben, mit Rücksicht auf jedes einzelne der eben genannten Momente studieren, um möglicherweise betreffs des Adels Schwedens und Finlands einen vollen Einblick in diese bedeutungsvolle Erscheinung zu gewinnen.

* * *

Fruchtbarkeit der Ehen. Allgemeine Übersicht. Laut den hierüber aufgestellten, in dieser Ausgabe aber ausgelassenen Tabellen verteilen sich die Ehen nach der Totalanzahl der in denselben geborenen Kinder (totgeborene nicht einberechnet)¹⁾ auf folgende Weise:

1) Die Quelle nimmt in der Regel niemals totgeborene auf.

Ehen verteilt nach der Anzahl lebend geborener Kinder.

Anzahl Kinder per Ehe	Relative Zahlen	
	Bestehende Ehen %	Aufgelöste Ehen %
0	18,15	20,80
1	14,38	12,19
2	16,08	14,67
3	12,69	12,56
4	12,69	11,10
5	9,03	9,34
6	5,52	6,86
7	4,14	3,43
8	3,13	3,43
9	1,86	1,97
10	1,22	1,17
11	0,48	1,46
12	0,37	0,65
13	0,21	0,15
14	—	0,15
15	0,05	0,07
	100,00	100,00

Kinderlos ist von den bestehenden Ehen nicht ganz ein Fünftel, von den aufgelösten gerade genau diese Zahl. Die übrigen, die alle Kinder haben oder in einigen Fällen gehabt haben, weisen eine ganz verschiedene Fruchtbarkeit auf. Die meisten verbleiben bei einer sehr geringen, einigen zeigen dagegen sogar eine sehr große. Zur Erleichterung der Übersicht dürfte es sich empfehlen, nur die Ehen mit Kindern in Betracht zu ziehen und sie nach der Kinderzahl in Gruppen einzuteilen, wobei 1—3 Kinder als geringe, 4—6 als mittelgroße, 7—9 als große und darüber als sehr große Fruchtbarkeit bezeichnet werden kann. Gleichzeitig geben wir auch die absoluten Zahlen.

Ehen mit Kindern in größeren Gruppen.

Anzahl Kinder per Ehe	Bestehende Ehen		Aufgelöste Ehen	
	Anzahl	%	Anzahl	%
1—3	813	52,72	540	49,77
4—6	513	33,27	374	34,47
7—9	172	11,16	121	11,15
10—	44	2,85	50	4,61
	1542	100,00	1085	100,00

Die Ehen mit einer geringen Kinderzahl sind in starker Majorität, während die Zahl derer, die eine wirklich große Fruchtbarkeit aufzuweisen haben, sehr gering ist. Dies war jedoch bei dieser allgemeinen Übersicht, wo junge und alte Ehen unterschiedslos zusammengeführt sind, nur zu erwarten. Mit Recht kann man jedoch schon jetzt hervorheben, daß Fälle großer und

sehr großer Fruchtbarkeit bei dem schwedischen Adel noch keineswegs verschwunden sind. Sie kommen unter den aufgelösten Ehen etwas zahlreicher vor als bei den bestehenden, während umgekehrt die Zahl der kinderarmen bei den letzteren größer als bei den ersteren ist. Hieraus ohne weiteres auf eine Abnahme der Fruchtbarkeit in der letzten Zeit zu schließen, wäre jedoch übereilt. Denn die beiden Gruppen sind nicht gleichförmig aus kurzen und langen Ehen zusammengesetzt. Ohne eine Einteilung der Ehen nach dem Alter wirkt deshalb ein Vergleich zwischen zwei Gruppen solcher, und besonders zwischen bestehenden und aufgelösten, nur allzuleicht beirrend.

Eine andere Methode zur Messung der Fruchtbarkeit ist die *Durchschnittsberechnung der Anzahl Kinder* auf die Ehen. Diese betrug:

	Bestehende Ehen	Aufgelöste Ehen
In allen Ehen	3,10 Kinder	3,21 Kinder
In den mit Kindern allein . . .	3,78 „	4,06 „

In diesen Zahlen tritt das Maß der Fruchtbarkeit viel anschaulicher zu tage als durch die oben mitgeteilte Übersicht über die Verteilung der Ehen nach einer kleinen und großen Kinderzahl, aber sicher nicht besser und genauer. Denn diese Zahlen drücken keine Typen aus; sie sind nur Rechenproben, deren Vorteil hauptsächlich darin besteht, daß sie der hier in Frage stehenden Sache einen kurzen und einheitlichen Ausdruck verleihen. Diesen Zahlen nach zu urteilen, wäre die Fruchtbarkeit eher klein als groß. Gleichwohl müssen wir uns, wie verlockend dies auch sein könnte, aus eben angeführten Gründen, sowohl vor Vergleichen zwischen den hier dargestellten Gruppen von Ehen, wie mit anderen gleichzeitigen Ehen, über die in der statistischen Literatur Angaben vorkommen, hüten. Denn in diesem Falle wären solche Vergleiche mehr noch als sonst irreführend. Durchschnittszahlen der genannten Art eignen sich im allgemeinen nur dann als Vergleichsobjekte, wenn man vorher die einfachen Zahlen kennt, aus denen sie hervorgegangen sind. Also erst, nachdem eine Analyse der Ehen nach dem Alter stattgefunden hat, läßt sich ein richtiger Vergleich mit der Fruchtbarkeit in anderen Volksgruppen, deren Ehen in gleicher Weise eingeteilt sind, anstellen. Wir müssen also unser Urteil darüber, ob die hier gefundene Fruchtbarkeit groß oder klein ist, sowie alle Vergleiche — ausgenommen betreffend den Adel selbst und seine Fruchtbarkeit

früher und jetzt, sowie nach verschiedener sozialer Lage — bis auf späterhin aufschieben.

Denn zwischen den aufgelösten Ehen und den Ehen in den ausgestorbenen adligen Geschlechtern sowie den erloschenen Gliedern lebender Geschlechter, die in dieser Arbeit behandelt sind, ist ein Vergleich nach dem Durchschnitt sowohl möglich wie erlaubt. Zwar kann man auch hier die Bemerkung machen, daß man nicht weiß, ob die Proportion junger und alter Ehen in den jetzigen Ehen und denen in älterer Zeit eine gleiche gewesen sei; aber in beiden Fällen kommen aufgelöste Ehen in derselben sozialen Schicht und sogar innerhalb derselben Geschlechter vor; und ferner kann man mit großer Sicherheit sagen, in welcher Beziehung sich die beiden Gruppen hierin voneinander unterscheiden. Die Ehen sind ganz sicher in älteren Zeiten kürzer gewesen als in der Zeit, welcher die hier behandelten aufgelösten Ehen angehören, der Periode ungefähr von 1850—1894. Die Anzahl junger Ehen muß somit — vorausgesetzt, daß die Fruchtbarkeit selbst keine Veränderungen erlitten hat — in den ausgestorbenen Geschlechtern und Gliedern verhältnismäßig größer, die Kinderzahl folglich kleiner gewesen sein, als sie es laut den oben angeführten Zahlen ist.

Das Mittel lebend geborener Kinder per Ehe in den 825 näher untersuchten ausgestorbenen adligen Geschlechtern betrug für alle Ehen 3,38, und wenn nur die mit Kindern gerechnet werden, 4,34, also ungefähr dieselben Zahlen wie die oben mitgeteilten 3,21 resp. 4,06 Kinder auf die Ehe. Hierbei ist indessen zu bedenken, daß diese Geschlechter eine sehr verschiedene Fruchtbarkeit nach den Gliedern aufweisen, und daß diese im Endglied auf ein Minimum sank. Die genannten Zahlen sind somit das arithmetische Mittel einer Entwicklung mit weit voneinander getrennten Anfangs- und Endpunkten. Sowohl aus diesem Grunde, wie deswegen, weil die genannten Geschlechter zu einem nicht geringen Teil gerade deshalb untergegangen sind, ist der Vergleich mit ihnen vielleicht weniger angemessen. Dagegen bietet eine Zusammenstellung mit den oben angeführten erloschenen Gliedern noch lebender Geschlechter besonders inbezug auf das Endglied, das die hier behandelten aufgelösten Ehen zeitlich berührt, vollkommen gleichwertige Masse dar. Die niedrigste Kinderzahl war da 4,4, die höchste 5,3. Dies ist bedeutend mehr als die oben angegebenen 4,06, und auch mehr

als die Zahl, die man erhält, wenn man zu den eben behandelten Ehen und Kindern diejenigen hinzurechnet, die den unten zu erwähnenden, in eine niedere Klasse herabgesunkenen, angehören. Man kommt nämlich auch in diesem Falle nicht höher als auf 4,12 Kinder per Ehe. Dieser Vergleich ist bedeutungsvoll. Er weist unzweideutig nach, daß die Fruchtbarkeit in der Periode von 1850—1894 niedriger war als in der ihr vorhergehenden. Man kann nur noch im Zweifel sein, ob die verschiedene Lage in der Zeit, oder die verschiedene Lage in der Geschlechtskette diesen Rückgang der Fruchtbarkeit herbeigeführt habe. Denn die S. 105 mitgeteilte Tabelle zeigt, daß für das Maß der Fruchtbarkeit das letztere Moment von größerer Bedeutung gewesen ist als das erstere. Möge die Ursache jedoch diese oder jene, das subjektive oder das objektive Zeitmoment sein, Tatsache ist, daß die Fruchtbarkeit in dieser Gruppe Ehen im Rückgang begriffen war. Ob sich dies ebenso bei den noch bestehenden Ehen im Vergleich zu den aufgelösten und nur noch in Fragmenten lebenden verhält, haben wir noch zu sehen.

Ein anderer Vergleich im Adel, den das Material gestattet, ist ferner der zwischen den oben behandelten Ehen nebst Kindern und denen, welche dem auf eine niedrigere soziale Stellung herabgesunkenen Teil des Adels angehören. Freilich ist die Zusammensetzung dieser kleinen Gruppe aus kurzen und langen Ehen nicht ganz dieselbe wie die des übrigen Adels; aber die Verschiedenheit ist nicht groß. Die beiderseits gefundenen Durchschnittszahlen können also ohne Gefahr eines nennenswerten Irrtums nebeneinander gestellt werden.

Die Anzahl Kinder auf die Ehe betrug in dieser kleinen Gruppe¹⁾:

	Bestehende Ehen	Aufgelöste Ehen
Alle Ehen	3,17 Kinder	4,09 Kinder
Ehen mit Kindern	4,05 „	5,29 „

Die Zahlen sind durchgehends größer, als in den sozial höher stehenden Ehen und Familien. Dies ist bezeichnend. Die Rückkehr zu dem allgemeinen Ursprung, den breiten Lagern des

1) Die Gesamtzahl Kinder in bestehenden Ehen (148) betrug 470, in den aufgelösten (79) 323. Die kinderlosen Ehen waren bei den ersteren 32, bei den letzteren 18.

Volkes, hat diesen Adelsfamilien wieder eine Fruchtbarkeit bescheert, die mehr der unter der Masse des Volkes herrschenden entspricht, die der heutige Adel jedoch nicht mehr besitzt. Schließlich ist zu bemerken, daß sich auch hier der Unterschied zwischen den aufgelösten Ehen und den noch bestehenden zu erkennen gibt, und sogar stärker als in dem übrigen Adel. Dies ist um so auffälliger, als die bestehenden eine bedeutend größere Anzahl alter Ehen (25— ω Jahre) unter sich besitzen als die aufgelösten. Die kleinen Zahlen verbieten es jedoch, darauf weitere Folgerungen zu bauen.

* * *

Fruchtbarkeit nach dem Alter der Ehen. Von der allgemeinen Übersicht über die Fruchtbarkeit in den adligen Familien gehen wir nun zu einer näheren Untersuchung derselben über, wobei wir das oben für das Studium dieser wichtigen Erscheinung angegebene Schema befolgen. Als die wichtigste der die Größe der Fruchtbarkeit bestimmenden Ursachen steht, wie man leicht einsieht, das Alter der Ehen da, wenn diese Ursache ihrer Natur nach auch eine mehr negative als positive ist. Die Zeit, welche die Ehen gedauert haben, ist der Spielraum, in welchem sich die physiologischen und sozialen Möglichkeiten der Fortpflanzung entwickeln können. Die Art und Gestaltung dieser Entwicklung findet man am einfachsten durch eine Zusammenstellung der Anzahl Kinder in den Ehen verschiedener Alter, wie die nachfolgende.

Durchschnittszahl Kinder in Ehen verschiedener Alter.

Alter der Ehen in Jahren	Bestehende Ehen		Aufgelöste Ehen	
	Alle	Die mit Kindern	Alle	Die mit Kindern
0—2	0,30	1,02	0,61	1,19
2—5	1,19	1,54	1,54	2,01
5—10	2,19	2,60	2,27	2,99
10—15	2,79	3,40	3,20	3,99
15—20	3,70	4,23	3,40	4,10
20—25	3,81	4,34	3,56	4,54
25— ω	4,49	5,01	4,45	5,16
0— ω ¹⁾	3,10	3,78	3,21	4,06

Die Ziffern gewähren uns einen interessanten Einblick in die Entwicklung der Fruchtbarkeit. Man ersieht daraus, daß die Kinderzahl, wie natürlich, im Anfang der Ehen am meisten wächst, daß die Zunahme aber auch, obschon in abnehmendem

1) Inklusive Ehen mit unbekanntem Alter, 42 bestehenden und 79 aufgelösten.

Tempo, sogar bis zur letzten Gruppe, den 25jährigen und noch älteren Ehen, fortfährt. Dies scheint im Widerspruch zur allgemeinen Erfahrung zu stehen, daß das Gebären von Kindern gewöhnlich nach einer 15- und höchstens 20jährigen Ehe aufhört. Wahrscheinlich ist dies jedoch so zu erklären, daß die vor 20 Jahren und früher gestifteten Ehen reicher mit Kindern gesegnet waren, als die in der letzten Zeit geschlossenen, wodurch die Zahlen in unserer Tabelle mit dem Alter fortwährend steigen müssen. Im übrigen legen diese Zahlen von keiner großen Fruchtbarkeit Zeugnis ab; das höchste ist 5,16 Kinder. Die angeführten Zahlen sind indessen Durchschnittszahlen, die bedeutende Unterschiede in sich schließen und deshalb auch keinen vollen Einblick in die Gestaltung der Fruchtbarkeit gewähren. Hierzu ist eine andere Darstellungsart erforderlich. Allein bevor wir daran gehen, müssen wir noch eine Beobachtung festhalten, zu der die angeführten Zahlen Anlaß geben. Der Vergleich zwischen den bestehenden und den aufgelösten Ehen — und ein solcher Vergleich ist jetzt möglich — lehrt, daß die Kinderzahl in den letzteren beinahe durchweg größer ist, als in den ersteren. Auch die erste Entwicklung der Fruchtbarkeit vollzieht sich in den in der Regel zeitlich weiter rückwärts liegenden aufgelösten Ehen schneller als in den noch bestehenden. Dies ist bedeutungsvoll, denn wir können daraus verstehen, daß die Fruchtbarkeit in fortgesetztem Sinken begriffen ist. Der Vergleich oben mit den Ehen in den ganz ausgestorbenen Gliedern der jetzt lebenden Geschlechter zeigte für diese eine größere Fruchtbarkeit als in den hier behandelten aufgelösten Ehen, und die letzteren weisen ihrerseits eine höhere Kinderzahl auf als die noch bestehenden. Dies ist ein fortgesetztes Decrescendo, das sich nicht mißdeuten läßt.

Wir dürfen aber bei dieser ersten Analyse nicht stehen bleiben. Sie gibt uns nur Durchschnittszahlen, aber keine Typen. Um solche zu finden und überhaupt das Maß der Fruchtbarkeit recht zu bestimmen, müssen wir anders zu Wege gehen, müssen die Ehen selbst so, wie es die untenstehende Tabelle angibt, nach dem Alter und der Kinderzahl einteilen. Hierbei werden die kinderlosen Ehen ausgeschlossen, um dadurch dem Elemente der natürlichen Sterilität zu entgehen, das besonders in so kleinen Massen wie die, mit denen wir hier operieren, Störungen bereiten kann.

Die Ehen verteilt nach der Anzahl Kinder und dem Alter.

Bestehende Ehen.

Anzahl Kinder	Alter in Jahren						
	0—5 %	5—10 %	10—15 %	15—20 %	20—25 %	25— ∞ %	0— ∞ ¹⁾ %
1—3	100,00	78,85	56,25	41,24	42,86	30,00	52,72
4—6	—	21,15	40,00	40,21	37,71	43,06	33,27
7—9	—	—	3,75	17,01	16,00	20,41	11,16
10—	—	—	—	1,54	3,43	6,53	2,85
	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

Aufgelöste Ehen.

Anzahl Kinder	Alter in Jahren						
	0—5 %	5—10 %	10—15 %	15—20 %	20—25 %	25— ∞ %	0— ∞ ¹⁾ %
1—3	95,90	66,01	44,44	44,26	42,74	31,55	49,77
4—6	4,10	33,33	42,74	41,81	38,46	41,22	34,47
7—9	—	0,66	11,97	11,48	12,82	18,07	11,15
10—	—	—	0,85	2,45	5,98	9,16	4,61
	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

Wie wir sehen, halten sich beinahe alle Ehen in der ersten fünfjährigen Periode innerhalb der Gruppe mit 1—3 Kindern; hierauf breiten sie sich mit jeder folgenden aus und erreichen in den bestehenden Ehen im Alter von 15—20 Jahren, in den aufgelösten im Alter von 10—15 Jahren die höchste Kinderzahl (10 und mehr). Darnach wächst die Anzahl Ehen mit großer und sehr großer Fruchtbarkeit, während die Ehen mit der kleinsten Kinderzahl abnehmen. Wir dürfen indessen nicht vergessen, daß wir nicht die gleichen Ehen in ihrem historischen Verlaufe verfolgen, sondern daß es in jeder Altersgruppe andere sind. In einer Zeit abnehmender Fruchtbarkeit wie der heutigen, wird deshalb ein Vergleich zwischen Ehen verschiedener Alter in bezug auf die successive Entwicklung der Fruchtbarkeit mit der Zeit etwas irreführend.

Was uns diese Ziffern jedenfalls verstehen lassen, das ist, daß das Moment des Alters einen großen, ja vorläufig den größten Einfluß von allen auf das Maß der Fruchtbarkeit ausübt. Über-

1) Inklusive die Ehen unbekanntem Alters.

dies lernen wir aber, daß dieser Einfluß nicht unbedingt und ausnahmslos wirkt. Denn wäre dies der Fall, so würde die erste Gruppe (mit 1—3 Kindern) allmählich aller Ehen bar sein und die Ehen würden sich mit den Jahren insgesamt in den höheren und höchsten Fruchtbarkeitsgruppen anhäufen. Wenn dem nicht so ist, so zeigt dies, daß es andere Kräfte gibt, welche die Kinderzahl trotz des Alters in vielen Ehen auf einer niedrigen Ziffer halten. Dank diesen hat demnach ungefähr ein Drittel aller Ehen mit fünfzehnjährigem Alter und darüber nicht mehr als 1—3 Kinder zur Welt gebracht. Hier sind also in vorliegender Beziehung ganz verschiedene Typen unter den Ehen vorhanden. Während der eine Typus den Einfluß des Alters voll auf sich wirken lässt und damit die Grenze der Fruchtbarkeit erreicht, läßt es ein anderer bei einer mäßig großen Produktivität von 4—6 Kindern bewenden, während sich der dritte und letzte nach den ersten zehn Jahren vollständig von der Einwirkung des Alters befreit hat und bei einer sehr geringen Kinderzahl stehen bleibt. Hiermit haben wir einen neuen und viel tieferen Einblick in die Gestaltung der Fruchtbarkeit und die hierin waltenden Ursachen gewonnen. Neben dem Alter der Ehen muß es andere Momente geben, welche die Größe der Fruchtbarkeit in der eben gestreiften Gruppe Ehen (über 15 Jahre alt) bestimmen.

Schließlich legen diese Tabellen sowie die obige Zusammenstellung der Kinderzahl Zeugnis von der sinkenden Tendenz der Fruchtbarkeit ab. Wir bemerken auch hier gewisse Unterschiede zwischen den *bestehenden* und den, in der Regel etwas älteren, *aufgelösten* Ehen. Die letzteren sind sofort in größerem Umfang von kinderlosen zu solchen mit Kindern übergegangen und durchlaufen dann schneller den Weg von kleinen zu mittelgroßen und großen Familien. Nach dieser verschiedenen Entwicklung der Fruchtbarkeit bis zum fünfzehnten Jahre hält sie sich in den folgenden in beiden Gruppen ungefähr auf gleicher Stufe, doch so, daß unter den aufgelösten mehr Ehen mit der höchsten Kinderzahl vorkommen als unter den bestehenden. Das ist kein Zufall. In den Zwischengruppen des Alters sowie der Kinderzahl, wo sich keine ausgeprägten Tendenzen geltend machen, variieren die Ziffern infolge der Kleinheit der absoluten Zahlen ordnungslos, in den anderen dagegen, wo sich eine bestimmte

Tendenz zeigt, dringt diese durch und gibt den Zahlen in der einen Gruppe wie in den anderen ihr verschiedenes Aussehen.

* * *

Fruchtbarkeit und Alter der Frau bei der Eheschließung.
Daß das Alter der Ehegatten ein auf die Fruchtbarkeit ebenso bestimmender Faktor wie das Alter der Ehe selbst sein kann, ist allbekannt. Vor allem ist bei der Frau diese Altersgrenze knapp bemessen, indem sie in der Regel schon mit dem fünfundvierzigsten Jahre die Fähigkeit, Kinder zu gebären, verliert und ihre erzeugende Kraft schon lange vorher sinkt. Aber auch auf das Fortpflanzungsvermögen des Mannes übt, wie die bekannten Untersuchungen von Kiaer, Kőrösy u. a. m. beweisen, das Alter einen nicht geringen Einfluß aus, wenn auch die Grenze nach oben bei ihm weder so schnell erreicht wird noch ebenso sicher bestimmt ist. Bei dieser Untersuchung der Fruchtbarkeit im Adel ist nur das Alter der Frau in Betracht gezogen, weil dieses das ungleich wichtigste und weil das Material zu klein ist, um ein Moment von der geringen Wirkung, wie es das Alter des Mannes gewöhnlich ist, klar hervortreten zu lassen. Es genüge, daran zu erinnern, daß das Durchschnittsalter für die Männer bei sämtlichen Ehen in den bestehenden 32,99 Jahre, in den aufgelösten 34,93 war, und daß in der ersten Ehe im ersteren Falle 90 %, im letzteren 83 % sämtlicher Männer das vierzigste Jahr nicht erreicht hatten (s. oben S. 223 ff.).

Über das Alter der Frau ist dagegen eine besondere Untersuchung angestellt worden, deren Resultate in Kürze folgende sind. Die große und sehr große Fruchtbarkeit (7 Kinder und mehr) kommt nur da vor, wo die Frau sich in jungen Jahren verheiratet hat¹⁾, wie andererseits Kinderlosigkeit und Überjährigkeit der Frau²⁾ Begleiterscheinungen sind. Aber das ist ja nur etwas, was man im voraus wissen konnte. Nur wo die Fruchtbarkeitsperiode infolge Heirat in frühem Alter lang gewesen ist, ist Spielraum für viele Geburten gewesen und umgekehrt, wo

1) In 387 hierhergehörigen Ehen hatte die Frau nur in 10 Fällen ein Alter von 30--35 Jahren, sonst war sie stets unter 30 Jahre und meistens sehr jung.

2) Von insgesamt 84 Ehen, bei deren Schließung die Frau das vierzigste Jahr erreicht oder überschritten hatte, waren nur sechs mit Kindern gesegnet.

dieser kurz oder gar keiner gewesen ist. Die Frage ist, ob das Alter der Frau in allen übrigen Fällen die für das Maß der Fruchtbarkeit bestimmende Ursache gewesen ist. Vor allem aber wichtig ist zu wissen, ob der Typus der Ehe mit geringer Fruchtbarkeit, den die Tabellen uns zeigen, hierin seine Erklärung hat oder nicht. Wir finden dies am einfachsten durch eine diesbezügliche eingehendere Untersuchung *der Ehen mit 1—3 Kindern*, wobei wir die Prüfung gleichwohl auf diejenigen beschränken müssen, die das dritte Lustrum erreicht haben, damit nicht das geringe Alter der Ehe als Ursache der geringen Fruchtbarkeit angeführt werde. Wir erfahren da, daß das Alter der Frau in diesen Ehen, den bestehenden und aufgelösten zusammen, bei der Verheiratung folgendes war:

Ehen mit 1—3 Kindern, die 15 Jahre und mehr gedauert haben.

Alter der Frau bei der Verheiratung	Anzahl Ehen	%
unter 20 Jahre	54	10,21
20—25 „	207	39,13
25—30 „	161	30,44
30—35 „	79	14,92
35—40 „	26	4,92
40—45 „	2	0,38
	529	100,00

Ein Blick auf diese Ziffern zeigt deutlich, daß das Alter der Frau nur in einigen vereinzelt Fällen als Ursache der geringen Fruchtbarkeit betrachtet werden kann. In 80 % aller dieser Ehen hatte die Frau noch nicht ihr 30. und, in der Hälfte nicht einmal das 25. Lebensjahr erreicht. Einen wie mächtigen Einfluß das Alter der Eheschließenden auch auf die Fruchtbarkeit ausüben kann, so ist doch in diesem Falle seine Rolle eine sehr kleine oder gar keine gewesen. Der Typus der Ehen mit geringer Kinderzahl, von dem unsere Tabellen Zeugnis ablegen, gründet sich somit ebensowenig auf die Überjährigkeit der Frau wie auf das geringe Alter der Ehe.

Das Resultat vorliegender Untersuchungen ist also das, daß außer den angeführten Ursachen noch andere hier ihr Spiel treiben müssen. Welches diese Ursachen sind, ist nicht schwer zu verstehen. Die hauptsächlichste ist der Wunsch und Beschluß, nicht viele Kinder zu bekommen. Dieser Grund der Einschränkung der Fruchtbarkeit ist in unseren bisherigen Unter-

suchungen über den schwedischen Adel noch nicht aufgetreten. Im Gegenteil, wir haben bei verschiedenen Gelegenheiten ausdrücklich betont, daß bewußte Tendenzen dieser Art nicht vorhanden waren. Sie sind in Schweden wenigstens als allgemeinere Erscheinung bis in neuester Zeit unbekannt gewesen; sie sind auch ausländischen Ursprunges. Erst das Vorbild Frankreichs, das durch Literatur und Presse in den letzten Jahren allgemeiner bekannt geworden ist, sowie die auch in Schweden betriebene Propaganda für den sogenannten Neomalthusianismus haben die Aufmerksamkeit auf diese Sitten gelenkt und ihnen dadurch auch in Schweden, wie übrigens gegenwärtig in den meisten anderen Ländern, Eingang verschafft. Ich komme indessen später auf diese Erscheinung zurück und will hier nur bemerken, daß sie in Schweden noch ganz neu ist und sich auch vorläufig im schwedischen Adel nicht besonders stark zu erkennen gibt. Die nicht wenigen Ehen mit großer Kinderzahl, die andauernd vorkommen, beweisen dies klar. Andere soziale Gruppen sind, wie wir unten sehen werden, stärker von diesem Zeitübel befallen. Aber in demselben Augenblicke, wo dies konstatiert ist, verliert die Forschung über den Einfluß, den das Alter der Mutter und der Ehe auf die Fruchtbarkeit ausübt, das meiste ihres Interesses. So sind in einer Gesellschaft, wo das sogenannte Zweikindersystem allgemeine Geltung erhalten hat, Untersuchungen dieser Art vollständig zwecklos.

Im nahen Zusammenhang mit der Frage betreffs des Einflusses des Heiratsalters auf die Fruchtbarkeit steht auch die des häufigeren und geringeren Vorkommens der *Wiederheiraten* und ihrer Wirkung auf die Fruchtbarkeit. Die Wiederheiraten weisen nämlich, wie wir oben gesehen haben (S. 223), in der Regel ein hohes Alter bei der Eheschließung auf und sind deshalb meistens kinderlos. Von sämtlichen 92 Wiederheiraten mit bekanntem Alter gehören gerade die Hälfte, oder 46, der Gruppe mit 0 Kindern an, und zwar in den meisten Fällen augenscheinlich infolge hohen Heiratsalters. Eigentümlicher als diese Beobachtung ist die, daß, obschon die Wiederheiraten in den aufgelösten Ehen verhältnismäßig zahlreicher sind als in den bestehenden (S. 227), die Fruchtbarkeit in den ersteren jedoch größer ist als in den letzteren. Es herrscht hier also dasselbe Verhältnis wie betreffs des Heiratsalters; die bestehenden Ehen haben in beiden Beziehungen größere Aussichten, eine höhere Kinderzahl zu er-

reichen als die aufgelösten, aber sie bleiben hierin gleichwohl hinter diesen zurück. Dies ist wiederum eine Bestätigung des oben gefundenen, daß die Fruchtbarkeit in den hier behandelten adligen Familien, die sich ihre soziale Stellung bewahrt haben, in der letztverflossenen Zeit in Abnahme begriffen war, und es sicher jetzt noch ist. Eine der Ursachen hierfür haben wir eben besprochen. Ob außerdem noch andere, physiologische Ursachen hierzu beitragen, läßt sich aus dem statistischen Material nicht ermitteln. Die in einigen vorhergehenden Kapiteln behandelte statistische Geschichte der adligen Geschlechter macht gleichwohl eine solche Annahme wahrscheinlich.

* * *

Vergleiche. Im Vorhergehenden haben wir, aus oben angeführten Gründen, kein bestimmtes Urteil darüber ausgesprochen, ob die Fruchtbarkeit im lebenden Adel als groß oder klein betrachtet werden muß. Ein solches kann man auch nicht ohne einen Vergleich mit anderen jetzt lebenden Volksgruppen und der bei ihnen vorkommenden Fruchtbarkeit fällen. Ein absolutes Maß oder Normalmaß gibt es hier ebensowenig wie bei anderen statistischen Erscheinungen. Nur Vergleiche können in der Statistik sagen, was groß und was klein ist. Leider ist in diesem Falle die Möglichkeit zu Vergleichen eine sehr geringe. Wir haben den Adel in älterer und neuerer Zeit mit sich selbst verglichen und dabei gefunden, daß die Fruchtbarkeit früher größer war als jetzt, und daß sie noch immer im Rückgange begriffen zu sein scheint. Ferner hat das Material einen Vergleich zwischen der Masse des Adels und den wenigen in die niederen Schichten des Volkes zurückgekehrten Familien gestattet. Falls man die letzteren in diesem Falle als einen Ausdruck der großen Masse des schwedischen Volkes betrachtet, so ist die Fruchtbarkeit im Adel nicht unbedeutend geringer als in jener. Aber über die Fruchtbarkeit im Volke in dessen Gesamtheit wissen wir nur wenig. Die groben Methoden, die die offizielle Statistik zur Messung derselben anwendet, liefern nur unsichere, für Vergleiche irgendwelcher Art unbrauchbare Resultate.

Dagegen habe ich eine Untersuchung über die Fruchtbarkeit in einer kleineren Beamtengruppe, den *Lehrern an den beiden Staatsuniversitäten* und den *höheren Lehranstalten* aus-

führen lassen. Das Resultat ist, wie die nachstehende Tabelle über die lebend geborenen Kinder in bestehenden Ehen verschiedener Alter ausweist, höchst merkwürdig.

Fruchtbarkeit im Lehrerstande¹⁾.

Anzahl Ehen	Alter der Ehen in Jahren							Aller ²⁾
	0—2	2—5	5—10	10—15	15—20	20—25	25—∞	
62	118	154	155	133	119	205	971	
„ Kinder	7	109	259	365	386	364	816	2360
Kinder per Ehe	0,11	0,92	1,68	2,35	2,90	3,06	3,98	2,43
	0,64							

Dies ist eine sehr geringe Fruchtbarkeit, bedeutend niedriger als beim Adel. Teilweise mag sie in dem späten Heiratsalter ihren Grund haben, aber diese Erklärung reicht nicht aus. Denn wenn sich auch die Männer dieser Berufsgruppen in ziemlich vorgeschrittenem Alter verheiraten, so verhält sich dies ganz sicher nicht so bei ihren Frauen. Diese niedrige Fruchtbarkeit läßt sich kaum anders deuten denn als eine Äußerung der oben besprochenen Regulierung der Kinderzahl. Es bildet zugleich eine beredte Illustration zu dem geringen Einkommen und der schlechten ökonomischen Stellung, in die diese Beamtenklasse versetzt ist. Denn wo das Stück Brot so knapp ist, wie bei den Lehrern der höheren Lehranstalten und teilweise an der Universität, kann es zur Pflicht werden, sich vor großen Familien zu hüten. Sie stehen aber in dieser Beziehung keineswegs allein da, obschon es uns mangels einer Statistik über andere Gruppen der höheren Klassen nicht möglich ist, einen derartigen Nachweis betreffs dieser zu führen. Im Vergleich zu diesen Zahlen kann der Adel sich einer großen Fruchtbarkeit rühmen.

Wenden wir uns hiernach zu fremden Völkern, um dort weitere Vergleichsglieder in dieser Sache zu suchen, so liegt uns der Adel Finlands am nächsten; auf ihn werden wir jedoch im nächsten Abschnitte zurückkommen, weswegen wir ihn hier übergehen. Darnach bieten sich die oft berührten Untersuchungen über die betreffenden Verhältnisse in Kopenhagen dar. Die nach-

1) Zu bemerken ist, daß die Gesamtsumme für jede der beiden Kategorien ist: Universitätslehrer 178 Ehen mit 442 Kindern, Lehrer an höheren Lehranstalten 793 Ehen mit 1918 Kindern, also im ersteren Falle 2,48 Kinder im großen Durchschnitt, im letzteren 2,42.

2) Hierin einbegriffen 25 Ehen unbekanntes Alters mit 54 Kindern, oder 2,16 per Ehe. Die Statistik umfaßt sowohl tote wie lebende Kinder, aber nicht togeborene, über welche die Quellen nichts vermelden.

folgende Zusammenstellung der Kinderzahl per Ehe in der höchsten sozialen Gruppe der dänischen Statistik mit dem schwedischen Adel, wobei beim letzteren die bestehenden und aufgelösten Ehen zusammengezählt sind, ist lehrreich.

Kinder per Ehe nach dem Alter der Ehen in Jahren.

Gruppe 1 ¹⁾	Unter 5 Jahre	5—10	10—15	15—25	25—∞	Alle
in Kopenhagen	0,99	2,59	3,70	4,24	4,80	3,44
im Adel Schwedens	0,92	2,23	2,93	3,64	4,46	3,15

Wie wir sehen, ist die Fruchtbarkeit in der dänischen Gruppe durchgehends größer, als im Adel Schwedens, wenn der Unterschied auch kein bedeutender ist. Vergleicht man ausschließlich die bestehenden Ehen mit den dänischen, so wird er teilweise etwas größer. Vergessen darf man jedoch nicht, daß die dänische Statistik auch „totgeborene“ umfaßt, welche in der Statistik über den Adel nicht mitberechnet sind. Die Totgeborenen betragen in Schweden in der Regel 2—3 % aller ehelich geborenen, und solche Fälle kommen in den höheren Klassen sicher nicht mehr vor als im Volk in dessen Gesamtheit. Das Auslassen jener ändert also wenig an den Ziffern für den Adel. — Eine andere Gelegenheit zu Vergleichen hat sich kürzlich durch die von Verriijn Stuart in zwei Städten und vierzig Landgemeinden in Holland ausgeführten Untersuchungen über die Fruchtbarkeit in verschiedenen Klassen der Bevölkerung eröffnet²⁾. Die Ehen gehören alle derselben Altersgruppe, von 16—21 Jahren, an und können deshalb nur mit den Gruppen von 15—25 Jahren unserer Statistik verglichen werden. Die Anzahl Ehen in der höchsten sozialen Klasse war 393; die Anzahl geborener Kinder 1678, darunter 42 totgeborene, die Anzahl lebend geborener Kinder per Ehe sonach 4,19. Dies ist nicht unbedeutend mehr, als was der schwedische Adel in den genannten Gruppen aufzuweisen hatte: 3,77 Kinder, wenn nur bestehende Ehen in Betracht gezogen werden, sonst 3,64. Indessen mag bemerkt sein, daß hier wie oben das störende Element der Kinderlosigkeit mit einbezogen ist. Ohne dieses würden die Vergleiche mehr zum Vorteil des Adels ausfallen.

1) Rubin und Westergaard, angef. Arb. S. 85.

2) Diese Untersuchung wurde erst im letzten Kongress des Internationalen Statistischen Institutes in Budapest mitgeteilt, und ist dann in Jul. Wolfs Zeitschr. für Sozialwissenschaft 1901, H. 10, veröffentlicht worden.

Hierauf beschränken sich die exakten Vergleiche, die wir zur Zeit anstellen können. Wohl liegen, wie oben erwähnt, einige andere Untersuchungen sowohl über die Fruchtbarkeit in verschiedenen Klassen wie nach dem Alter der Ehe vor, aber in keinem Falle sind diese beiden Momente kombiniert. So ist auch die soziale Gruppierung nach reichen und armen Quartieren, die Bertillons Studie zugrunde liegt, ziemlich summarisch. Aus diesem Grunde können die Resultate dieser verschiedenen Untersuchungen nur schlecht mit den hier vorgelegten Zahlen oder untereinander verglichen werden. Wir begnügen uns damit, einige der Resultate, zu denen man gekommen ist, unter dem Texte anzuführen¹⁾. Was wir erfahren, berechtigt indessen zu dem allgemeinen Schluß, daß die Fruchtbarkeit des schwedischen Adels schon jetzt in den meisten Fällen niedrig ist. Und, wie es scheint, wird sie mit jedem Jahre niedriger.

* * *

Der Adel Finlands. Ohne uns bei einer allgemeinen Übersicht aufzuhalten, die uns keine besonderen Aufschlüsse betreffs des Adels Finlands geben kann, gehen wir sofort an eine Darstellung der Fruchtbarkeit nach dem Alter der Ehen. Den ersten Einblick hierin verschafft uns die nachstehende Zusammenstellung.

¹⁾ Nach dem *Alter der Ehen* ist die Fruchtbarkeit von Böckh für Berlin und von Kőrösy für Budapest bestimmt worden. Laut der zuerst genannten Statistik, die das Jahr 1885 betrifft, hatten von den bestehenden Ehen, die 25 Jahre und darüber gedauert hatten, 11,2 Proz. 0 Kinder, 26,6 Proz. 1—3 Kinder, 30,3 Proz. 4—6 Kinder, 19,7 Proz. 7—9 Kinder, sowie 12,2 Proz. 10 Kinder und mehr hervorgebracht, oder im Durchschnitt für sämtliche Ehen 5,07 Proz. Kinder. (Nach v. Mayr, *Statistik etc.*, II, S. 149.) Kőrösy gibt die Kinderzahl folgendermaßen an: Ehen in den Altern von 0—5 Jahren 0,77 Kinder, von 5—10 Jahren 1,68 Kinder, von 10—15 Jahren 2,31 Kinder, von 15—20 Jahren 2,81 Kinder, von 20—25 Jahren 3,25 Kinder, von 25—30 Jahren 3,46 Kinder, von 30 Jahren und darüber 4,09 Kinder, sowie im Durchschnitt für alle 2,76 Kinder. Also eine sehr niedrige Fruchtbarkeit! (Mitteilung an das *Institut international de Statistique* bei dessen Session 1901.) — Bertillon wie Turquan berichten nur über die zur Zeit der Zählung lebenden, nicht über die vorher gestorbenen Kinder. Die Zahlen, die man damit erhält, drücken indessen nicht so sehr die Größe der Fruchtbarkeit, als die der Familie aus. Sie gehören deshalb eher in das nächste Kapitel als in dieses.

Durchschnittliche Anzahl Kinder in Ehen verschiedener
Alter.

Alter der Ehen in Jahren	Bestehende Ehen		Aufgelöste Ehen	
	Alle	Die mit Kindern	Alle	Die mit Kindern
0—5	0,87	1,48	0,99	1,53
5—10	2,14	2,64	2,57	3,15
10—15	2,63	3,34	3,35	3,98
15—20	3,65	4,48	5,17	5,79
20—25	4,19	4,78	4,34	5,46
25— ω	5,58	6,03	5,37	6,00
0— ω ¹⁾	3,12	3,94	3,57	4,43

Die oben bei den entsprechenden Zahlen für den schwedischen Adel gemachten Beobachtungen stellen sich auch hier ein. So weisen die aufgelösten Ehen beinahe ausnahmslos höhere Zahlen als die bestehenden auf, was darauf hindeutet, daß in Finland die Fruchtbarkeit in dieser Volksgruppe ebenso in der Abnahme begriffen ist wie in Schweden. Vergleichen wir die finländischen Zahlen mit den entsprechenden schwedischen, so fällt uns sofort auf, daß sie im ganzen miteinander übereinstimmen, aber auch, daß die ersteren meistens höher sind als die letzteren. Und gleichwohl ist hierbei zu bemerken, daß die finländischen Ziffern sicher etwas zu niedrig sind. Die Quellen sind über den Adel Finlands nicht ebenso vollständig wie über den Schwedens.

Den vollen Einblick in die Gestaltung der Fruchtbarkeit erhalten wir erst durch eine Einteilung der Ehen nach der Kinderzahl. Hierbei rechnen wir, um das an sich so geringe Material zu vergrößern, die aufgelösten und die bestehenden Ehen in eins. Nur die Ehen mit Kindern sind aufgenommen.

Die Ehen verteilt nach Alter und Kinderzahl.

Anzahl Kinder	Alter der Ehen in Jahren						
	0—5	5—10	10—15	15—20	20—25	25— ω	0— ω
1—3	100	75,40	56,36	32,41	31,76	24,44	51,68
4—6	—	22,22	36,36	43,52	37,65	34,67	28,89
7—9	—	2,38	7,28	17,59	25,88	26,22	13,95
10—	—	—	—	6,48	4,71	14,67	5,48
	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00

Von den Ehen, die 0—5 Jahre gedauert haben, hat keine einzige mehr als drei Kinder; von denen, die 5—10 Jahre erreicht haben, haben schon eine Menge mittelgroße, und einige sogar große Familien. Und auf diese Weise wachsen die Ehen mit vielen Kindern mit jeder Altersgruppe. Aber noch in der letzten

1) Inklusive Ehen mit unbekanntem Alter (13 bestehende und 27 aufgelöste).

bleibt ungefähr gerade ein Viertel der Ehen bei einer geringen Fruchtbarkeitsziffer. Wir finden also auch im Adel Finlands jenen Typus mit kleinen Familien wieder, den wir bei dem schwedischen Adel beobachtet haben. Er ist nicht gleich stark repräsentiert, aber der Unterschied ist kein bedeutender. Noch ein anderer Unterschied zeigt sich beim Vergleich mit den schwedischen Zahlen, nämlich, daß die großen und sehr großen Familien in Finland viel zahlreicher als in Schweden sind. Auch in diesem Falle hat also der finländische Adel den älteren Typus mit großer Fruchtbarkeit besser bewahrt als der schwedische — was sicher noch stärker hervortreten würde, falls die Statistik über den Adel Finlands ebenso vollständig wäre, wie die schwedische.

Sich bei dem anderen ursächlichen Moment für die Fruchtbarkeit — dem Alter der Frau bei der Verehelichung — aufzuhalten, liegt hier noch weniger Grund als betreffs des schwedischen Adels vor. Die Frauen verheiraten sich in Finland im allgemeinen früher als in Schweden. Das Alter der Frau ist in den meisten dieser Ehen hier ebenso wenig wie in Schweden der Grund der geringen Kinderzahl. Im übrigen ist auch zu bemerken, daß die wenigen, seitens der Frau in hohem Alter vorkommenden Ehen überwiegend in der Gruppe mit 0 Kinder wiederzufinden sind.

Unfruchtbarkeit und Größe der Familien.

Kinderlosigkeit. Kinderlosigkeit und Unfruchtbarkeit sind zwei verschiedene Erscheinungen, die gleichwohl oft so miteinander verschmelzen, daß wir keine Möglichkeit besitzen, sie zu trennen. Die Unfruchtbarkeit ist nämlich eine besondere Art der Kinderlosigkeit, deren Vorhandensein der Statistiker erst mit der Zeit erfährt. Dies veranlaßt uns, erst der allgemeinen Erscheinung der Kinderlosigkeit einige Worte zu widmen. Ihr Vorkommen in relativen Zahlen war folgendes:

Kinderlose Ehen.

	in $\frac{0}{0}$ aller							
	Alter der Ehen in Jahren							
	0—2	2—5	5—10	10—15	15—20	20—25	25— ∞	0— ∞
	$\frac{0}{0}$	$\frac{0}{0}$	$\frac{0}{0}$	$\frac{0}{0}$	$\frac{0}{0}$	$\frac{0}{0}$	$\frac{0}{0}$	$\frac{0}{0}$
Bestehende Ehen	70,50	22,41	15,61	17,81	12,61	12,06	10,42	18,15
Aufgelöste Ehen	48,93	23,71	24,26	19,86	17,01	21,48	13,82	20,80
	43,77							
	36,13							

Betreffs der ersten Alter geben uns diese Ziffern gewissermaßen die Kehrseite der Fruchtbarkeit. Die Kinderlosigkeit, die der Anfang der Ehe ist, sinkt bis zur Gruppe 10—15 Jahre in demselben Maßstabe, wie die Fruchtbarkeit sich entwickelt. Dann wird sie ungefähr konstant. Die kleinen absoluten Zahlen, die auch die Hin- und Herschwankungen verursachen, verbieten indessen andere Vergleiche als die schon oben gemachten. Hier sei nur wieder auf die charakteristische Verschiedenheit aufmerksam gemacht, die zwischen den aufgelösten und den bestehenden Ehen in bezug auf die erste Entwicklung der Fortpflanzung herrscht. Dieser Unterschied tritt in den vorstehenden Ziffern noch deutlicher hervor als durch die Kinderzahl (oben p. 247).

* * *

Unfruchtbarkeit. Während die Kinderlosigkeit eine äußere, von dem Statistiker ohne weiteres zu erfassende Eigenschaft ist, ist die Unfruchtbarkeit eine innere, über deren Dasein ihn nur die Zeit aufklären kann. Es gibt zwar in dieser Beziehung keine für alle Ehen gleiche Zeitgrenze, der Eintritt des 15. Jahres kann aber, ohne Befürchtung allzuvieler Ausnahmen, als solche betrachtet werden.

Die Ehen, die nicht zu dieser Zeit mit Kindern gesegnet sind, verbleiben mit seltenen Ausnahmen kinderlos und sind somit wirklich steril. Vorliegendem Material nach zu urteilen, sieht es zwar aus, als wenn auch nach dieser Zeit Erstgeburten vorkämen, da die Gruppe kinderlose Ehen in den folgenden Altern, 20—25 und 25— ω Jahre in relativen Zahlen beständig sinkt; wahrscheinlich beruht dies aber auf ganz anderen Umständen, nämlich darauf, daß die älteren Ehen im allgemeinen kinderreicher sind als die in den beiden letzten Zehnern geschlossenen. Möglicherweise sind auch die kinderlosen Ehen weniger langlebig als die mit Kindern gesegneten, was zu demselben Resultate führen muß. Jedenfalls kann man an der angeführten Zeitgrenze festhalten, da die Ausnahmen davon wenig auf die allgemeinen Zahlen einwirken. Diese sind folgende:

Kinderlose Ehen der Alter 15— ω Jahre.

		In % aller hierher gehörigen
Bestehende	109	11,26
Aufgelöste	120	15,96

Dies ist also das Maß der Unfruchtbarkeit. Der Unterschied in den beiden Massen ist gar kein geringer. Möglicherweise ist dies nur eine Folge der Zufälligkeiten, denen die kleinen Zahlen stets ausgesetzt sind; es läßt sich aber auch in Übereinstimmung mit der oben ausgesprochenen Vermutung dahin erklären, daß die kinderlosen Ehen im allgemeinen kurzlebiger sind. Denn in diesem Falle müssen jene weniger unter den bestehenden als in den aufgelösten Ehen vorkommen. Werden beide Gruppen in eine vereinigt, so machen die unfruchtbaren 13,31 % sämtlicher Ehen aus. Dies dürfte dem allgemeinen Typus dieser Erscheinung ganz gut entsprechen. Sowohl die oft erwähnte Statistik von Rubin und Westergaard, sowie auch andere weisen ähnliche Ziffern auf. Ungefähr ein Achtel sämtlicher Ehen über 15 Jahre ist steril. In diesem Falle bietet also der schwedische Adel keine Abweichungen von übrigen Volks-

elementen dar. Hiermit ist auch bewiesen, daß die Unfruchtbarkeit sich in den schwedischen adligen Familien nicht progressiv entwickelt hat. Freilich ließ sich bei den ausgestorbenen adligen Geschlechtern eine solche Progression, wiewohl nicht stark, wahrnehmen. Aber in den erloschenen Gliedern der noch lebenden war sie nicht zu bemerken. Und nun finden wir, daß auch bei dem lebenden Adel die wirkliche Unfruchtbarkeit in keinem Übermaß auftritt. Die Sterilität ist also nicht mit der Zeit und dem Alter der Geschlechter gewachsen — ein Resultat, das gewissermaßen gegen das zu erwartende zu sprechen scheint.

Fragt man endlich nach der Ursache der nachgewiesenen Unfruchtbarkeit, so können wir nur daran erinnern, daß Kinderlosigkeit meistens bei Wiederheiraten und ferner wo die Frau überjährig ist, vorkommen, daß aber die ungleich meisten Fälle auf keines dieser Momente zurückzuführen sind. Es ist daher offenbar, daß dieser Mangel in der Regel durch innere physiologische Gründe verursacht wird.

* * *

Größe der Familien. Das Resultat der ehelichen Fruchtbarkeit ist die Familie. Die Familie ist nicht dasselbe wie der Haushalt, der eine ökonomische Einheit ist; ebensowenig bedeutet sie dasselbe wie Ehe, die der Ursprung und Kern derselben ist. Die Familie ist die erste natürliche Gruppe des Blutbandes und besteht regelrecht aus Mann, Frau und Kindern, obschon auch kinderlose Ehen durch das Zusammenleben in eine Familie im sozialen Sinne verwandelt werden.

Wie der Körper aus Zellen, so ist auch das Volk und die Gesellschaft aus Familien aufgebaut. Auf der Anzahl und inneren Organisation der letzteren beruht die Größe und Beschaffenheit des ersteren. Es ist daher klar, daß dem Demographen wenige Dinge mehr am Herzen liegen müssen als gerade die Erforschung dieser. Die offizielle Statistik ist jedoch im allgemeinen noch nicht so weit gekommen. Sie begnügt sich meist mit der Konstatierung der Anzahl und Größe der Haushalte. Uns, die wir die Fruchtbarkeit der Ehen im Adel untersucht und hierbei zwischen verstorbenen und lebenden Kindern unterschieden haben, ist es möglich, auch die Familie in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen. In Wirklichkeit wird diese Statistik nur ein Supple-

ment der früheren, die dazu dient, die Resultate der Ehen zu einem gewissen Zeitpunkt noch stärker hervorzuheben. Nur für die bestehenden Ehen ist dieser Zeitpunkt derselbe, und zwar der 1. Januar 1895; die aufgelösten haben jede ihren Zeitpunkt, nämlich das Datum der Auflösung. Sowohl aus diesen, wie aus anderen Gründen umfaßt die folgende Darstellung nur die *bestehenden* Ehen und Familien.

Sieht man von den beiden stets vorkommenden Personen Mann und Frau ab, so ist die Zusammensetzung dieser Familien wie sie die nachfolgende Tabelle ausweist.

Größe der Familien am 1. Januar 1895:

Anzahl lebender Kinder	Anzahl Familien mit entsprechender Anzahl Kinder:				Relative Zahlen
	Gesamt- zahl	Davon mit Kindern aus			
		1. Ehe	Wieder- heirat	1. Ehe u. Wieder- heirat	
0	334	319	—	15	17,73
1	281	271	10	—	14,92
2	343	331	5	7	18,21
3	304	287	6	11	16,13
4	241	227	5	9	12,80
5	157	141	2	14	8,34
6	98	85	—	13	5,20
7	56	48	—	8	2,97
8	31	25	—	6	1,64
9	19	16	1	2	1,01
10	13	12	—	1	0,69
11	3	1	—	2	0,16
12	2	1	—	1	0,10
13	2	2	—	—	0,10
Sa.	1884	1766	29	89	100,00

Vergleicht man diese Tabelle mit der obigen Darstellung über die Fruchtbarkeit in den bestehenden Familien, so nimmt man gewisse Unterschiede wahr.

Die kinderlosen Familien sind nicht ganz so zahlreich wie die kinderlosen Ehen, von welchen verschiedene Wiederheiraten sind, die nicht mit Kindern gesegnet sind, während solche aus einer früheren Ehe in der Familie vorhanden sind. Umgekehrt kommen, wie aus dieser Tabelle ersichtlich ist, einige Fälle vor, wo bei Wiederheiraten Kinder entsprossen sind, während die erste Ehe kinderlos war. Ferner ersieht man, daß die Gruppen mit 1 bis 4 Kindern hier größer als dort, alle folgenden dagegen kleiner sind (siehe oben p. 243). Dieses ist das Werk des Todes.

Die Größe der Familien ist nämlich einerseits ein Resultat der Fruchtbarkeit, andererseits der Sterblichkeit. Die letztere reduziert die Kinderzahl und vergrößert dadurch die Zahl der kleineren Familien auf Kosten der größeren. Sind bestimmte Wünsche betreffs der Anzahl Kinder vorhanden, so müssen auch sie sich hierbei zu erkennen geben. In letzterer Beziehung können wir nur konstatieren, daß die kleinen Familien mit 1 bis 3 Kindern in großer Majorität sind, indem sie 50 % sämtlicher Familien und, nur die mit Kindern gerechnet, ungefähr 60 % betragen.

Die größte aller Gruppen sind die Familien mit zwei Kindern.

Unzweifelhaft zeigt sich in diesem allem eine bestimmte Tendenz, obschon zugegeben werden muß, daß dieselbe keineswegs die Erscheinung beherrscht. Es gibt noch heute im Adel nicht wenig große Familien, vor allem aber eine Menge, bei denen sich sicher keine bewußte Absicht, die Anzahl der Kinder zu begrenzen, zu erkennen gibt. Daß sich dagegen in gewissen anderen adligen Familien eine solche Tendenz wirklich geltend macht, das beweist die obige Statistik über die Fruchtbarkeit, sowie, wenn auch nicht so deutlich, das hier Mitgeteilte. Die allgemeine Durchschnittszahl für die Familien des Adels, 2,78 Kinder auf die Familie, und unter Ausschluß der kinderlosen Familien 3,38, ist deshalb kein allmächtig diese Verhältnisse beherrschender Typus. Verschiedenen Anzeichen nach zu urteilen, sieht es jedoch so aus, als wenn ein Anfang dazu vorhanden wäre. Die Zwei- und Dreikinderfamilien sind wie ein Kondensierungspunkt, um den sich eine immer größere Anzahl von solchen sammeln zu wollen scheint¹⁾.

Interessant wäre ein Vergleich zwischen den hier gefundenen Zahlen und den entsprechenden für das ganze schwedische Volk, sowie für andere Volksgruppen; aber derartige Vergleichsglieder sind, wie gewöhnlich, noch selten. Wir haben selbst ein solches in der Statistik über die Lehrer an den schwedischen Universitäten und höheren Lehranstalten angefertigt. Im Vergleich zu diesen, die nur 2,12 Kinder auf die Familie und, die kinderlosen abgerechnet, 2,81 aufzuweisen vermögen, sind die adligen Familien nicht klein. Andere passende Vergleiche sind nicht leicht ausfindig zu machen. Frankreich hat zwar seit 1886 eine Statistik über die Größe der

1) In den 148 Familien, die in einen niedrigeren Stand zurückgegangen sind, bilden die Drei- und Vierkinderfamilien, 23 resp. 22, die größten Gruppen.

Familien, da diese aber das ganze Volk betrifft, so eignet sie sich nicht gut zu Vergleichen mit den vorliegenden Fällen. Ebenso wenig lassen sich die von Bertillon angeführten Zahlen über die Fruchtbarkeit und Größe der Familien in Paris recht anwenden. Die Bevölkerung einer Weltstadt ist nicht, wenn sie sich auch in derselben sozialen Stellung befindet, mit dem unter ganz anderen Verhältnissen lebenden schwedischen Adel zu vergleichen. Gleichwohl seien sie als Beispiel der am weitesten vorgeschrittenen Tokophobie, Angst vor Kindern, welche die moderne Statistik bis jetzt in Europa hat registrieren können, angeführt¹⁾. In den Vereinigten Staaten, besonders den alten, stellen sich die Verhältnisse in den höheren Klassen noch schlimmer.

Ein besseres Material zum Vergleich mit dem Adel Schwedens bietet die von Levasseur angeführte Statistik über die im *Almanach de Gotha* aufgenommenen adligen Häuser dar, obschon diese in ökonomischer und sozialer Beziehung eine Stufe höher stehen als die schwedischen Adelsfamilien²⁾. Die Durchschnittszahl für den ganzen dort aufgenommenen Adel war 1890 3,54 Kinder auf die Familie; die höchste Ziffer zeigt der Adel Englands mit 4,0 Kindern, die niedrigste der Frankreichs mit 2,6 Kindern, eine Ziffer, die jedoch auch die wenigen russischen Familien aufweisen. Mit dem Jahre 1876 verglichen, stellen sich die Zahlen durchgehends und meistens nicht unbedeutend niedriger, und deuten somit eine in der letzten Zeit fortschreitende Abnahme in der Größe der Familien an. Stellt man jenen die Zahlen für die schwedischen Familien — 2,78 Kinder auf die Familie — zur Seite, so stimmen diese mit denen Frankreichs so ziemlich überein. Der große Unterschied ist aber, daß, während die schwedische Ziffer eine abstrakte Durchschnittszahl ist, die Raum für große Verschiedenheiten, also für verschiedene große Familien neben sehr vielen kleinen, gewährt, die französische wohl eher ein für alle oder die meisten geltender Typus sein dürfte. Die Verhältnisse sind darum trotz der gleichen Durchschnittszahl noch ganz verschieden.

1) 1896 kamen in Paris im Durchschnitt 1,40 Kinder auf die Familie, und zwar in den reichen Quartieren 1,27 bis 1,29, in den armen 1,44 bis 1,56. In den Familien der kleinen Beamten war die Anzahl Kinder noch geringer. *Journal de la Société de Statistique de Paris*, 1901, S. 134.

2) *La Population Française*, 1892, III, S. 182. Nach der lebenswürdigen Mitteilung des Verf. betrifft diese Statistik sämtliche Familien, nicht ausschließlich die mit Kindern versehenen.

* * *

Der Adel Finlands. Auch hier treten uns die Erscheinungen der *Kinderlosigkeit* und der *Unfruchtbarkeit* entgegen. Von den aufgelösten Ehen sind 81 oder 19,5% kinderlos — eine Ziffer, die mit der für den schwedischen Adel gefundenen nahezu übereinstimmt, und uns nur dieser ihrer Übereinstimmung wegen bemerkenswert erscheint. Die wirkliche *Unfruchtbarkeit* geht aus folgenden Ziffern hervor:

Kinderlose Ehen der Alter 15— ∞ Jahre.

Bestehende	32	11,86
Aufgelöste	26	12,62

Auch diese Ziffern sind den entsprechenden schwedischen ähnlich und bestätigen somit das dort ausgesprochene Urteil, daß ein Achtel aller Ehen steril bleibt. Ebenso sehen wir auch hier, daß die Anzahl unfruchtbarer Ehen unter den aufgelösten etwas höher als in den bestehenden ist.

Die *Grösse der Familien* im finländischen Adel beleuchtet die nachfolgende Zusammenstellung.

Größe der Familien im Jahre 1894.

Anzahl lebender Kinder	Anzahl Familien mit gegenüberstehender Anzahl Kinder:				Relative Zahlen
	Gesamtzahl	Davon mit Kindern aus			
		1. Ehe	Wiederheirat	1. Ehe u. Wiederheirat	
0	126	119	2	5	21,28
1	100	97	3	—	16,89
2	86	84	1	1	14,53
3	92	86	3	3	15,54
4	68	66	1	1	11,49
5	45	38	2	5	7,60
6	31	27	—	4	5,24
7	19	15	—	4	3,21
8	10	8	—	2	1,69
9	9	7	—	2	1,52
10	4	2	—	2	0,67
11	1	—	1	—	0,17
12	1	1	—	—	0,17
Sa.	592	550	13	29	100,00

Dieselben Beobachtungen, die wir beim Vergleich zwischen der Größe der Familie und der ehelichen Fruchtbarkeit beim Adel Schwedens gemacht haben, finden wir auch hier wieder. Die Gruppen mit wenig Kindern sind hier wie dort größer, als die entsprechenden in der Statistik über die Kinderzahl der Ehen.

Vergleicht man wiederum den Adel Finlands mit dem Schwedens, so zeigt sich im großen Ganzen eine Übereinstimmung, es treten aber auch, ganz wie betreffs der Fruchtbarkeit, gewisse charakteristische Unterschiede auf.

Die kleinen Familien von 1—3 Kindern machen ungefähr 47%, gegen 50% in Schweden, aus. Dagegen umfassen die großen mit 7 Kindern und darüber im finländischen Adel 7,43%, im schwedischen nur 6,67%. Was wiederum die so charakteristischen Zweikinderfamilien betrifft, so belaufen sie sich beim ersteren auf 14,53%, beim letzteren auf 18,21%. Dies alles als eine Folge der in Finland größeren Fruchtbarkeit der Ehen als in Schweden. Ein anderer Unterschied ist der, daß in Finland die kinderlosen Familien 21,28% gegen nur 17,73% in Schweden, und ebenso die Einkindsfamilien 16,89% gegen 14,92% sind. Dies hängt wieder mit der größeren Anzahl junger Eheschließungen im Adel Finlands zusammen. Schließlich ist die Durchschnittszahl Kinder auf die Familie aus demselben Grunde in Finland etwas kleiner als in Schweden, oder 2,68 Kinder gegen 2,78; aber die finländische Durchschnittszahl schließt noch größere Gegensätze in sich als die schwedische. Die gefundenen Unterschiede entsprechen somit vollständig den früher bei der Fruchtbarkeit und dem Alter der Ehen nachgewiesenen Verschiedenheiten zwischen den beiden Gruppen.

Wohnsitz, Beruf und sozialer Niedergang.

Wohnsitz. Die Angaben, die die Quellen betreffs des Aufenthaltsortes des Adels enthalten, betreffen den faktischen Wohnsitz, den Platz, wo der Betreffende wohnt, und wo er seine Postadresse hat, nicht den rechtlichen, den die offizielle Statistik Schwedens aufnimmt. Zuweilen gibt die Quelle gar keinen Wohnort, ja nicht einmal einen Anhaltspunkt für eine Schlußfolgerung in dieser Beziehung an. Doch sind die Mängel in dieser Hinsicht nicht allzu groß. Die Personen, über welche in diesem Falle Angaben vorliegen, sind 12 774 von insgesamt 13 105. Unter diesen sind 79 im diplomatischen Dienst und dgl. vorübergehend im Ausland wohnhaft; von dem Reste befinden sich 778 in einer niedrigeren Klasse und werden unter dem Texte besonders besprochen. Die übrigen (11 917) verteilen sich auf folgende Weise:

	Wohnhaft waren:			
	in Stockholm	den übrigen Städten	auf dem Lande	Sa.
Männl.	1458	1731	2252	5441
Weibl.	1886	2162	2428	6476
Sa.	3344	3893	4680	11917
%	28,06	32,66	39,28	100,0

Diese Ziffern zeugen von einem bedeutenden Übergewicht des Stadtaufenthaltes. Während die Stadtbevölkerung im Jahre 1895 insgesamt kaum 20 % des schwedischen Volkes ausmacht, beträgt sie im Adel ungefähr 61 %. Dies ist ein großer Unterschied, den der Adel jedoch wahrscheinlich mit der ganzen höheren Klasse teilt. Die Masse der sogen. Gebildeten gehört solchen Berufen an, die naturgemäß meistens in den Städten angehäuft sind. Der Vergleich mit den unter dem Texte angeführten Zahlen für die in die breiten Lager des Volkes zurückgegangenen

ist in dieser Beziehung lehrreich¹⁾. Von diesen wohnen umgekehrt ungefähr 60 % auf dem Lande, also vielmehr als das Volk in seiner Gesamtheit. — Eigentümlich für den Adel dürfte es dagegen sein, daß sich ein so großer Teil desselben in der Hauptstadt angehäuft hat. Dies hängt wohl teilweise mit älteren Verhältnissen, wie der Dienst der Adligen bei Hofe und der Wunsch, in seiner Nähe zu sein, sowie bei den in die Hauptstadt verlegten Regimentern zu dienen und mehr dergl., zusammen; teils beruht dies aber ganz allgemein, wie wir gleich sehen werden, auf einer in der letzten Zeit stattgefundenen Konzentration nach derselben.

Werfen wir hiernach einen Blick auf die verschiedene Verteilung der beiden Geschlechter auf Stadt und Land, so erfahren wir, daß von den Männern 58,61 % in der Stadt, 41,39 auf dem Lande wohnten, gegen 62,51 resp. 37,49 % unter den Frauen. Die Frauen, oder richtiger gesagt, die Unverheirateten und Witwen, ziehen im allgemeinen in viel höherem Grade als die entsprechenden Gruppen unter den Männern das Stadtleben dem Leben auf dem Lande vor. Die weiblichen Berufe für Töchter der höheren Klassen sind noch mehr in den Städten konzentriert, als wie es mit den Berufen der Männer derselben Klasse der Fall ist. Auch andere Umstände, wie die Hoffnung auf abwechslungsreicherem Leben und weniger Einsamkeit, dürften dazu beitragen, daß die Frauen dieser Klasse verhältnismäßig noch mehr als die Frau aus dem Volke die Städte aufsuchen. Im schwedischen Volk insgesamt lebten 1895 21,03 % der Frauen in Städten und 78,97 % auf dem Lande.

Schließlich verdient auch ein Vergleich mit den Verhältnissen während des früheren Teils des Jahrhunderts Beachtung. Dank der Statistik über die Stände, die die Berichte der Tabellenkommission enthalten, und die in der ersten 1855 vom Statistischen Zentralbureau ausgegangenen Veröffentlichung aufgenommen worden waren, kennen wir den (rechtlichen) Wohnsitz des damals existierenden Adels. Dieser war:

1) Die entsprechenden Zahlen für diese waren:

	Stockholm	übrige Städte	Land	Sa.
Männl.	34	127	217	378
Weibl.	27	130	243	400
Sa.	61	257	460	778
%	7,84	33,04	59,12	100,00

1825				
	Stockholm	übrige Städte	Land	Sa.
Männl.	774	764	3346	4884
Weibl.	782	1017	3766	5565
Sa.	1556	1781	7112	10449
o/o	14,89	17,04	68,07	100,00

1855				
	Stockholm	übrige Städte	Land	Sa.
Männl.	859	1199	3359	5417
Weibl.	967	1589	3769	6325
Sa.	1826	2788	7128	11742
o/o	15,55	23,74	60,71	100,00

Diese Prozentzahlen unterscheiden sich bedeutend von den oben für 1895 mitgeteilten. Zum Teil beruht dies auf der verschiedenen Art des Wohnsitzes, des faktischen und des rechtlichen, die sich in der einen und anderen Statistik bemerkbar macht. Viele jüngere Personen, die ihren rechtlichen Wohnsitz auf dem Lande haben, weilen Studien halber in den Städten; auch andere wohnen zuweilen den größeren Teil des Jahres in den Städten, und besonders in Stockholm, sind aber auf dem Lande angemeldet. Daher muß eine Statistik über den faktischen Wohnort für die Städte höhere Zahlen zeigen als die offizielle, die sich ausschließlich nach dem rechtlichen Wohnort richtet. Die Unterschiede sind aber in diesem Falle zu groß, um sich auf diese Weise erklären zu lassen. In der jüngsten Zeit hat ganz sicher eine bedeutende Wanderung zu Gunsten der Städte und besonders der Hauptstadt stattgefunden. Schon ein Vergleich zwischen den Verhältnissen von 1825 und 1855 zeigt, in welcher Richtung die Entwicklung im allgemeinen betreffs des Landes und der Städte vor sich gegangen ist. Der nächste Schritt in dieser Entwicklung ist, daß die größeren Städte auf Kosten der kleineren gewinnen, eine Entwicklung, die, was Schweden und dessen einzige größere Stadt, Stockholm, betrifft, erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ihren Aufschwung nahm. Die große Entwicklung Stockholms gehört der Zeit nach 1855 an. Die oben für 1895 gefundenen Zahlen entsprechen somit vollständig der Anhäufung in den Städten, und vor allem den großen, was ein so kennzeichnender Zug für die jetzige Zeit ist. Der Adel steht sicher in dieser Beziehung nicht allein da, sondern dasselbe gilt, wie oben genannt, wenn vielleicht auch nicht in demselben Grade, von der höheren Klasse im allgemeinen. Die Berufe, die sie umfaßt, und deren Zahl und Menge sich in der letzten Zeit

stark vermehrt hat, haben die Hauptschuld daran, wenn auch andere Umstände ebenfalls hierzu beitragen.

* * *

Berufe. Die Berufsstatistik ist schon immer das Schmerzenskind unserer offiziellen Statistik gewesen. Die Schwierigkeiten, mit denen diese Statistik zu kämpfen hat, müssen ihr auch große Unsicherheit verleihen. Auch die nachfolgende Darstellung der Lebensberufe des Adels trägt Spuren davon, indem die Quellen den Beruf einer Person bald gar nicht, bald für ein und denselben Mann zwei Berufe angeben, wobei in gewissen Fällen beide wirkliche sind, in den anderen ist es ein ehemaliger Beruf, der nur noch als Titel dasteht. Die Berufsgliederung beim Adel gestaltet sich, in größeren Gruppen zusammengestellt, folgendermaßen:

Berufe im Adel:

Offiziere zu Lande, zur See, sowie ehemalige	1054
Beamte (Zivilbeamte, juristische, kirchliche u. a. m.)	760
Gutsbesitzer und in der Landwirtschaft Angestellte	806
In Industrie, Handel und Seefahrt Beschäftigte	521
In den liberalen Berufen	207
Diverse	228

Sa. 3576

Fügt man hierzu die 238 in niedrigerem Stande befindlichen, auf deren Berufe wir später zurückkommen werden, so zeigt sich, daß hier sämtliche erwachsene männliche Personen (über 20 Jahre) bis auf einige hundert verzeichnet sind. Die übrigen nicht aufgeführten bestehen meist aus älteren Personen, die auf ihre alten Tage von ihren Zinsen und Ähnlichem leben, und deren Beruf nicht gut als Titel gebraucht werden kann; oder aus jungen, deren vitae genus noch nicht bestimmt ist. — Von den aufgeführten Erwerbtreibenden nehmen die Offiziere den ersten Platz ein. In ihnen lebt die alte Aufgabe des Adels, ein Kriegerstand zu sein, weiter fort; allein der schwedische Adel ist nicht nur ein Kriegerstand, sondern ebenso sehr ein Beamten- und Großgrundbesitzerstand gewesen. Beides geht aus den angeführten Zahlen deutlich hervor. Noch heute widmet sich somit, die Offiziere mitgerechnet, die Hälfte aller Adligen dem Staatsdienst, während ein Viertel dem Ackerbau treu bleibt. Besonders das letztere dürfte etwas dem Adel Eigentümliches sein, denn die Söhne der höheren Klassen gehen sonst, wenn sie sich nicht — was unter ihnen sicher ebenso gewöhnlich ist wie beim

Adel, nur mit einer anderen Verteilung auf die militäre und zivile Laufbahn — dem Staatsdienst zuwenden, eher zu anderen praktischen Gewerben über als zum Ackerbau. Für die Klasse, die einmal ein Drittel des schwedischen Grund und Bodens besessen hat, ist es ja eine natürliche Sache, daß sie fortddauernd mit Vorliebe an diesem hängt. Kein Beruf giebt dem, der ihn ausübt, ein solches Gefühl des Herrschens als das des Grundbesitzers. Unbeschränkt über einen Teil des gemeinsamen Grund und Bodens zu befehlen, heißt ein Stück der ursprünglichen Souveränität in seiner Hand haben — wenn auch die unsichtbaren Mitteilhaber, die Hypothekenbesitzer, diese Souveränität recht oft stark illusorisch machen.

Das restierende Viertel der hier aufgeführten Erwerbstreibenden gehört anderen praktischen, sowie den sog. liberalen Berufen an. Dies ist betreffs der Berufe des Adels ein Werk der neueren Zeit. Früher sich auf den Militär- und Staatsdienst sowie auf den Ackerbau beschränkend, ist er allmählich gezwungen worden, jeden Ausweg zu ergreifen, der sich ihm darbot. Doch stets sind es wenig, die diese Laufbahnen ergriffen haben, obschon es andererseits kaum eine gibt, die nicht unter dem Adel ihren Repräsentanten hat.

Eine andere Äußerung der Neuzeit ist, daß nicht so selten *Frauen* als Gewerbetreibende vorkommen. Nahezu die Hälfte wird zwar als Grundbesitzer und Pächter aufgeführt, also annähernd gemäß den älteren Verhältnissen, aber unter den übrigen trifft man so gut wie alle heutigen weiblichen Berufe der höheren Klassen an. Die diesbezüglichen Angaben der Quelle sind indessen äußerst unvollständig, denn mit aller Sicherheit üben viel mehr, als die hier aufgeführten, einen selbständigen Beruf aus¹⁾.

Übersieht man die Verteilung des Adels im Berufe, so erhält man nicht allein, wie oben angedeutet, einen historischen,

1) Von den 404 Frauen, deren Beruf angegeben oder angedeutet wird, waren:

Grundbesitzer und Fideikommissinhaber . . .	152
Pächter	15
Lehrerinnen	73

Die übrigen in allerlei Gewerben, meistens als Angestellte. Malerinnen sind 16, Schriftstellerinnen 12, Studentinnen 5.

Während einige Berufe, wie die der Grundbesitzer, Malerinnen und Schriftstellerinnen wahrscheinlich ziemlich vollständig aufgenommen sind, sind andere, vor allem die der Beamtinnen, deren Zahl zweifellos bedeutend größer ist, ganz sicher äußerst mangelhaft angegeben.

sondern auch einen sozialen Eindruck. Der schwedische Adel ist offenbar nicht mehr reich. Dies konnte man nach den Schicksalsschlägen, die ihn durch die große Reduktion betroffen haben, und aus dem, was uns sonst aus der inneren Geschichte Schwedens im 18. Jahrhundert bekannt ist, im voraus wissen. Aber ein deutliches Zeugnis hiervon legt die Berufsstatistik ab. Der Adel lebt in einem ganz überwiegenden Grade vom Dienen; nur 20% ungefähr werden ausdrücklich als Besitzer von Gütern angegeben, wozu natürlich Besitzer von anderem Eigentume, Häusern in den Städten, Wertpapieren und Kapital, kommen. Der Totaleindruck bleibt aber doch der genannte. Der beim Adel befindliche Reichtum liegt wesentlich in Grund und Boden und gründet sich auf Fideikommissen. Allein ihre Anzahl ist nicht groß und sie verleihen oft mehr einen scheinbaren als einen wirklichen Reichtum¹⁾. Der Adel zeichnet sich also keineswegs vor den gebildeten Klassen im allgemeinen durch großes Vermögen aus, sondern besitzt eher weniger als mehr, wenn man nämlich, wie es sich gebührt, in dieser Klasse nur die den älteren Geschlechtern angehörenden Personen in Betracht zieht. Neulinge, die sich aus einem niedrigen Stande emporgearbeitet haben, sind, wenn sie die Beamtenkarriere eingeschlagen haben, gewöhnlich in dürftigen Umständen und bleiben es während ihres ganzen Lebens.

* * *

Die in niedere Stände Zurückgetretenen. Der soziale Umsatz geht, wie wir unten sehen werden, zwei Wege, einen, der von unten nach oben führt, und einen anderen, der wieder nach unten führt. Der erstere ist der Pfad der hoffnungsvollen Entwicklung, der letztere der des Verfalls. Der erstere liegt im hellen Sonnenschein, der letztere verschwindet im Dunkel. Deshalb ist es gewöhnlich der genealogischen Forschung schwer, denen zu folgen, die die letztere Straße wandern; vor allem entschwinden die Nachkommen dieser Nachwanderer leicht ihren Blicken. Dieser Teil der Statistik über den Adel ist folglich auch weniger zuverlässig. Sie besitzt wahrscheinlich sowohl in bezug auf diese Zurückgesunkenen selbst, wie vor allem auf ihre Nachkommenschaft,

1) Im Jahre 1895 gab es in Schweden 137 adlige Fideikommissen, daneben 31 von Nichtadligen besessenen. Gesamtwert der ersteren betrug gegen 101 Millionen Kronen (113 Millionen Mark) oder 2,6% des in Händen einzelner befindlichen festen Eigentums.

ganz so wie betreffs der auswärts wohnenden, die übrigens recht häufig zu derselben Kategorie gehören, bedeutende Lücken. Die in unseren Quellen genannten, in Schweden ansässigen adligen Personen, die in die breiten Lager des Volkes zurückgekehrt sind, sind ihrer Anzahl, ihrem Geschlecht und Zivilstand nach folgende:

In niedrigerem Stand befindliche:

	Männliche	Weibliche	Summa	Von adligem Geschlecht geborene weibliche
Unverheiratete	253	218	471	218
Verheiratete	148	148	296	49
Witwer und Witwen	15	44	59	5
Summa	416	410	826	272

Schon diese Übersicht zeigt, daß die obige Statistik sehr mangelhaft sein muß, indem die Zahl der in den Geschlechtern geborenen Frauen unverhältnismäßig gering ist, offenbar, weil die Mehrzahl solcher, die sich verheiratet haben, aus dem Gesichtskreis verschwunden sind. Das auffälligste ist jedoch, daß die Anzahl aufgeführter Adliger in derartiger Stellung trotz der Mängel eine so große ist, wie die obenstehenden Ziffern es ausweisen. Man darf zwar nicht vergessen, daß diese Ziffern nur zum geringeren Teile diejenigen repräsentieren, die den ersten Schritt auf dem abwärts führenden Wege getan haben; die Mehrzahl bilden ganz sicher deren Nachkommen im zweiten und dritten Gliede. Aber die obenstehende Zahl ist doch, selbst wenn man dies in Betracht zieht, merkwürdig groß. Rechnet man, was füglich geschehen kann, drei Viertel der in Amerika lebenden — zusammen 454 männliche und 318 weibliche — hinzu, so kann man ruhig behaupten, daß jeder zehnte Adlige und, von den männlichen allein, jeder achte den unteren Klassen des Volkes angehört. Falls die Statistik hierüber vollständig wäre, so würden die Zahlen noch größer werden; aber auch so wie sie sind, wirken sie in hohem Grade überraschend. Man stellt sich so gern vor, daß diejenigen, die einmal die Spitzen der Gesellschaft erklommen haben, auch beständig dort bleiben. Nichts kann jedoch unrichtiger sein. Georg Hanssens Theorie von der Standeszirkulation ist unbestreitbar richtig, wenn auch nicht in der von ihm angegebenen Ausdehnung und Art und Weise.

Interessant ist ferner die Beobachtung, wie diese Deklassierten wieder den demographischen Charakter des ganzen Volkes angenommen haben. Die Fruchtbarkeit ist, wie wir oben sahen, in

dieser Gruppe größer als im übrigen Adel. Der Rückgang in die Masse des Volkes hat diesen Familien und Geschlechtern von neuem größere Produktivität verliehen und sie möglicherweise dadurch vor dem Schicksale bewahrt, das den historischen Geschlechtern zu drohen scheint. Dasselbe gilt, wie wir eben gefunden haben, inbezug auf den Wohnsitz. Die meisten von ihnen wohnen, ganz wie die Masse des Volkes, auf dem Lande, wahrscheinlich weil der Übergang in die niedere Klasse selbst in einer versteckt liegenden Gegend, wo er der Welt nicht so wahrnehmbar war, vor sich gegangen ist.

Betreffs des Berufes dieser Personen ist unsere Statistik, wie leicht einzusehen ist, recht vollständig, da uns ja bei der Klassifizierung Angaben dieser Art zur Richtschnur gedient haben. Derartige Angaben liegen über nicht weniger als 238 Männer vor. Wie bunt diese Verteilung in Berufe ist, geht am besten aus einigen unter dem Texte mitgeteilten Einzelheiten hervor. Insgesamt sind etwa fünfzig Gewerbe repräsentiert; die am stärksten vertretenen sind indessen auch hier die des Militärs und Landbaues, danach die des Seemannes. Eine geringe Anzahl Personen haben eigenen Besitz, die Masse befindet sich in fremden Diensten¹⁾.

* * *

Der Adel Finlands. Über den Wohnsitz des in Finland ansässigen finländischen Adels gibt die Quelle folgenden Bescheid:

In Städten und auf dem Lande wohnhaft waren:

	in Helsingfors	in den übrigen Städten	auf dem Lande	Summa
Männliche	451	388	442	1281
Weibliche	574	450	487	1511
Summa	1025	838	929	2792
	% 36,71	30,01	33,28	100,00

Von etwa fünfhundert Personen fehlen Angaben.

Hier tritt die Vorliebe für die Städte, und besonders für die Hauptstadt, noch stärker als im Adel Schwedens hervor. Zum Teil ist dies wohl der Unvollständigkeit unserer Statistik zuzuschreiben, aber sicher nicht ausschließlich. Die höhere Klasse ist wahrscheinlich in Finland noch mehr in den Städten zusammen-

1) Unteroffiziere sind 48, Soldaten 8, Bauern 29, Kossaten, Gärtner und Förster 17, Seeleute 32, Arbeiter 19, Maschinisten und Lokomotivführer 11, Tischler 9, Bäcker und Typographen je 5 u. s. w.

gedrängt als in Schweden, obgleich von dem finländischen Volke in dessen Gesamtheit ungefähr 90% auf dem Lande und nur 10% in den Städten wohnen. Der verhältnismäßig tief stehende Ackerbau dürfte eine der Ursachen dieses Verhältnisses sein. Andererseits übt die Hauptstadt Helsingfors, als in dem südlichsten Teile des Landes belegen und als Sitz der höchsten Bildungsanstalten, auf die den gebildeten Klassen angehörenden Personen in Finland eine größere Anziehungskraft aus als Stockholm auf das entsprechende schwedische Volkselement.

Die Angaben der Quelle betreffs der männlichen Erwerbstätigen umfassen 967 Personen, d. h. bis auf ein paar hundert, alle über 20 Jahre alt. Die Angaben gelten indessen in nicht so wenigen Fällen nicht dem eigentlichen Beruf, sondern nur dem Titel. Von den wirklichen Erwerbstätigen seien folgende angeführt:

Offiziere und ehemalige Offiziere	182
Beamte (juristische, kirchliche, Zivilbeamte)	218
Gutsbesitzer und in der Landwirtschaft Angestellte	135
Zu Industrie Handel u. a. m. gehörend	137
Den liberalen Berufen angehörend	131

Wie wir sehen, sind, oder richtiger waren, denn die finländische Armee existiert nicht mehr, nicht so wenige unter dem finländischen Adel Offiziere, besonders wenn man bedenkt, wie jung und gering die finländische Kriegsmacht war. Die meisten haben die Beamtenkarriere eingeschlagen. Über ein Viertel derer, die faktisch einen Beruf ergriffen haben und sich nicht als Studenten für ihren Lebensberuf vorbereiten, findet man in Staatsämtern. Danach ist die Gruppe Gutsbesitzer oder sonst in der Landwirtschaft Beschäftigte die zahlreichste. Gehen wir von diesen seit alter Zeit adligen Berufen zu allen anderen sowohl praktischen, wie liberalen über, so zeigt sich, daß ein verhältnismäßig großer Prozentsatz des finländischen Adels sich dem letzteren gewidmet hat. Der soziale Ausgleichungsprozeß ist in diesem Falle in Finland weiter als in Schweden fortgeschritten, eine Beobachtung, die mit der oben betreffs adliger und bürgerlicher Heiraten gemachten übereinstimmt¹⁾.

Von weiblichen Erwerbstätigen sind nur 143 verzeichnet. Unter diesen sind 50 Gutsbesitzer und Pächter, 38 Lehrerinnen, 15 Beamtinnen, 10 Krankenpflegerinnen, Diako-

1) S. 238f.

nissen und dergl. Ferner haben sich 15 den sogen. liberalen Berufen zugewendet, während 12 als Studentinnen angegeben sind. Daß diese Statistik gleichwohl sehr unvollständig ist, bedarf kaum der Erwähnung. — Dasselbe gilt in noch höherem Grade von den in einen niedrigeren Stand zurückgegangenen unter dem finländischen Adel. Die Quelle führt nicht ganz fünfzig Personen, Frauen und Kinder miteingerechnet, in solcher Lage an. Dies bleibt augenscheinlich weiter hinter der Wirklichkeit zurück. Wahrscheinlich erscheint es nämlich, daß dieser Deklassierungsprozeß im finländischen Adel in ungefähr demselben Umfang vor sich gegangen ist als im schwedischen.

Die Lebensaussichten des Adels und seine Stellung als Volksgruppe.

Einige Daten über die Bevölkerungsbewegung. Um die Lebensaussichten des Adels recht würdigen zu können, genügt es nicht, die Entfaltung desselben, sowie seine Zusammensetzung bei einem gewissen Zeitpunkt kennen gelernt zu haben. Es ist noch weiter von nöten, die Veränderungen und den Umsatz, die innerhalb desselben stattfinden, ins Auge zu fassen. Auch erhält das Augenblicksbild der Volkszählung erst dann eine rechte Beleuchtung, wenn es im Zusammenhange mit den Lebensäußerungen, von denen es zum größten Teile ein Ergebnis ist, Ehe, Geburt und Todesfall, betrachtet wird. Leider können nur Bruchstücke der Bevölkerungsbewegung bei dem Adel gegeben werden. Denn wohl werden die jährlichen Veränderungen dieser Art in den Ritterhausgenealogien geführt, aber da die damit zu vergleichende Volkszahl fehlt, so geben die nackten Ziffern der Verheiratungen, Geburten und Todesfälle keinen Aufschluß über diese Vorgänge selbst. Nur für die zehn Jahre 1885—1894, wo uns die Volkszahl mindestens für ein Jahr bekannt ist, ist also eine Untersuchung hierüber vorgenommen worden, deren Resultate bezüglich der Eheschließungen und Geburten kurz besprochen werden mögen.

Die Anzahl der 1885—1894 *geschlossenen Ehen* betrug insgesamt 689, oder im Durchschnitt jährlich 69. Die Schwankungen um diese Durchschnittszahl sind jedoch, wie aus nachstehender Tabelle ersichtlich ist, für die verschiedenen Jahre sehr bedeutend.

Heiratsfrequenz im schwedischen Adel 1885—1894¹⁾.

Geschlossene Ehen	
Jahr	Anzahl
1885	75
1886	70
1887	63
1888	65
1889	58
1890	60
1891	69
1892	73
1893	69
1894	87
Sa. 689	

Vorausgesetzt, daß sich die Durchschnittsvolkmenge in der Periode gleich geblieben ist (13 000 Personen), beträgt die Heiratsziffer, d. h. die jährliche Anzahl Ehen auf die Volksmenge nach dieser Statistik für die ganze Zeit 5,30 ‰. Dies ist nur etwas weniger, als die allgemeine Heiratszahl für das schwedische Volk, welche zu derselben Zeit 1885—1894 5,99 ‰ war. Der Unterschied ist gleichwohl in Wirklichkeit größer, als er scheint, denn die Volksmasse, mit welcher die Heiraten zusammengestellt werden, ist in diesem und jenem Falle ganz verschieden aus Heiratsfähigen und Nichtheiratsfähigen zusammengesetzt. Die Altersklassen der Jugend sind, wie wir oben gesehen, im ganzen Volke verhältnismäßig viel stärker als im Adel. Ein Vergleich zwischen der Anzahl Ehen und den Heiratsfähigen allein muß deshalb, wie auch die nachstehenden Ziffern zeigen, ein anderes Resultat ergeben. Die Anzahl der jährlich geschlossenen Ehen auf 1000 Männer im Alter von 20—25 Jahren war:

im Adel	27,36
im ganzen Volke 1881—1890	34,13.

Der Unterschied ist somit bedeutend größer, als der obige Vergleich zwischen den allgemeinen Heiratszahlen ergab. Da nun sowohl die „allgemeine Heiratszahl“ wie die eben angeführte „besondere Heiratszahl“ für Schweden eine im Verhältnis zu den meisten anderen Völkern niedrige ist, so erhellt hieraus, daß die Heiratsfrequenz im Adel an sich eine sehr geringe sein muß. Aber auch in diesem Falle dürfte der Adel keine Ausnahme von der höheren Klasse im allgemeinen bilden.

Von nicht geringerem Interesse als diese Vergleiche zwischen dem Adel und dem ganzen Volke ist ein solcher zwischen dem

1) Hier sind auch die im niedrigeren Stand befindlichen mit 55 Ehen eingerechnet.

Adel selbst früher und jetzt. Laut den Berichten der Tabellenkommission und der ersten Veröffentlichung des Statistischen Zentralbureaus (1851—55) war die Anzahl Ehen in dem darin aufgenommenen Adel so, wie die unter dem Texte mitgeteilten Zahlen ausweisen¹⁾. Die Heiratsfrequenz war um diese Zeit beim Adel höher als sie jetzt ist und höher sogar als zur Zeit beim ganzen Volke. Ob jedoch der Niedergang derselben, von dem dieser Vergleich zwischen früher und jetzt ein Zeugnis ablegt, noch anhält, ist wegen der Kleinheit des Materials unmöglich zu sagen. Sicher ist, daß in den oben vorgebrachten Ziffern keine Tendenz dieser Art zu vermerken ist.

Aus nachfolgender Tabelle über in den Jahren 1885—1894 lebend geborene Kinder geht hervor, daß die Durchschnittszahl der *jährlichen Geburten* in dieser Zeit 214,5 und mit Einteilung in fünfjährige Perioden: in der ersten Periode 229, in der letzten kaum 200 war.

1885—1894 im Adel Schwedens geborene Kinder.

Jahr	Knaben	Mädchen	Summa
1885	126	111	237
1886	131	120	251
1887	114	121	235
1888	124	107	231
1889	107	85	192
1890	109	92	201
1891	96	112	208
1892	95	92	187
1893	106	98	204
1894	100	99	199
Sa.	1108	1037	2145

Nehmen wir, wie oben, an, daß die Durchschnittsvolkmenge in der ganzen Zeit 13 000 dem Adel angehörende Personen war, so ist die Nativität oder die allgemeine Geburtszahl für die ganze Zeit 16,5 ‰ und für jede fünfjährige Periode 17,6 resp. 15,4 ‰²⁾. Das sind außerordentlich niedrige Ziffern. Wie be-

1) Im Adel geschlossene Ehen in jährlicher Durchschnittszahl.

	Durchschnittsvolkmenge	Jährliche Ehen im Durchschnitt	Heiratszahl ‰
1831—1835	10 507	72	6,85
1836—1840	10 812	62,8	5,81
1841—1845	11 158	69,4	6,22
1846—1850	11 503	70,6	6,14
1851—1855	11 750	73,4	6,25

2) Auch hier umfassen die Zahlen den ganzen Adel, also auch die in einem niedrigeren Stande Lebenden.

kannt, ist die allgemeine Nativität in Schweden seit einiger Zeit im Verhältnis zu der anderer Länder sehr niedrig, nächst Frankreich die niedrigste in Europa. Dessen Zahl war gleichwohl in derselben Zeit (1885—1894) 25,36 ‰, ehelich lebendgeborener Kinder, also bedeutend höher als im schwedischen Adel. Hieraus kann man sich eine Vorstellung machen, wie niedrig die Nativität beim letzteren ist. Sicher ist sie jedoch nicht niedriger als in der höheren Klasse in Schweden im allgemeinen. Und so wie es in dieser Klasse in Schweden ist, so ist es wahrscheinlich in den meisten anderen Ländern. In den Vereinigten Staaten kommen sogar in manchen Städten ebenso niedrige und noch niedrigere Geburtszahlen für die ganze Bevölkerung, ehelich und unehelich geborene zusammengenommen, vor. Amerika ist das Zukunftsland, außer betreffs des Volkes selber. — Eine richtigere Auffassung der Nativität als durch die allgemeine Geburtszahl erhält man, wenn man die Anzahl Geburten mit der Anzahl Frauen in dem für Geburten in Betracht kommenden Alter, 15—45 Jahre, in Verbindung setzt. Dies geht jedoch im vorliegenden Falle nicht an, weil der Adel keine geschlossene Masse ist, sondern teils Frauen von den übrigen Gesellschaftsklassen empfängt, teils an sie abgibt. Nur ein Vergleich zwischen der Anzahl Geburten und der Anzahl dem Adel angehörender verheirateter Frauen ist möglich. Unter der Annahme, daß die Zahl der letzteren in diesen zehn Jahren dieselbe geblieben ist, kamen auf 1000 verheiratete Frauen im Alter von 15—45 Jahren jährlich 181,2 Geburten. Die entsprechende Zahl für das ganze Volk in der Zeit 1881—1890 war 292,5. Die Inferiorität seitens des Adels tritt auf diese Weise sogar noch schärfer hervor als durch die allgemeinen Geburtszahlen.

Die von der offiziellen Statistik für die ältere Zeit registrierten Geburten im Adel gehen aus der untenstehenden Zusammenstellung hervor¹⁾.

Diese Geburtszahlen sind bedeutend höher als die oben für die Gegenwart gefundenen. Die Nativität ist somit seit der Mitte des Jahrhunderts stark zurückgegangen. Ob dies gleichmäßig

1) Der Adel Schwedens.

	Durchschnittliche Geburten jährlich	Geburtszahl ‰
1831—1835	247	23,5
1836—1840	246	22,7
1840—1845	227	20,3
1846—1850	236	20,5
1851—1855	248	21,1

und als eine Fortsetzung der Abwärtsbewegung, von der die Zahlen der drei ersten dieser fünfjährigen Perioden Zeugnis ablegen, geschehen, ist unmöglich zu sagen. In diesem Falle wäre die Steigerung in den beiden letzten Perioden 1846—1855 eine zufällige. Jedenfalls ist die Abnahme, die sich seit dieser Zeit vollzogen hat, eine ungeheure, wie die Zahlen für 1885—94 im ganzen, und noch mehr, wenn man sie für jede fünfjährige Periode für sich betrachtet, zu erkennen geben. Wir können aus allem diesem feststellen, teils daß die Nativität im heutigen Adel eine sehr niedrige ist, und teils, daß sie, und zwar in voller Übereinstimmung mit den vorher in dieser Arbeit nachgewiesenen Erfahrungen betreffs der Fruchtbarkeit, seit 1850 stark gesunken ist.

Auch betreffs der Sterblichkeit nach dem Alter sind, jedoch nur für die ersten Alter, Untersuchungen vorgenommen worden. Das hierbei erhaltene Material ist indessen so geringfügig, daß sichere Schlußfolgerungen daraus nicht zu ziehen sind. Die Sterblichkeit ist ebenso wie das Geschlecht bei den Geburten eine jener statistischen Erscheinungen, bei denen größere Massen und Zahlen erforderlich sind, damit der Typus klar und deutlich hervortrete. Es genüge, hier zu erwähnen, daß die Sterblichkeit in den zehn ersten Lebensjahren während der Jahre 1885—1894 bei dem Adel faktisch bedeutend geringer war als die für diese Alter gewöhnliche. Dasselbe zeigt eine Untersuchung betreffs der Sterblichkeit in den Familien nach deren Größe. Denn selbst unter großen Kinderscharen waren die Verheerungen des Todes keineswegs groß. Die allgemeine Abnahme der Sterblichkeit in den höheren Klassen der Jetztzeit hat die Macht des Todes auch betreffs dieser ihm sonst stark ausgesetzten Fälle gebrochen.

* * *

Ergebnisse der Bevölkerungsbewegung und Lebensausichten im Adel Schwedens. Zwei Fragen, die in dieser Arbeit vorher berührt worden sind, aber dort nicht entschieden werden konnten, lassen sich jetzt befriedigend beantworten. Die eine entstand bei der Betrachtung der Alterspyramide und der hierbei wahrgenommenen schwachen Besetzung der jüngsten Altersklassen. Man wurde nämlich hierdurch zu der Schlußfolgerung geführt, daß die Regeneration im Adel seit einigen Jahrzehnten ganz plötzlich abzunehmen begonnen habe. Es war

aber da unmöglich zu bestimmen, ob dies auf verminderter Fruchtbarkeit oder auf abnehmender Heiratsfrequenz oder auf diesen beiden Momenten zusammen beruhe¹⁾. Jetzt können wir sagen, daß die eigentliche Ursache hierfür offenbar das erstere Moment ist. Die eben angeführten niedrigen Geburtszahlen lassen keinen Zweifel hierüber bestehen. Eine stark sinkende Fruchtbarkeit ist somit der neueste Zug in der demographischen Physiognomie des schwedischen Adels.

Die zweite Frage, die wir ebenfalls unbeantwortet lassen mußten, war die, ob der heutige Adel an Anzahl zu- oder abnimmt oder sich nur gleich erhält. Der Vergleich mit älteren Volksmengen ziffern zeigte teils, daß der Adel in der Zeit von 1815—1855 seine Zahl vermehrt hat, teils, daß er auch nach 1855 zugenommen hat, obschon freilich in beiden Fällen viel weniger, als die Volkszählungszahlen unmittelbar ausweisen²⁾. Ob diese Zunahme aber weiter fortfährt oder ob eine Änderung darin eingetreten ist, konnte dort nicht mit Sicherheit entschieden werden. Die oben angegebenen Ziffern der Nativität machen das letzte in hohem Grade wahrscheinlich, um nicht zu sagen sicher. Eine Geburtszahl von 15,4 ‰, welche ganz sicher nicht als eine zufällige oder vorübergehende zu betrachten ist, deckt nicht mehr den Abgang durch Tod. Wir kennen zwar das Maß der Sterblichkeit unter dem Adel nicht, und wissen nur, daß auch dieses sehr niedrig sein muß, aber so niedrig wie 15,4 ‰ kann es gleichwohl nicht sein. Diese Zahl setzt nämlich bei einer stillstehenden Bevölkerung, ohne Zuzug oder bemerkenswerten Abzug, voraus, daß das von den Menschen im großen Durchschnitt erreichte Lebensalter nicht weniger als 65 Jahre wäre, was zur Zeit unzutreffend ist. Die mittlere Lebensdauer bei 0 Jahren, welche mit dem erreichten Durchschnittsalter in einer stillstehenden Bevölkerung zusammenfallen muß, war 1881—1890 für das ganze Volk — 50,02 Jahre. Der Unterschied zwischen den angeführten Zahlen ist zu groß, um richtig zu sein. Folglich ist auch die Annahme einer so geringen Sterblichkeit unter dem Adel unhaltbar. Sie muß eine größere sein. Wir können deshalb überzeugt sein, daß die Geburten den natürlichen Abgang im schwedischen Adel durch den Tod nicht länger decken. Kommt nun noch hinzu, daß das eine oder andere Individuum verzieht oder sonst im Strudel des sozialen

1) S. oben S. 199.

2) S. oben S. 174.

Umsatzes verschwindet, während keines oder so gut wie keines hinzukommt, so ist es klar, daß die Masse des Adels künftighin an Zahl sinken muß.

Dies ist also das Resultat der Bevölkerungsbewegung im Adel jetzt und wahrscheinlich für alle Zukunft. Denn nachdem die natürliche Zunahme sich einmal in eine ebenso natürliche Abnahme verwandelt hat, erscheint eine rückgängige Bewegung sehr wenig glaublich. Der Adel wird mit aller Wahrscheinlichkeit rasch an Zahl abnehmen.

Welche Rückwirkung dies wiederum auf die einzelnen Geschlechter ausüben wird, ist leicht vorauszusehen. Bei allen denen, die schon vorher einen wenig aussichtsvollen Kampf mit dem Untergange gekämpft haben, wird dieser hiernach um so früher kommen, während die Geschlechter, die sich bisher gut gestanden haben und sogar an Zahl gewachsen sind, von nun an denselben Weg zu wandern beginnen werden, den die große Schar ausgestorbener Geschlechter vor ihnen gegangen ist. Die Resultate, zu denen die Statistik über den Adel der Gegenwart kommt, besiegeln somit das vorher in dieser Arbeit ausgesprochene Urteil über das Schicksal dieser Geschlechter¹⁾.

* * *

Der Adel als Volksgruppe. Während der Adel vom sozialen Gesichtspunkte aus, wie wir, sowohl was die Heiraten, wie was die Berufe betrifft, oben zu beobachten Gelegenheit hatten, noch gewisse unbedeutende Spuren von Eigenart darbietet, fällt er als demographische Gruppe vollständig mit der höheren Klasse im allgemeinen zusammen. Wir haben diese Behauptung zwar nur zum geringen Teil statistisch belegen können, aber alles spricht für ihre Richtigkeit, während meines Wissens nichts dem zu widersprechen scheint. Auch liegt es in der Natur der Sache, daß der Adel im Rahmen der Bevölkerung nur ein repräsentativer Teil der genannten Klasse ist. Denn während sich beide durch höhere gesellschaftliche Stellung, feinere Sitten und Bildung vor der Masse des Volkes auszeichnen, unterscheiden sie sich gegenseitig höchstens durch die größere oder kleinere Anzahl Glieder, in welchen sie diese Vorzüge besessen haben. Die Geschlechter des Adels sind,

1) Um den Verlauf des Prozesses des Aussterbens der adligen Geschlechter in den letzten Jahren zu beleuchten, mag erwähnt werden, daß seit 1. Januar 1895 bis zum Juli 1903 wieder 1 gräfliches, 2 freiherrliche und 17 adlige Geschlechter auf der Mannesseite ausgestorben sind.

als meistens länger als andere dieser Klasse angehörende, eine längere Zeit den Einflüssen der Verfeinerung ausgesetzt gewesen. Aber dieser Umstand verleiht dem Adel keineswegs einen anderen Charakter, er läßt diese Züge bei ihm nur reiner und mit größerer Festigkeit erscheinen. Der Adel wird ein Typus und ein Repräsentant der ganzen Klasse, zu der er gehört. Hierin liegt nicht zum wenigsten die Bedeutung der nun abgeschlossenen Untersuchungen über den schwedischen Adel. Sie gelten in Wirklichkeit der ganzen oberen Schicht im Gebäude der schwedischen Gesellschaft und geben hierdurch einen Einblick in die darin herrschenden und die sozialen Unterschiede begleitenden demographischen Eigenheiten.

Denn in den meisten Fällen, wo Vergleiche zwischen dem Adel und dem ganzen schwedischen Volke angestellt werden konnten, haben bedeutende Unterschiede beobachtet werden können. Sogar der von der Natur bestimmte Geschlechtscharakter zeigte Abweichungen, wenn auch keine großen, auf. Dagegen war der Unterschied, sowohl was Alter wie Zivilstand, Ehefrequenz wie Fruchtbarkeit und offenbar auch Sterblichkeit betrifft, bedeutend. Endlich geht die Bevölkerungsbewegung in der kleinen Masse in einem anderen Tempo als im ganzen Volke, was wiederum auf allen den Gebieten, wo diese Bewegung eingreift, — und das ist beinahe überall — Verschiedenheiten verursacht. Aber stets ging die Verschiedenheit in der Bevölkerungsbewegung in ein und derselben Richtung — nach dem Minderen. Alle großen Begebenheiten des Lebens, Heiraten, Geburten und Todesfälle, kommen beim Adel in verhältnismäßig kleinerer Menge als beim Volke vor. Das ist der kennzeichnende Zug in der Demographie des Adels und somit auch der ganzen höheren Klasse. Der Pulsschlag des natürlichen Lebens geht langsamer, gleichsam vorsichtig und um die Kräfte zu sparen.

Dies ist also die Einwirkung der Bildung und Verfeinerung auf eine Volksmasse. Denn so wie es bei dem Adel und der gebildeten Klasse in Schweden ist, so ist es auch ganz sicher mit den entsprechenden Gruppen bei anderen Völkern. Die von der Kultur am meisten beeinflussten höheren Klassen werden bewußt, bedenken alles und leben mehr für sich als für das Geschlecht, wenigstens in dessen durch die Fortpflanzung bedingter Art. Etwas anderes ist freilich kaum zu erwarten. Je

selbstbewußter und überlegter der Mensch wird, um so mehr entzieht er sich den unmittelbaren Instinkten und Trieben der Natur; und um so unwilliger unterwirft er sich ihren oft brutalen Vorgängen. Es ist deshalb die Frage, ob die Verfeinerung und Selbstbespiegelung in der Kultur die Menschen nicht zuletzt für den Naturprozeß der Fortpflanzung unfähig machen. Denn diese Dinge werden am besten von einem nicht zu viel denkenden Geschlechte ausgeführt. Daß auch andere Umstände, wie Furcht vor Teilung des Vermögens u. dergl. in anderen Klassen dieselben Folgen haben können, lehrt das Beispiel Frankreichs. Aber auch dieses ist eine Frucht des Kulturbaumes des Guten und Bösen.

Ich brauche nicht zu erklären, welche Aussichten sich hierdurch betreffs der Kulturvölker für die Zukunft eröffnen. Es genügt zu betonen, daß es ganz andere sind als diejenigen, die die Anbeter der Menschheit und ihrer Entwicklung mit entzückten Blicken betrachten.

* * *

Liegt bei den höheren Klassen Degeneration vor? Nachdem wir nun konstatiert haben, daß der Adel und die höhere Klasse in demographischer Beziehung eine Sonderstellung einnehmen, erhebt sich von selbst die Frage, wie man dies Verhältnis auffassen und beurteilen soll. Am nächsten liegt es ja, es als Äußerung einer Degeneration zu betrachten, der die höhere Klasse gemeinhin ausgesetzt ist. Ungeachtet der meistens auf Rechnung der Wissenschaft und Aufklärung zu setzenden geringeren Sterblichkeit deutet alles auf eine abnehmende Lebenskraft. Aber die Herabsetzung der Lebenskraft wird ja als ein Zeichen von Degeneration betrachtet — also liegt hier ein Fall von solcher vor.

Wie naheliegend diese Schlußfolgerung zu sein scheint, so muß man sich gleichwohl hüten, sie ohne weiteres anzuerkennen. Sie ist zwar unzweifelhaft richtig, wenn man diesen Teil des Volkes für sich betrachtet; bleibt man aber nicht hierbei stehen, sondern sieht ihn im Zusammenhange mit dem Volke in dessen Gesamtheit, so ändert sich bald das Urteil. Denn der Adel und die höhere Klasse stehen in dieser Sache nicht allein da. Dank der verhältnismäßig langen Erfahrungen der schwedischen Statistik können wir sehen, daß die Eigenheiten, die jetzt den Adel auszeichnen, schon seit langer Zeit im ganzen Volke in Entwicklung begriffen sind. Sowohl Heiraten wie Geburten sind, wie nach-

folgende Zahlen zeigen, seit Mitte des 18. Jahrhunderts ununterbrochen herabgegangen. Auf 1000 der Durchschnittsvolkmenge kamen:

	1751—1760	1811—1820	1871—1880	1891—1900
Heiraten	9,10	8,78	6,81	5,9
Geburten (lebend geborene eheliche und uneheliche) . .	36,09	33,37	30,48	27,3

Daß die Sterblichkeit noch stärker gefallen ist, ist allbekannt, dies kann aber aus oben angegebenem Grunde übergangen werden. Das Angeführte zeigt indessen, daß der Adel und die höhere Klasse genau dieselben Wege gewandelt sind wie das übrige Volk. Schließt diese Entwicklung also eine Degeneration in sich, so scheint sie das ganze Volk zu betreffen. Es wäre jedoch unrecht, die genannte Entwicklung bei dem letzteren so zu deuten. Das Sinken der Heiratsfrequenz und der Fruchtbarkeit ist in diesem Falle eine unbewußte aber natürliche Folge der Kultur; und überschreitet sie nicht eine gewisse Grenze, so ist man nicht dazu berechtigt, sie als Degeneration zu stempeln. Alles beruht auf dieser Grenze, oder mit anderen Worten darauf, wie tief die Heirats- und Geburtsziffern sinken. Kommen sie auf den Punkt, wo die Geburten die Todesfälle nicht länger decken, dann ist der Verfall deutlich da; auch vor Erreichung dieses Punktes ist er vorhanden. Glücklicherweise ist man in Schweden, was das ganze Volk betrifft, von dem genannten Punkte noch weit entfernt. Von diesem können wir somit ruhig sagen, daß der Rückgang im natürlichen Zuwachse noch keine derartige Gefahr in sich schließt. Betreffs des Adels als besonderer Volksgruppe dagegen scheint der erwähnte Punkt seit einigen Jahrzehnten erreicht zu sein; und daß die dazu führenden Kräfte in den einzelnen Geschlechtern seit langer Zeit gewirkt haben, das wissen wir aus dem Vorhergehenden.

Diesem Maßstabe nach zu urteilen, scheinen sich also der Adel und die höhere Klasse in Schweden in dem Zustande zu befinden, den der Demograph Degeneration nennt. Dies ist zwar nicht dasselbe wie die physische Degeneration, die der Psychiater beschreibt, aber sie bedeutet doch einen Schwächezustand, der bewirkt, daß diese Klasse nicht aus sich selbst und durch eigene Regeneration besteht. Aber auch jetzt müssen wir uns vor einem übereilten Urteil in Acht nehmen. Die höhere Klasse ist keine isolierte und auf sich selbst beruhende Volksmasse — denn wäre

sie das, so wäre das Urteil über sie einfach und klar. Aber nun ist sie nur ein hervorragender Teil des ganzen Volkes. Aus diesem ist sie hervorgegangen und aus diesem rekrutiert sie sich ununterbrochen. Die höhere Klasse in den Gesellschaften der Jetztzeit ist, demographisch gesehen, überwiegend eine Frucht der Standeszirkulation. Aber diese Bewegung muß notwendig unter gewissen Verhältnissen eine große Menge Personen der genannten Klasse zu Zölibat und späten Ehen verurteilen, wie auch andererseits bei furchtsamen Gemütern die Angst vor großen Familien erwecken. In jeder Gesellschaft ist nämlich für diese Klasse der Platz sehr eng begrenzt. Sobald deshalb der Zufluß von unten so groß ist, wie es in Schweden der Fall ist, so wird das Gedränge in derselben unerträglich und infolgedessen Ehen und Geburten eingeschränkt. Betrachtet man diese Erscheinungen in der eben angedeuteten Art, so erhalten sie teilweise ein anderes Aussehen. An sich sind sie zwar Degenerationsphänomene; und die Geschlechter, in welchen sie vorkommen, sterben aus. Aber im Zusammenhange mit dem inneren sozialen Umsatz betrachtet, müssen sie als Äußerungen eines natürlichen und — wenn er nicht zu weit getrieben wird — gesunden Prozesses im Leben des Volkes betrachtet werden. Denn wie beim Wachsen eines Baumes ältere Sprößlinge absterben, während neue hervorsproßen, so ist es auch im Volke und bei dem sozialen Umsatze in demselben.

* * *

Die höheren Klassen an der Spitze der Entwicklung. Wie wir gesehen haben, unterscheiden sich der Adel und die höhere Klasse in demographischer Beziehung nicht dadurch vom ganzen Volke, daß sie in einer anderen Richtung gehen als dieses. Beide folgen denselben Wegen, aber die ersteren sind ein Stück weitergekommen als die Masse des Volkes. Dies ist im Grunde genommen der ganze Unterschied. Man kann demnach folgende Parallele aufstellen: die höchsten Klassen verhalten sich in bevölkerungstheoretischer Beziehung zum übrigen Volke wie die Jetztzeit zu älteren Zeiten. Mit anderen Worten: sie gehen an der Spitze der Entwicklung. Die Ziffern für Heiraten, Geburten und Sterbefällen, die für das ganze Volk jetzt gelten, haben für die höheren Klassen früher gegolten. Das ist eine merkwürdige und bedeutsame Tatsache. Aber wichtiger als sie sind die Aussichten für die Zukunft, die sie zu eröffnen

scheint. Wird also die Entwicklung in Zukunft auf dieselbe Weise fortschreiten wie bisher? Und wird das ganze Volk ebenso, wie es sich jetzt auf dem Punkte befindet, wo die höheren Klassen früher standen, einstmals dorthin gelangen, wo die letzteren jetzt stehen? Nur die Zukunft kann sagen, in welcher Weise diese folgeschweren Fragen beantwortet werden sollen. Allein daraus, daß die Entwicklung bisher in dieser Richtung gegangen ist, folgt nicht, daß sie beständig denselben Weg geht oder ebenso weit kommt, wie bei den Vortruppen des Volkes, der höheren Klasse. Ihr Marsch wird nämlich, außer durch die allgemeine Tendenz der Kultur, in diesem Falle noch durch den Druck von unten, die aufwärtsgehende Bewegung des sozialen Umsatzes, beschleunigt. Dieser Druck fehlt offenbar den übrigen Teilen der Bevölkerung. Deshalb kann man mit Recht erwarten, daß die hier beobachtete Entwicklung bei den letzteren niemals die Stärke erreichen wird, die sie bei den höheren Klassen gehabt hat. Vollkommene Sicherheit dafür, daß dem nicht so sein wird, hat man allerdings nicht. Denn obschon die unteren Lager nicht dem Druck der aufwärtsgehenden Bewegung ausgesetzt sind, haben sie andererseits das Beispiel von oben vor Augen; und dies wirkt nicht weniger stark. Das ist die eigentliche Gefahr.

Was wir hier betreffs der Bevölkerungsverhältnisse beobachtet haben, ist indessen keine isolierte Erscheinung. Die höheren Klassen stehen, wo nicht besondere Umstände das Gegenteil bewirkten, stets an der Spitze der Entwicklung. Dies finden wir auf fast sämtlichen Gebieten des menschlichen Lebens. Unzählig sind somit die durch Sitten und Gebräuche, moralische und religiöse Anschauungen, soziale und politische Vorurteile und Ideen gelieferten Beweise für die Wahrheit dieses Satzes. Die Masse des Volkes ist in allen diesen Beziehungen in der Regel ein bis zwei Menschenalter, zuweilen noch mehr, den höheren Klassen nach. Zwar kommen Fälle vor, wo wenigstens teilweise ein umgekehrtes Verhältnis stattfindet, wie z. B. die neuzeitliche Temperenzbewegung, aber diese, die einem besonderen in den unteren Lagern des Volkes stark gefühlten Bedürfnisse ihren Ursprung verdanken, sind seltene Ausnahmen. Die Regel ist, daß die höheren Klassen im Guten wie im Bösen dem übrigen Volke ein Stück voran sind. Aber hierdurch wirken sie auch als Vorbilder für das letztere. Mag der Klassenunterschied im übrigen groß oder klein sein — so gut wie überall und immer

sind die höheren Klassen in Sitten und Anschauungen die Vorbilder und Führer der niederen gewesen. Früher wirkte dies unbewußter und deshalb langsamer; in der Gegenwart geschieht es absichtlich und schneller. Dies legt aber jenen Klassen eine große Verantwortung auf, die sie leider nur allzuwenig kennen. Die s. g. Gebildeten tragen nicht allein unmittelbar und als Führer der materiellen und immateriellen Produktion die Verantwortung für die Gegenwart und Zukunft. Sie haben sie auch als Vorbilder für die übrigen Klassen und als Richtpunkte für deren Entwicklung. Dies ist eine Auszeichnung, aber gleichzeitig eine große Verantwortung, vor allem mit Bezug auf die oben erwähnten Verhältnisse. Hier gilt deshalb wenn jemals, das alte Wort — noblesse oblige.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Standeszirkulation.

Wesen und treibende Kräfte der Standeszirkulation. Wie viel noch daran fehlt, daß die allgemeine Bevölkerungslehre eine in Maß und Zahl vollständige Darstellung des Menschen und seines Lebens werde, geht beim ersten Schritte über die allbekanntesten Flursteine hervor. Sie beschreibt die Völker nach dem kärglichen Schema der allgemeinen Volkszählungen, erstattet nach den Zivilstandsregistern über die jährlichen Veränderungen Bericht und zieht auch aus den letzteren das Facit mit Bezug auf die Zu- und Abnahme des Volkes. Aber dies ist vorläufig alles. Und gleichwohl gibt es viele Lebensäußerungen der Völker auch auf rein demographischem Gebiete, die hierbei teils unvollständig erörtert bleiben, teils gar nicht berührt werden. Zu den ersteren gehört die Frage der Reproduktion und des inneren Umsatzes der Bevölkerung. Diese Fragen sind zwar in einer Beziehung, nämlich betreffs der Volksmehrung und der rechten Volksmenge, frühzeitig ein Gegenstand der Aufmerksamkeit besonders der Staatsmänner gewesen, aber eine erschöpfende wissenschaftliche Behandlung derselben ist noch nicht vorgenommen. Denn Malthus bekannte Lehre von der Volksvermehrung ist nur der erste grundlegende Entwurf zu einer solchen. Die weitere Entwicklung der Lehre von der Reproduktion des Volkes schließt nicht allein die Frage des Zuwachses der Volksmenge, der Übervölkerung und Volksmangel, sowie der rechten Volksmenge, sondern auch die des gegenseitigen Größenverhältnisses der verschiedenen Klassen und Berufe und ihrer Rekrutierung aus einander ein. Noch ist dies alles nur wenig bekannt. Den bemerkenswertesten Versuch, besonders diesen inneren Umsatzprozeß und seine Resultate in großen Zügen zu zeichnen, ent-

hält Georg Hansens bekannte Arbeit „Die drei Bevölkerungsstufen“.

Es dürfte überflüssig sein, hier über die Theorie Hansens, sowie über die Kritik, der sie ausgesetzt gewesen ist, zu berichten. Sein Buch bleibt trotz der schwachen empirischen Unterlage für den großen Bau (das supponierte Aussterben der Stadtbevölkerung) und ungeachtet mehrerer großer Mängel desselben (wie Identifizierung der Stadtbevölkerung mit der höchsten Klasse, Überschätzung der Stärke des abwärtsgehenden Stromes u. s. w.), doch stets ein Grenzstein auf dem Wege zu einer tieferen Einsicht in diese Dinge. Es fehlt indessen noch viel, bis wir so weit sind. Die folgenden kurzen Bemerkungen machen auch nicht den Anspruch, etwas anderes zu geben als eine orientierende Übersicht über den sozialen Umsatz in einer seiner Äußerungen, nämlich als Standeszirkulation, dem Übergange von einer Klasse in die andere, oder näher bestimmt, von den niederen Klassen in die höchste. Wir wollen nur die Erfahrungen, die das Studium des lebenden wie des ausgestorbenen Adels in dieser Hinsicht gegeben hat, verwerten.

In der Einleitung oben erinnerten wir bei der Rede vom Ursprung der Stände und Klassen an den Unterschied zwischen diesen als soziale Organisationen und als Bevölkerungsgruppen. Die Stände und Klassen als soziale Bildungen sind durch die sozialen Aufgaben, sowie durch die Forderung einer Arbeitsteilung seitens der Kultur hervorgerufen. Die bewußte Tätigkeit der Individuen hat hierbei eine untergeordnete Rolle gespielt. Die Stände und Klassen als Bevölkerungsgruppen dagegen sind Produkte des allgemeinen Konkurrenzkampfes zwischen den Individuen. Denn auf diesem beruht es, welche Individuen und Geschlechter sich ursprünglich über die Masse erhoben haben, und welche dann fortwährend aus dem unteren Lager des Volkes in die oberen emporsteigen. Die soziale Differenzierung in Stände und Klassen hat deshalb stets einen inneren Umsatz und eine innere Bewegung zwischen diesen Klassen im Gefolge. Zwar haben, wie wir aus der Geschichte wissen, alle Aristokratien diese Bewegung nach Kräften zu hemmen und einzuschränken gesucht. Die Geschichte lehrt uns aber auch, daß dies niemals gelungen ist, und zwar aus zwei Gründen: dem unbezwingbaren Streben der niederen Stände emporzukommen, und dem Aussterben der alten Geschlechter. Zu allen Zeiten hat somit ein Austausch

zwischen den Klassen und ein Umsatz stattgefunden. Diese innere Bewegung zwischen den Klassen bildet die Standes-
zirkulation, die wir in ihrer jetzigen Gestalt ein wenig studieren
wollen.

Bevor wir jedoch weiter gehen, dürfte es notwendig sein, an einen anderen, ebenfalls ununterbrochen, nur in viel größerem Maßstabe vor sich gehenden Umsatz zu erinnern, mit dem die Standes-
zirkulation nicht verwechselt werden darf. Das ist, was man den sozialen Generationswechsel nennen kann, das Erbe der einen Generation von der anderen, indem die Söhne und die Jungen die Plätze und Lebensstellungen einnehmen, die die Väter und die Älteren besessen haben, aber nach der Ordnung der Natur verlassen mußten. Dieser Umsatz bedeutet die Ablösung auf den Posten des Lebens. In der Gestalt des Eintretens der Individuen in Beruf und Lebensstellung mit dem Alter und ihres Aufrückens in höhere ist dieser Umsatz schon zum Gegenstande statistischer Behandlung gemacht¹⁾. Er ist indessen eine ganz andere Erscheinung, obschon die beiden Bewegungen in einzelnen Fällen nebeneinander hergehen oder zusammenfallen.

Zunächst tritt die Standes-
zirkulation als eine aufwärts-
gehende Bewegung auf. Die in einer niederen Klasse Geborenen arbeiten sich in eine höhere hinauf. Diese Bewegung geht jedoch nicht allein auf eine Art, sondern auf mehrere vor sich, obwohl es uns schwer fällt, sie in mehr als einer Gestalt zu verfolgen. Das ist die, wenn z. B. der Sohn eines Arbeiters sich durch Studien oder anderswie einen Platz als Beamter oder Geschäftsmann erringt. Hier erreicht die Bewegung mit einem Mal ihr Ziel. Sie kann indessen auch schrittweise gehen, so daß der Sohn des Arbeiters z. B. Volksschullehrer oder Handwerker und erst dessen Sohn oder Enkel in die oberen Reihen der Gesellschaft eintritt. Der Übergang in den adligen Stand ist beinahe immer auf diese Weise gradweise vor sich gegangen. Welcher dieser in verschiedenem Tempo fortarbeitenden Ströme nach den Höhen der Gesellschaft der stärkste ist, das können wir nicht wissen, da wir in der Regel nur den einen, der mit einem Male von unten nach oben führt, sehen. — Die bei dieser Bewegung treibende Kraft ist vor allem das in der

1) So z. B. in Norwegen (*Norges officielle Statistik*, 3 Række No. 284, Kristiania 1898, S. 86).

menschlichen Natur wohnende Streben, das Höchste zu erreichen und im allgemeinen seine Stellung zu verbessern. Der von Hansen angezogenen allgemeinen Volksvermehrung kann ich in diesem der Anzahl nach stets sehr begrenzten Umsatze keine große Bedeutung beimessen. Sie ist eine der Anlässe zur Strömung vom Lande nach der Stadt, aber diese fällt keineswegs, wie der genannte Verfasser zu glauben scheint, mit dem sozialen Umsatze zusammen. Zwar kann die allgemeine Volksvermehrung auch dem sozialen Umsatze einen Impuls verleihen; aber dieser würde ganz sicher auch vor sich gehen, wenn der Zuwachs sich verminderte oder sogar aufhörte, in einer der Anzahl nach stillstehenden Bevölkerung also. Nein, die eigentliche vorwärtstreibende Kraft ist sicher moralischer Art, das lebhaftes Verlangen, es zu etwas zu bringen, mag nun dieses Verlangen durch das Gefühl eigener Kraft und Befähigung, oder durch intellektuelle Interessen, oder durch Eitelkeit, oder durch alle die anderen Gefühle diktiert sein, die den Blick über die enge Welt des väterlichen Hauses hinaus nach der großen weiten da draußen lenken können, die das junge Blut in der Phantasie geschaut hat und die deshalb so herrlich und schön erscheint.

Der soziale Umsatz besteht indessen nicht allein aus dieser aufwärtsgehenden Bewegung. Neben ihr gibt es auch eine abwärtsgehende. Die höheren Klassen nehmen nicht bloß entgegen, sie geben auch ab, obschon der Austausch weder quantitativ noch qualitativ gleichwertig ist. Aber über diese Nachtseite der Standeszirkulation wissen wir äußerst wenig, noch viel weniger als über die, die am hellen Tage vor sich geht. Die dabei wirksamen Kräfte sind auch nicht so augenscheinlich. Vor allen aber steht der Konkurrenzkampf um Besitztümer und Ämter, in dem der in dieser oder jener Beziehung schwach Ausgerüstete der höheren Klassen das Los des Schwachen erleidet, besiegt zu werden und zu verschwinden. — Viel wichtiger als die eben angedeutete abwärtsgehende Bewegung ist jedoch das Aussterben der Geschlechter. Dieses Faktum bildet ein Hauptmoment in der Erscheinung der Standeszirkulation. Es ist seiner Natur nach negativ, aber nichtsdestoweniger mächtig. Es wirkt wie der luftleere Raum, unwiderstehlich an sich saugend. Die Lücken, die der Tod in den Gliedern der höheren Geschlechter macht, müssen mit frischem Volk von unten ausgefüllt werden.

* * *

*

*

Die aufwärtsgehende Bewegung. Daß ununterbrochen eine Strömung von den unteren Lagern der Gesellschaft nach den höheren stattfindet, ist allbekannt. Die handgreiflichen Beweise dafür haben wir rings um uns her. Aber von dem Umfang dieser Bewegung, sowie den Wegen und der inneren Beschaffenheit derselben wissen wir sehr wenig. Die augenblicklich einzige Möglichkeit, sie zu studieren, ist die, daß man die Statistik über die Schüler der Lehranstalten, die von den Kindern der höheren Klassen oder denjenigen, die zu diesen Klassen hinaufführen, besucht werden, zur Hand nimmt. Diese Lehranstalten sind in Schweden die öffentlichen Staatsschulen. Zwar gibt es noch einige Privatschulen, die beinahe ausschließlich von Söhnen der höheren Klassen besucht werden, aber ihre Anzahl ist in Schweden sehr gering. Die Hauptmasse der Kinder der gebildeten Klasse findet man in den öffentlichen Staatsschulen. Wichtiger ist indessen, daß die genannten Schulen beinahe ausnahmslos alle die fassen, die sich von einer niederen Klasse zu einer höheren hinaufarbeiten wollen. Denn wenn sie auch früher die Volksschule besucht haben, so wird doch hier ihre Ausbildung und Umwandlung vollendet. In diesen Lehranstalten kann man also, vorausgesetzt, daß eine Statistik über die Herkunft der Schüler vorliegt, den aufwärtsgehenden Strom in der Standeszirkulation studieren und messen. Und in dieser Beziehung sind zu drei verschiedenen Malen, 1875, 1885 und 1897 Untersuchungen vorgenommen worden. Die erste war mehr summarisch, die anderen detaillierter. Das Resultat dieser Untersuchungen geht aus nachfolgender Übersicht hervor.

Herkunft der Schüler an den höheren Staatsschulen nach dem Berufe des Vaters (relative Zahlen)¹⁾.

Beruf des Vaters	1885 %	1897 %
I. Gutsbesitzer, größere Gewerbetreibende	13,4	14,9
Kaufleute und dergl.		
Kirchliche und zivile Beamte (mit einem jährlichen Einkommen von mindestens 3000 Kr.)	22,9	24,7
Ärzte, Ingenieure, Künstler u. a.		
Offiziere		
Sa.	36,3	39,6

1) Die absolute Schülerzahl war 1885 14 617 und 1897 16 180. Die ältere Statistik von 1875 nimmt nur vier Berufsgruppen mit folgender Verteilung auf:

Gewerbetreibende oder sonst zur Mittelklasse Gehörende	45,3 %
Beamte	27,5 „
Bauern oder Kötner	13,9 „
Arbeiter	13,3 „

	Übertrag	36,3		39,6
II. Bauern und Kötner		14,9		9,2
Handwerker Werkmeister		14,3	}	12,4
Krämer, Gastwirte, Baumeister, Fuhrwerks- besitzer und dergl.		17,6		19,9
Subalternbeamte (mit einem jährlichen Einkommen von von weniger als 3000 Kr.)		8,6		10,1
III. Arbeiter aller Art, Dienende, Soldaten u. a.		8,3		8,8
		100,0		100,0

Führt man die Zahlen für die Jahre 1885 und 1897 — um uns nur an diese zu halten — in drei große, den höheren Klassen, der Mittelklasse und der Arbeiterklasse entsprechende Gruppen zusammen, so zeigt es sich, daß die ersten öffentlichen Schulen in den genannten Jahren mit 36,3 resp. 39,6 %, die zweite mit 55,4 resp. 51,6 % und die letzte mit 8,3 und 8,8 % bevölkerte. Aus dem hier in Betracht kommenden Gesichtspunkte muß gleichwohl ein großer Teil der Mittelklasse mit der dritten zusammengenommen werden. Dann zeigt sich, daß über die Hälfte aller derjenigen, die in diese Schulen gehen, aus den niederen Ständen kommen und auf dem Wege zu den höchsten Klassen sind. — Diese Resultate stimmen gut mit einer Statistik überein, die ich über den Beruf der Väter der in den Jahren 1890—98 an der Universität zu Lund immatrikulierten Studenten habe anfertigen lassen, soweit nämlich aus den ziemlich unvollständigen Primärangaben Aufschluß hierüber zu gewinnen war. Von 1018 gezählten Studenten haben 41 oder 4,0 % den Beruf ihres Vaters als Arbeiter, 485 oder 47,6 % als einem der oben unter Gruppe II aufgenommenen Gewerben angehörend, und der Rest von 492 oder 48,4 % als den Berufen der höheren Klassen angehörend angegeben. Von der Zwischengruppe haben 218 oder 21,4 % den Vater als Landmann, das will wohl meistens sagen Bauer oder Kötner, angegeben. Auch nach dieser Statistik ist somit ein Viertel derjenigen, die die Beamtenlaufbahn ergreifen — die an der Universität immatrikulierten Studenten sind mit wenigen Ausnahmen künftige Beamte —, direkt aus den untersten Klassen und ungefähr ein zweites Viertel aus den Mittelklassen gekommen. Wie man hieraus ersieht, ist der Zulauf von unten zu den Ämtern ein höchst bedeutender. Die eine Seite der Standeszirkulation, der aufwärtsgehende Strom, fließt in der heutigen schwedischen Gesellschaft schnell und in großen Fluten¹⁾.

1) Zu ähnlichem Resultat führt das Studium der kirchlichen Matrikeln und anderer derartiger Verzeichnisse über die Beamten. So findet man z. B. aus dem Matrikel

Aber keineswegs alle dieser Emporstrebenden machen das Abiturientenexamen oder ergreifen die Beamtenlaufbahn. Noch mehrere gehen offenbar einen anderen Weg, der von der vierten, dritten und auch der zweiten Klasse der höheren Schulen zu den Gewerben führt. Von denen, die diesen Weg gehen, bleiben wohl die meisten beim Handwerk, Handel etc. auf unteren Plätzen. Möglicherweise kommen deren Söhne in der nächsten Generation zum Ziele und vollenden den Kreislauf. Aber von diesen kommen auch die bedeutenden Männer, welche als Industrielle und Geschäftsleute den meisten von alters her den höheren Klassen Angehörigen den Vorrang ablaufen und oft als Millionäre enden. In einer kürzlich erschienenen Publikation findet man mehrere Beispiele dieser Art¹⁾. In dieser werden die dem 19. Jahrhundert, und zwar die meisten dem letzten Teil desselben, angehörenden Millionenvermögen — denn man tut besser daran, vom Vermögen zu sprechen als von Personen, von denen zuweilen mehrere dasselbe Vermögen fortgeerbt haben — erwähnt. Von diesen waren 63 zum größten Teile ererbt oder erheiratet, die übrigen ganz oder hauptsächlich erworben. Und diese 90 Vermögen wurden 3 von Adligen, 64 von anderen Schweden, 9 von in Schweden geborenen Juden und 14 von Ausländern gesammelt. Von den 64 nichtadligen Schweden waren 23 aus Arbeiter- und mit diesen gleichgestellten Kreisen. Das ist von sämtlichen eingeborenen Schweden (67) über ein Drittel — in Wahrheit ein schöner Beitrag aus diesen Gesellschaftskreisen zu den Gliedern der Millionäre und eine glänzende Illustration zu der aufwärts gehenden Bewegung in der schwedischen Gesellschaft.

Aber man will nicht allein den Umfang dieser Bewegung und die Wege, die sie geht, sondern auch womöglich den Wert der den höheren Klassen durch sie zugeführten Elemente kennen lernen. Man möchte sie nicht nur messen, sondern auch wägen und sehen, ob sie, auf die Wagschale des Menschenwertes gelegt, die Menge übertreffen oder nur gerade das Maß halten. Sind diese neuhinzugekommenen Männer eine Auslese der Besten, oder sind sie es nicht? Und im ersteren Falle, in welcher Richtung geht die Auswahl? Auf diese und ähnliche Fragen ist nicht leicht eine Antwort zu erteilen. Man kann

des Bistums Växiö, daß von 230 Priestern bedeutend über die Hälfte aus niederem Stande, Söhne von Bauern, Schullehrern, Arbeitern, Soldaten u. dergl., sind.

1) Lazarus, *Svenska millionärer*, I—XI Sthm., 1897/02.

hierbei nur allgemeine Vermutungen und seine eigene Erfahrung um Rat fragen. Mir scheint es somit, daß, wenn die Frage ganz allgemein und allen Zeiten und verschiedenen Völkern geltend gestellt wird, die Antwort darauf lauten muß, daß dieser aufwärtsfließende Strom eine Auswahl der Besten an Energie und Intelligenz bezeichnet. Denke ich wiederum ausschließlich an schwedische gegenwärtige Verhältnisse, so muß die Antwort lauten ja und nein. Über dem Mittelmaße in eben genannter Beziehung stehen fraglos alle die, die sich in den Gewerben von einer geringen Stellung zu Reichtum und Ansehen emporgeschwungen haben. Die Selfmademänner dieser Klasse sind in der Regel in ihrem Gebiete Genies und besitzen im Erfolg ihrer Unternehmungen den besten Beweis hierfür. Dasselbe gilt von den Erfindern und Künstlern, die zuweilen aus den Gliedern des Volkes hervorgehen und Ruhm und Ehre gewinnen. Anders ist es mit den meisten von denen, die auf dem Wege der Studien in die höheren Klassen treten. Sie besitzen ein gewiß nicht unbedeutendes Maß von Energie, durch fleißige Bucharbeit sich emporzuarbeiten, und obendrein einen Fonds intellektueller und idealer Interessen, denen sie alles opfern. Dies ist ihre Überlegenheit, und es wäre unrecht, wenn man diese und ihre große Bedeutung für die Plätze im Leben, wo ihr Lebensschiff einläuft, die kirchlichen und zivilen Ämter, nicht anerkennte. Dagegen ist es verhältnismäßig selten, daß man in den Ämtern Seitenstücke zu den hoch begabten Emporkömmlingen in den Gewerben antrifft. Es kann demnach rätselhaft erscheinen, daß ein so starker Strom aufwärts geistig nicht besser ausgerüsteter Elemente vorkommen kann. Die Lösung des Rätsels liegt jedoch in dem kostenfreien Unterrichtswesen, das in Schweden besteht, und das viele Unbemittelte den Studienweg zu betreten verlockt.

* * *

Die abwärtsgehende Bewegung. Über dem nach oben führenden Strome in der Standeszirkulation herrscht Lust und Leben und sonnenheller Tag; über dem nach unten gehenden, der von einem höheren nach einem niederen Platz in der Gesellschaft führt, ruht Müdigkeit und Unlust und Finsternis. Die letztere verbirgt auch dem Betrachter das meiste dieser Bewegung. Ein jeder von uns kennt wohl einzelne Fälle davon, aber einen Überblick über Ursachen, Umfang oder Verlauf der Erscheinung

in ihrer Gesamtheit besitzen wir noch nicht. So viel dürfte jedoch klar sein, daß sie keineswegs die Bedeutung und den Umfang hat, die Hansen ihr beimißt. Nach ihm sollten die meisten Geschlechter der höheren Klassen dieser Bewegung anheimfallen. Aber so geht es im allgemeinen bei ihrem Verschwinden nicht zu. Das letztere geschieht durch unfreiwilliges, oder noch öfter durch freiwilliges Aussterben infolge Zölibates. Denn so stark ist der Widerwille, aus der Klasse, die man innehat, in eine niedrige hinabzusteigen oder seine Kinder für eine solche erziehen zu müssen, daß der Mann, der sich nicht über Wasser zu halten vermag, lieber unverheiratet bleibt und sein Geschlecht mit sich ins Grab nimmt, als daß er jenes täte. Das ist der gewöhnliche Verlauf. Aber Ausnahmen gibt es, und diese sind es, die den abwärtsgehenden Strom bilden. Über seine Größe in einem besonderen Falle gibt die obige Statistik über die in einen niederen Stand gesunkenen adligen Personen Auskunft. Gleichwohl darf man nicht vergessen, daß diese Statistik nicht einzig diejenigen betrifft, die den ersten Schritt nach unten getan haben, sondern meistens ihre Nachkommen, deren Anzahl um vieles größer ist als die der ersteren.

Von diesen abwärtsgehenden Elementen ist jedoch nur eines, das als ein wirklicher Austausch von einer Klasse in eine andere betrachtet werden kann. Die einzelnen Individuen der höheren Klassen, die aus diesem oder jenem Anlaß in Verfall geraten, treten zwar aus der eigenen Klasse, aber sie kommen keiner anderen zugute, denn Trinker und auf andere Weise Heruntergekommene gehören keiner Klasse an. Sie sind Ausschubelemente aus allen. Sie sterben auch gewöhnlich, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Anders verhält es sich mit den wirklichen Fällen einer Rückkehr zu der großen Masse des Volkes. Hier geschieht der Übergang gewöhnlich nicht individuell, sondern mit ganzen Geschlechtern oder Zweigen solcher. Es geschieht auch nicht in einem Glied, sondern in mehreren. Der Verlauf hierbei dürfte ungefähr stets derselbe sein. Eine Familie kommt in schlechte ökonomische Verhältnisse, sie sucht ihre Armut in einem versteckt liegenden Winkel auf dem Lande zu verbergen. Hier in dürftigen Verhältnissen lebend, tritt sie unmerklich und zuletzt schmerzlos wieder in die Bauer- oder Arbeiterklasse. Im ganzen ist dieser Prozeß jedoch recht selten. Er kann in keiner Weise, weder dem Umfange nach, noch selbst in seiner Art und Beschaffenheit als

ein der aufwärtsgehenden Bewegung in der Gesellschaft entsprechender Gegenstrom angesehen werden. Denn er ist als soziale Erscheinung keine Lebensäußerung, sondern im Gegenteil ein Krankheitsfall, wenn er auch für das davon betroffene Geschlecht eine Rettung vor einem sonst unvermeidlichen Tod — eine Krankheit zur Gesundung also und möglicherweise durch ein folgendes Glied zu neuer Auferstehung in dieselben höheren Klassen, die es verlassen hatte, sein kann. Ein Gewinn für die Volksmasse, in welcher ein Geschlecht auf diese Weise herabgestiegen ist, kann es auch nicht sein, denn in den meisten Fällen dürfte wohl geistige Inferiorität der Grund seines Unterganges sein.

Dies ist in Kürze die abwärtsgehende Bewegung, wie sie bisher in unserem Lande, und wohl im allgemeinen in den europäischen Kulturländern vor sich gegangen ist. Wie es in den Vereinigten Staaten von Amerika hergeht, wissen wir nicht. Möglicherweise ist dieser Prozeß dort viel gewöhnlicher und deshalb für die Opfer desselben weniger peinlich, obschon dieses kraftverbrauchende Land andererseits die Schwachen verschlingt. Etwas anderes ist, ob, wie menschenfreundliche Träumer gehofft haben, die Zukunft diesem Prozeß seine Bitterkeit nehmen und ihn ebenso allgemein und ebenso natürlich wie die aufwärtsgehende Bewegung machen wird. Dies hoffte und glaubte der edle Menschenfreund Torsten Rudenschöld. In Wort und Schrift kämpfte er für den Gedanken, daß die Söhne der sogenannten besseren Klassen, falls sie keine Lust und Neigung zu den für die Stellung in den genannten Klassen erforderlichen Studien hätten, ein Handwerk oder andere Gewerbe des Arbeiters ergreifen sollten¹⁾. Aber dieser Gedanke hat seit jener Zeit nicht viel Boden gewonnen. Die allgemeine Volksaufklärung, von welcher er eine Förderung seiner Ideen erhoffte, hat noch nicht solche Früchte getragen; und ungewiss ist, ob sie es tun wird. Die Bewertung irdischer Dinge seitens der Menschen geht, trotz der ausgedehnten Gleichheitstendenz, in der Jetztzeit nicht in einer diesen Gedanken günstigen Richtung. Eher das Gegenteil ist der Fall.

1) Tankar om Ståndscirkulationen, I und II, 1845 und 1846.

* * *

Das Aussterben der Geschlechter. Die vorhergehende Darstellung hat gelehrt, daß die Standeszirkulation augenblicklich, und wohl auch noch für eine lange Zeit, keine wirkliche Zirkulation, sondern vielmehr eine einseitige Aufwärtsbewegung, ein Übergang von den niederen Klassen der Gesellschaft zu den höheren ist. Die natürliche Folge dieses sozialen Aufrückens ohne entsprechende rückwärtsgehende Bewegung sollte eine ununterbrochene Zunahme der genannten höheren Klassen an Umfang und Anzahl sein. Aber dies ist, wie wir wohl wissen, nicht der Fall. Die sogen. gebildete Klasse ist in allen Staaten und zu allen Zeiten im Verhältnis zur ganzen Masse des Volkes sehr gering an Zahl, sicher niemals mehr als 5—7 % und oft bedeutend darunter, gewesen ¹⁾. Zweifellos wächst sie mit steigender Kultur etwas stärker als das Volk in seiner Gesamtheit, aber nur langsam und nie über eine gewisse für jede Gesellschaft und Zeit angemessene Grenze hinaus. Dieser Umstand kann, besonders wenn man an den starken Zufluß von unten und dazu an das ausgeprägte Gleichheitsstreben der Gegenwart denkt, wunderbar erscheinen. Warum sollten nicht viel mehr derselben höheren sozialen Stellung teilhaftig werden können? Ja, warum zu guterletzt nicht alle? Wir haben jeder eine Antwort hierauf zur Hand, daß wir alle verhungern müßten, wenn keiner pflügen und säen wollte. Aber der tiefere Grund dieses Umstandes dürfte gleichwohl vielen entgehen. Denn er ist in der Technik der Kulturarbeit und dem Charakter der Gesellschaft als Organismus zu suchen. Nichts zeigt diesen ihren Charakter deutlicher als die eben angeführten Verhältnisse. Zwischen den Kopfarbeitern und den Handarbeitern muß eine gewisse Proportion herrschen. Ober- und Unterbau in der Gesellschaft müssen wohl abgemessen sein; sonst sind die Folgen unberechenbar. Die Gestalt des Gesellschaftsbaues muß die Pyramide sein, mit großen Volkslagern an der Basis und ganz kleinen an der Spitze. Eine solche Veränderung hierin, daß der Unterbau relativ schwach und der Oberbau relativ groß wird, ist gefährlich. Es führt zur Armut in allen Schichten der Gesellschaft und zu der Gefahr eines Umsturzes des Ganzen. Dies ist der Grund, warum die gebildete Klasse in einer gesunden Gesellschaft niemals stark anwächst

1) Ständ och Klasser, S. 54 ff.

oder größeren Raum einnimmt, als die augenblickliche Kulturarbeit es erfordert.

Wenn nun aber die gebildete Klasse gar nicht oder nur langsam wächst und andererseits, wie in der schwedischen Gesellschaft, eine starke Bewegung von unten nach oben stattfindet, während wenige den entgegengesetzten Weg einschlagen, wo bleiben sie dann alle und wie hält sich diese Klasse stets auf ungefähr derselben Ziffer? Die Antwort hierauf ist in dieser Arbeit gegeben. Sie ließe sich auch ohnedies finden, denn sie ergibt sich nach der eben gemachten Betrachtung von selbst: die Geschlechter sterben aus. Die gebildete Klasse gleicht einer Armee, die beständig aus derselben Truppenanzahl besteht, während die Mannschaft wechselt, indem alte Leute verabschiedet und neue ausgemustert werden. Gerne möchten wir näher wissen, wie es bei dieser sozialen Ausmusterung hergeht, in welchem Umfange und in welcher Ordnung sie von statten geht. Aber wir können hier kaum mehr als Mutmaßungen aufstellen. Das Gedränge in der gebildeten Klasse ist groß; und die Geschlechter sind infolgedessen meistens klein. Wir müssen hier nämlich stets an Geschlechter, nicht an Individuen denken, selbst wenn die ersteren, wie bei den Geschlechtern der Emporkömmlinge, nur aus einer Person bestehen. Denn dieser innere Umsatz soll nicht nach Individuen, sondern nach Geschlechtern und Namen studiert werden. Für jeden neuhinzugekommenen Mann geht wahrscheinlich einer fort, aber deshalb geht noch nicht für jedes neuhinzugekommene Geschlecht ein solches fort. Die alten Geschlechter mit vielen Individuen geben erst eines nach dem anderen ab, bevor es mit dem letzten Sprößling selber abtritt. Aber in welcher Ordnung schwinden die Geschlechter dahin? Nach den oben bei den Adelsgeschlechtern gewonnenen Erfahrungen kann man mit Sicherheit annehmen, daß unter den jungen, eben hinzugekommenen die größte Sterblichkeit herrscht. Diejenigen, denen es gelungen ist, sich durch die ersten schweren Zeiten hindurchzukämpfen, haben größere Aussicht, siegreich im Kampfe zu bestehen. Der Zusammenhang zwischen dem Alter der Geschlechter und ihrer Größe ist indessen, wie wir oben betreffs der Adelsgeschlechter gesehen, nicht deutlich. Die Tatsache selbst jedoch, daß die jungen Geschlechter in größerer Zahl dahinscheiden als die alten, bleibt bestehen, und dies ist eigentlich das einzige, was wir über die Ordnung,

in welcher der Geschlechterumsatz in der gebildeten Klasse vor sich geht, wissen.

Das Aussterben der Geschlechter ist also der Hauptweg, auf welchem sich der soziale Umsatz vollzieht. Über die Ursachen dieser Erscheinung ist in dem Vorhergehenden genügend gesprochen. Sie lassen sich zusammenfassen in: *abnehmende Fortpflanzungsfähigkeit* und *Zölibat*, wozu noch mit steigender Kultur die *freiwillige Begrenzung der Größe der Familien* kommt. Die beiden ersteren sind im Vorhergehenden behandelt. Die letztere, die jetzt in den zivilisierten Ländern allgemeine Volkssitte zu werden droht, verdient ein Kapitel für sich.

Das Aussterben der Geschlechter in den höheren Klassen berührt nämlich nicht allein diese Klassen, sondern auch das Volk in dessen Gesamtheit. Der soziale Umsatz ist unzweifelhaft gut und nützlich. Wenn er aber ein gewisses Maß überschreitet und die Blüte der Kraft der Nationen allzustark zerstört, so kann er ein Reigen mit dem Tode werden, in welchen das ganze Volk mit hineingezogen wird. Für zwei Völker ist, wie mir scheint, die Gefahr davor keine geringe, für das französische und — das amerikanische. Das letztere kann sonderbar klingen, denn wenn irgend ein Volk jung ist, so ist es ja dieses. Augenblicklich ist es jung, aber es hat schnell gelebt und dessen gebildete Klassen in den Staaten des Ostens tragen schon in vielem die Züge der verlebten Völker. Die Nativität ist in diesen Klassen außerordentlich gering und die Sterilität sehr groß. Hierzu kommt, daß der amerikanische Geist mit seinem intensiven *go ahead* ungeheuer viel Nervenkraft erfordert, woraus wieder abnehmende Fruchtbarkeit und Sterilität folgt. Wäre nicht der große Einwandererstrom, so wäre die weiße Bevölkerung in den Vereinigten Staaten schon längst auf denselben Punkt gekommen wie die französische.

Ich will indessen nicht prophezeien, und am allerwenigsten, wo die Prophezeiungen Unheil verkünden. Niemand weiß übrigens, welche Veränderungen in der Entwicklung eintreffen können, wenn die Menschen sich einmal der Gefahr des Weges, auf dem sie sich befinden, bewußt sind. Was gleichwohl für alle Zeiten feststehen dürfte, ist, daß die historischen Geschlechter ständigen Gefahren ausgesetzt sind, und daß der Aufstieg zu den Höhen der Gesellschaft gewöhnlich, wenn nicht immer der Weg aus dem Leben ist. Nicht ohne Wehmut

verweilt der Gedanke dabei. Man fragt sich unwillkürlich: ist das notwendig? Ist keine Änderung hierin möglich? Mit Bestimmtheit wissen wir, daß es Umstände gibt, die auch die historischen Geschlechter konservieren, so ein Leben auf dem Lande unter einfachen Verhältnissen, einfache Erziehung und ruhige Tätigkeit. Wer aber so lebt, der gehört gewöhnlich nicht zu den Männern, die auf die Geschicke und Gedanken ihrer Zeit einwirken und deren Geschlechter wir gerne unter uns sähen. Es kommen auch Beispiele von Fürstengeschlechtern vor, die ein sehr hohes Alter erreicht haben und fortwährend Zukunftsmöglichkeiten zu haben scheinen, aber in diesen Geschlechtern ist Heirat und Fortpflanzung eine Verpflichtung, die stark dazu beiträgt, sie am Leben zu erhalten. In anderen Fällen scheinen aber in erster Reihe diejenigen, die auf dem Schauplatz der Geschichte und der menschlichen Entwicklung stehen — *sine missione*, wie das Urteil für die Kämpfer in der römischen Arena lautete, — dem Untergange geweiht zu sein.

Die allgemeine Regeneration und der Neomalthusianismus.

Die Lehre von Malthus. Obschon der Neomalthusianismus und das Zweikindersystem sich innerhalb des Adels Schwedens noch keine große Anhängerschaft erworben hat, eine ganz unbedeutende jedenfalls im Verhältnis zu dem, was vielfach in anderen Ländern der Fall ist, will ich doch das letzte Kapitel dieser Arbeit jener Zeitfrage widmen; denn sie ist bei uns wie bei anderen Völkern immer mehr im Fortschreiten begriffen. Um uns jedoch sowohl die Ursachen dieser Bewegung wie die Bedeutung derselben für die allgemeine Regeneration klar zu machen, müssen wir erst die Lehre in Betracht ziehen, aus der sie sich ihre theoretische Stütze holt — die Volksvermehrungslehre von Malthus, oder richtiger gesagt, die Theorie, die seinen Namen trägt; denn was ihr Begründer persönlich gesagt hat, hat in diesem Falle, wie in anderen ähnlichen, ein mehr historisches als wissenschaftliches Interesse.

Der Inhalt der berühmten Lehre von Malthus läßt sich auf zwei Sätze bringen: 1. die Menschen vermehren sich, ihrem Naturtrieb folgend, schneller, als die Nahrungsmittel zunehmen können; 2. hierdurch muß eine stetige Übervölkerung entstehen, deren fortgesetztem Wachstum nur Elend und vorzeitiger Tod eine Grenze setzen, — falls die Vernunft der Menschen nicht freiwillig den Naturtrieb der Fortpflanzung zügelt. — Wie bekannt ist diese Lehre, die fälschlich eine Bevölkerungslehre genannt wird, da sie nur eine Theorie für die Volksvermehrung ist, der Gegenstand eines Streites zwischen Gelehrten und Ungelehrten gewesen, und ist es heute noch. Es sind jedoch so gut wie ausschließlich die Nationalökonomien gewesen, die dafür oder dagegen zu Felde gezogen sind. Statistiker haben sich nur

selten, und weniger auf Grund der Erfahrungen der Statistik, als von allgemeinem Gesichtspunkte aus, hierüber geäußert. Die Statistik hat aber hier das entscheidende Wort zu sprechen, allerdings erst, wenn sie selbst älter geworden ist und Erfahrungen hat sammeln können. Die Zeit hierfür scheint sich indessen jetzt zu nähern.

Die empirische Grundlage der ganzen Lehre ist die schon früher von anderen ausgesprochene Wahrheit, daß die Tiere sich bis und über die äußerste Grenze ihres Ernährungsspielraumes hinaus fortpflanzen und vermehren. Bei ihnen wirkt der Fortpflanzungstrieb als ein blindes Naturgesetz, das neue Geschöpfe in die Welt setzt, gleichgültig, ob Unterhaltungsmöglichkeiten für dieselben vorhanden sind oder nicht. Andererseits ist der Spielraum sowohl rein lokal wie noch mehr in bezug auf die Nahrung auf unserer Erde begrenzt. Für den Landbau gilt überdies das Gesetz von den relativ abnehmenden Erträgen. Auf diese allgemeinen, durch die Erfahrung bestätigten Sätze stützt sich die Lehre. Ihr Urheber sucht freilich auch aus der Geschichte und der Statistik neue Stützpunkte zu gewinnen, aber diese sind ziemlich bedeutungslos. Es sind auch nicht diese, gegen welche die Kritik sich gewendet hat, sondern es sind die oben genannten allgemeinen Sätze, die bestritten werden.

So stellen einige, z. B. Carey, H. George und in jüngster Zeit Oppenheimer die Gültigkeit des Gesetzes von den abnehmenden Erträgen oder im allgemeinen von der Begrenzung des Ernährungsspielraumes in Abrede. Andere (meistens Sozialisten) stimmen dem bei, meinen aber zugleich, das Mißverhältnis zwischen Volksvermehrung und Nahrungsmitteln werde ausschließlich durch die Verteilung des Eigentums und der Erträge unter den jetzigen ökonomischen Verhältnissen verschuldet, während wieder andere (Sadler und Spencer) der Ansicht sind, daß steigende Dichtigkeit der Bevölkerung und Kultur von selbst oder aus physiologischen Gründen die Abnahme der Fortpflanzungsfähigkeit herbeiführen werden. Schließlich haben einige, wie P. Leroy-Beaulieu, Levasseur und J. Wolf die Meinung ausgesprochen, das Gesetz habe zwar für Menschen auf niedrigerer Stufe wie für Tiere, aber nicht für die hochstehenden Kulturvölker der Gegenwart Gültigkeit, bei welchen letzteren sich im Gegenteil eine Tendenz geltend mache, langsamer zu wachsen als der Spielraum der Ernährung. — Von diesen Ansichten ist die Sadler-Spencersche

vollständig falsch, während die beiden ersteren einen Grad von Wahrheit enthalten, der gleichwohl nicht hinreichend ist, das Gesetz umzustürzen. Dagegen sagt die zuletzt ausgesprochene Ansicht, welche die Gültigkeit des Gesetzes auf die niedrigeren Kulturstufen beschränkt, in diesem Falle das Richtige. Sie braucht nur etwas anders formuliert sowie erklärt und begründet zu werden.

Ganz allgemein kann dieses schon geschehen, wenn man sich die eigene Auffassung und die eigenen Worte von Malthus zur Richtschnur nimmt. Seine Lehre enthält nämlich in der ihr oben gegebenen Fassung ein „Wenn“, das die drohenden Bilder, die er malt, umkehren kann. Das Gesetz gilt mit all seiner Not und all seinem Elend — für den Fall, daß die Menschen ihre Vernunft oder überhaupt ihre freie Überlegung nicht gebrauchen. Malthus glaubt offenbar selbst nicht viel an dieses „Wenn“. Deshalb sieht er in seinem Gesetz überwiegend ein blindes Naturgesetz, ganz wie es dies bei den Tieren ist. Dieses ist der große Irrtum von Malthus und des Malthusianismus, und dies ist eigentlich der Grund der meisten Meinungsverschiedenheiten betreffs dieser Lehre. Der Mensch ist nicht wie die Tiere. Der Naturtrieb der Fortpflanzung, der diese allein beherrscht, ist beim Menschen einer Mannigfaltigkeit von Einflüssen unterworfen, welche den Trieb faktisch binden, denn der Mensch ist vor allem ein mit Vernunft und Überlegung begabtes Wesen, das die Natur, seine eigene einbegriffen, ebenso gut beherrscht, wie er ihr gehorcht. Darum paßt er, indem er seinen Verstand zu Hilfe zieht, sobald er den eigentlichen Naturzustand überwunden hat und wofern nicht religiöse oder andere Vorstellungen (von ungebundener Freiheit) hindernd in den Weg treten, seine Vermehrung ganz wohl an den Spielraum der Ernährung an. Auf niedrigeren Kulturstufen geschieht diese Anpassung freilich nicht individuell, sondern nur kollektiv durch Sitten und Gesetze, auf höheren auch durch jede Person und Familie für sich. Daß trotzdem bei gewissen Völkern und zu gewissen Zeiten oder Entwicklungsperioden Fälle wirklicher Übervölkerung vorgekommen sind und noch vorkommen, läßt sich nicht bestreiten, dies sind aber Ausnahmen und nicht die Regel. Dies, sowie die Verhältnisse, unter welchen das eine und das andere eintritt, hat die historische und statistische Forschung des näheren zu beweisen. Den Resultaten derselben vorgreifend, will ich indessen schon jetzt das Endurteil über das berühmte Gesetz von

Malthus aussprechen, nämlich, daß dasselbe unbestreitbar logische Gültigkeit besitzt, vorausgesetzt, daß die Menschen ihre Vernunft oder ihre Überlegung nicht gebrauchen, aber verhältnismäßig selten faktische Gültigkeit, da diese Voraussetzung gewöhnlich nicht eintrifft. Hätte Malthus die Psychologie und die Statistik mehr zu Rate gezogen oder um Rat fragen können, so hätte er dies sicher selbst eingesehen.

* * *

Übervölkerung und Volksmangel. Die bleibenden Zustände, die eine etwa vollständige Lehre von der Volksvermehrung zu untersuchen und zu beleuchten hat, sind die der Übervölkerung und Volksmangel sowie der rechten Volksmenge. Die Wissenschaft hat sich bisher hauptsächlich nur mit dem ersteren dieser Zustände befaßt, aber lange nicht erschöpfend; die beiden anderen blieben meistens ganz unberücksichtigt. Es darf jedoch nicht länger so bleiben. Die Demographie muß diesen Dingen ebenso sehr ihre Aufmerksamkeit zuwenden wie der Tatsache der Regeneration und der Volksvermehrung selbst und deren ziffermäßiger Darstellung. Einige kurze Bemerkungen über das wichtige Thema ist alles, was hier Platz haben kann.

Wenn Malthus von Übervölkerung spricht, so versteht er gewöhnlich darunter den Zustand, wo die Menschen infolge ihrer großen Zunahme nicht genug zur Fristung des nackten Lebens haben, was man absolute oder objektive Übervölkerung nennen kann, insofern, als Hunger und Kälte jährlich einen großen Teil der Bevölkerung heimsuchen, und Krankheiten und vorzeitiger Tod ein unsicheres Gleichgewicht zwischen der Zahl der Bevölkerung und den Nahrungsmitteln aufrecht erhalten. Diese Art der Übervölkerung, die stets in vereinzelt Fällen vorgekommen ist und die man in dem Indien der Jetztzeit sowie zuweilen in Russland vorzufinden glaubt, ist das größte Übel, das die Menschen treffen kann; denn ihr folgen stets Not und Krankheiten und die anderen repressiv checks, von denen Malthus spricht, auf dem Fuße nach.

Die meisten späteren Verfasser, und besonders die jetzt lebenden, die dieser Bevölkerungstheorie anhängen, fassen Übervölkerung gewöhnlich in einer ganz anderen Bedeutung auf. Übervölkerung, sagen sie, sei nicht nur vorhanden, wenn Not und Armut die Zahl der Bevölkerung dezimieren, sondern im

allgemeinen, wenn es infolge der Volkszunahme der Menge der Menschen schwer fällt, ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Man kann es relative oder subjektive Übervölkerung nennen, wenn das Gefühl des Andranges und eine gewisse Schwierigkeit für den gemeinen Mann, seine Lebensweise zu bewahren, das wesentliche Kriterium einer solchen ist¹⁾. Das Gefühl des Andranges beruht jedoch in diesem Falle auf der Vorstellung von der rechten Lebenshaltung. Wie man diese Art von Übervölkerung aufzufassen hat, kommt deshalb auf die Art und Beschaffenheit der Lebensweise der großen Menge an. Steht die erstere auf der Grenze der bloßen Versorgung, so nähert sich die relative Übervölkerung der absoluten und ist sowohl für das ganze Gemeinwesen, wie für die vielen, die sich in einer solchen Lage befinden, ein großes Unglück. Je höher wiederum die Vorstellung von der rechten Lebenshaltung über das wirkliche Existenzminimum hinausgeht, desto weniger Grund hat man, das Gefühl des Volksandranges, das stets vorhanden sein kann, zu beklagen oder zu fürchten. Denn da, wie in der Gegenwart, die genannte Vorstellung ununterbrochen wächst, so kann man sich beengt fühlen, obwohl der Spielraum der Ernährung und der Wohlstand viel schneller wachsen als die Zahl der Bevölkerung. Die Vorstellung der Menschen von dem, was zu einem menschenwürdigen Dasein nötig ist, kann sich nämlich in das Unendliche vergrößern, wobei das Nationaleinkommen, wie sehr es auch auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet steigt, den Wünschen doch nur schlecht zu entsprechen vermag.

Es ist indessen klar, daß diese Art von Übervölkerung und Volksandrang ganz etwas anderes ist, als was Malthus darunter gewöhnlich versteht. Nicht ohne Grund kann deshalb gesagt werden, daß diejenigen Nationalökonomien, die den Begriff der Übervölkerung so auffassen, und das sind die meisten, in Wirklichkeit seine Lehre preisgeben. Denn dann giebt sich darin kein unerträglicher Zustand mit Krankheiten und Tod als untrüglichen Begleitern zu erkennen, sondern es ist eine äußerst dehnbare soziale Erscheinung bei einem möglicherweise ausge-

1) Oft versteht man unter dem Begriffe absolute und relative Übervölkerung etwas ganz anderes, nämlich im ersteren Falle eine Volksmenge, die im Verhältnis zu allen möglichen Hilfsquellen eines Landes zu groß ist, und im letzteren eine Volksmenge, die für die faktisch vorhandenen Hilfsquellen zu groß ist. Der erstere Begriff ruht auf etwas vollständig Unbestimmtem und ist deshalb unvernünftig; der letztere fällt mit dem zusammen, was wir oben absolute Übervölkerung nennen.

zeichneten Gesundheitszustand und einer hohen mittleren Lebensdauer. Gerade dieser Zustand herrscht gegenwärtig bei den meisten zivilisierten Völkern und ihn haben wir also täglich vor Augen.

Außer den beiden eben beschriebenen Arten von Übervölkerung, welche, obschon in ihren Wirkungen himmelweit von einander verschieden, doch von derselben Gattung sind, indem beide mit der Vermehrung der Bevölkerung und dem Spielraum der Ernährung im Zusammenhang stehen, giebt es andere, die garnicht, oder wenigstens nicht unmittelbar darauf beruhen. Eine solche Art ist die Berufsübervölkerung, die darin besteht, daß zu viele einen gewissen Beruf, z. B. den des Lehrers ergreifen. Diese Form ist stets eine vorübergehende, da sie sich in kurzem auf dieselbe Weise selbst Abhilfe verschafft, wie das zu starke Angebot einer Ware auf dem Markte. Auch die speziellen Fälle davon, die vorkommen, wenn eine Industrie durch das Entstehen anderer, die die erstere überflüssig machen, aufhört, oder bei der Einführung von Maschinen an Stelle des Handbetriebes, beruhen offenbar nicht auf der Vermehrung und der Überzahl der Bevölkerung. Ihnen wird auch durch eine andere Verteilung der Arbeit und der Arbeiter von selbst abgeholfen.

Anders verhält es sich mit der sozialen Übervölkerung, obschon auch diese ausschließlich auf einer Verschiebung der verschiedenen Bevölkerungselemente beruht. In allen Zeiten, aber zumeist in der Jetztzeit geht eine stark aufwärtssteigende Bewegung im Gemeinwesen vor sich. Der Sohn des Arbeiters, des Bauern strebt darnach, sich, wenn sich nur eine Gelegenheit dazu bietet, über seinen Stand zu erheben und in die Reihen der sog. Gebildeten einzutreten. Hierdurch entsteht in dieser Klasse notwendig ein großer Andrang. Die Anzahl Platzsuchender ist hier in der Regel zehnfach größer als die Auswahl freier Plätze, wenn auch gleichzeitig unter den Handarbeitern Mangel an Händen herrschen kann. Diese Art von Übervölkerung hat darum nichts mit wirklicher Übervölkerung und Bevölkerungszahl zu schaffen, obschon die Menschen sich dies gewöhnlich vorstellen. Derselbe ist ausschließlich eine Frucht des sozialen Umsatzes. Je lebhafter dieser ist, um so größer wird der Andrang. Wird also der demokratische Gedanke, die Volksschule dem Unterricht derart zu Grunde zu legen, daß von ihr aus direkt der Eintritt in die gelehrten Schulen offen steht, durchgeführt, so wird die Übervölkerung in dieser Klasse unerträglich und daß Proletariat an der Spitze der Gesell-

schaft größer als an dem Fuße derselben. Allein schon so wie es jetzt ist, ist diese Art der Übervölkerung groß und vor allem permanent. Infolge ihres Ursprunges ist derselben auch nicht durch Einschränkung der Größe der Familien im ganzen Volke oder in dieser Klasse, wie es Väter und Mütter aus dieser Klasse allgemein glauben, abzuhelfen. Auch von der Wissenschaft wird diese hochwichtige Erscheinung gewöhnlich falsch gedeutet und mit der allgemeinen Vermehrung der Bevölkerung verwechselt.

Ebenfalls eine Art von Übervölkerung ist die lokale, die auf der Anhäufung der Menschen z. B. in einer großen Stadt beruht. Auch sie hat nunmehr wenig oder nichts mit einer wirklichen Übervölkerung zu schaffen, denn gleichzeitig herrscht oft auf dem Lande Mangel an Arbeitskräften. Da dieselbe aber offen vor aller Augen liegt und außerdem regelmäßig Not und Elend für eine Menge Personen im Gefolge hat, so wird sie fälschlich als eine Illustration zur Lehre von dem Naturtrieb der Fortpflanzung und der Unzulänglichkeit des Spielraumes der Ernährung gedeutet.

Schließlich erwähnen wir die momentane Übervölkerung infolge von Mißwachs oder Krisen. Ungleich den zuletzt behandelten Arten von Übervölkerung hängt diese unzweifelhaft mit der Zahl der Bevölkerung und ihrem Verhältnis zum Spielraum der Ernährung zusammen. Hieraus folgt jedoch nicht, daß wir sie und ihre Begleiterscheinungen, Hungersnot und Arbeitslosigkeit, in erster Reihe als Wirkungen der Überzahl der Bevölkerung zu betrachten haben. Zuweilen kann dies der Fall sein, nämlich wenn sich oft Hungersnot einstellt, indem das Volk auch in guten Jahren nahe der Grenze des Spielraumes der Ernährung lebt und dann bei der ersten Verringerung der Ernte wirklich Mangel leidet. In anderen Fällen wiederum, und wenn die Geißel der Hungersnot sich nur in den seltenen Fällen vollständigen Mißwachses zu erkennen gibt, ist dieselbe, ebenso wenig wie Arbeitslosigkeit infolge zufälliger Geschäftsstockungen, ein Beweis für Übervölkerung. Denn wäre dies der Fall, so müßte mit der Einschränkung der Volkszahl dem einen wie dem anderen abgeholfen und vorgebeugt werden können. Dies ist jedoch nicht wahrscheinlich. Die Bevölkerungszahl auf ein Minimum zu beschränken, das bei Mißjahren und zu Zeiten von Krisen bequem leben und Beschäftigung finden kann, hieße, sie für die guten Jahre und Zeiten unzureichend machen. Der Staat

würde in einem solchen Falle in gewöhnlichen Jahren, das heißt meistens, an Volksmangel leiden, und damit würde ihm die Möglichkeit einer weiteren Entwicklung genommen werden. Dadurch würde nämlich eine Einschränkung der Produktion erfolgen, die die Menschen noch mehreren Mißjahren aussetzte und uns auf diese Weise in einem niemals schließenden Kreisgange zu primitiven gesellschaftlichen Zuständen zurückführen würde. Die momentane Übervölkerung wird nicht durch das Übermaß der Bevölkerungsvermehrung, den einen der hierbei wirkenden Faktoren, sondern durch die periodische Beschränkung des Spielraumes der Ernährung hervorgerufen. Deshalb kann diese Art von Übervölkerung nicht durch Begrenzung der Anzahl der Bevölkerung beseitigt werden, sondern durch Aufheben jener periodischen Zeiten der Ebbe in der Verschaffung des Unterhaltes und im Arbeitsverdienst. Das eine ist schon in den westeuropäischen Staaten durch die Entwicklung des Landbaus und die Vervollkommnung der Verkehrsmittel geschehen, während in Rußland der gemeinsame Besitz des Bodens sowie andere soziale Mißverhältnisse dieses Übel unbehindert bestehen lassen. Das andere, oder die periodische Geschäftslähmung und deren Folgen, ist noch erst durch die richtige Organisation der Produktion, Versicherung gegen Arbeitslosigkeit u. a. dergl. zu meistern.

Das Gegenteil der absoluten Übervölkerung ist *Volksmangel*, und zwar wenn die Volksmenge kleiner ist, als sie behufs Aufrechterhaltung einer gewissen Kultur sein könnte und müßte. Nach der in Frage stehenden Theorie kann solches nur in neuen Ländern, wie in den Vereinigten Staaten, und auch da nur auf eine kurze Zeit zutreffen. In Wirklichkeit ist ein Volksmangel oft in Ländern mit alter Kultur vorgekommen und hat dadurch stets ein Sinken der Kultur verursacht. Das große für alle Zeiten gültige Beispiel eines solchen Zustandes bietet das alte Griechenland und dann Rom dar. Die Schilderungen, die wir über den Zustand in Hellas und Rom während der späteren Zeit der Antike besitzen, zeugen von Städten, die in Ruinen fallen, von Feldern, die brach daliegen, und dies alles ausschließlich aus Mangel an Händen, die jene erhalten, diese bebauen könnten. Denn diese glänzende Kultur ging in erster Linie aus Mangel an Menschen unter. Dieses einzige historische Faktum benimmt der Lehre von Malthus ihre unmittelbare und

universelle Giltigkeit. In späterer Zeit bietet Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege das Bild eines Landes mit Volksmangel und zwar nicht etwa für ein oder zwei Generationen, sondern für ein Jahrhundert oder mehr dar. In der Regel ist auch in älteren Zeiten das Übel des Volksmangels sowohl in einzelnen Ländern, wie noch mehr in einzelnen Städten, nach der Pest vorgekommen, wie die Annalen in hinreichendem Maße vermelden. Und auch in der Gegenwart kann man gewissermaßen in Frankreich und noch mehr in Australien von einem Volksmangel sprechen, obschon dieser täglich durch einen niemals versiegenden Strom von Einwanderern, die den leeren Raum ausfüllen, gedeckt wird. Der Volksmangel ist somit ein Zustand, mit dem man ebenso, und was die ältere Zeit betrifft, vielleicht noch mehr zu rechnen hat wie mit der Übervölkerung, denn jener war damals wahrscheinlich gewöhnlicher als dieser.

Inbezug auf seine Wirkungen verhält sich der Volksmangel teils der Übervölkerung ganz entgegengesetzt, teils ungefähr in derselben Weise. Das erstere ist bei einem ganzen Volk und der Kultur, die es besitzt, der Fall. Die Abnahme der Volkszahl drückt diese hernieder und endet gewöhnlich, wenn sie permanent ist, mit dem Untergang des Volkes, während ein übergroßes Anwachsen desselben eine Spannung aller Kräfte mit darauf folgender schneller Kulturentwicklung und gesteigerter politischer Macht veranlaßt. Somit ganz entgegengesetzte Wirkungen. Für die einzelnen Individuen wiederum oder die Menge derselben sind beide Zustände unglücklich. Volksmangel verursacht nämlich, wenn er weit geht, ebenso gut Armut und Not, wie Übervölkerung. Obschon ihrem Wesen nach ganz verschieden, wirken diese Zustände gleichartig auf den Einzelnen, ganz so wie große Kälte und große Hitze dieselbe brennende Empfindung hervorrufen.

* * *

Die rechte Volksmenge. Die richtige Volksmenge oder die Volksanzahl anzugeben, die unter gegebenen historischen und physischen Verhältnissen genau das rechte Mittel zwischen einerseits zu viel und andererseits zu wenig Volk ist, ist außerordentlich schwer. Man hat hierbei weder Erfahrungen in der Form allgemein bekannter historischer Fakta, noch gewisse deutliche Anzeichen, auf die man sich stützen kann, wie dies bezüglich der beiden

anderen Zustände der Fall ist. Auch die logischen Stützpunkte für die Konstruktion dieses Begriffes sind schwankend. Denn hier fließt alles. Sucht man nämlich die Vorstellung von der rechten Volksmenge in die Elemente aufzulösen, die dieselbe, wie man annehmen kann, konstituieren, so zeigt es sich, daß sie alle in Wechselwirkung mit einander stehen oder Funktionen von einander sind. Es ist deshalb kein Wunder, daß die Wissenschaft sich bisher nur wenig mit dieser Frage beschäftigt hat. Aber obschon die Frage der richtigen Volksmenge noch nicht einer wissenschaftlichen Diskussion unterzogen ist, so ist sie doch dem Nachdenken der Menschen nicht entgangen. So wissen wir, daß den Staatsmännern des 17. und 18. Jahrhunderts eine möglichst große Volksmenge als Ideal, und also als die richtige vorschwebte. Die beste Volksmenge war das Maximum von Menschen. Ihre Auffassung hierüber wurde durch den Gedanken an Verteidigung, wie an den Nationalreichtum bestimmt. Sie waren — und sicher nicht mit Unrecht — der Ansicht, daß beide durch eine große Volksmenge ihr Maximum erreichen. Eine ganz entgegengesetzte Vorstellung trifft bei denen zu, die aus Furcht vor Übervölkerung eine Beschränkung der Volkszahl befürworten, wie es die Neomalthusianer tun. Sie gehen von der Fürsorge für einen möglichst guten und großen Wohlstand des Einzelnen aus und meinen, daß dies am besten durch Beschränkung der vielen Nahrungsfordernden befördert würde. Ein Minimum Menschen, die die Nationaleinnahmen unter sich teilen, sind ihrer Auffassung nach am ehesten die richtige Volksmenge.

Diese entgegengesetzten Meinungen sind beide, die eine nicht weniger als die andere, unrichtig. Aber die Gesichtspunkte, von denen sie ausgehen, sind jeder für sich berechtigt und bilden in der Tat die einzigen festen Stützpunkte zur Bestimmung des Begriffes der richtigen Volksmenge. Denn das Maximum Leben, Kultur und Glück, das wir mit dem Begriffe richtige Volksmenge verknüpfen müssen, betrifft ebenso sehr das Volk als Gesamtheit wie die Einzelnen. Der Bestand, die Macht- und Kulturentwicklung des Volkes stellen ebenso unverweigerliche Forderungen an die richtige Volkszahl, wie andererseits der Wohlstand und das Glück des Einzelnen. Und da das Volk nicht allein die jetzt lebende Generation einbegreift, sondern auch alle folgenden, so ist die Rücksicht auf die Zukunft ebenso wichtig wie die Rücksicht auf die Gegenwart. In diesem Falle jedoch entsteht, wie

so oft, unmittelbar betrachtet ein Konflikt zwischen dem Volke und den Einzelnen, zwischen Gegenwart und Zukunft. Was dem Einzelnen in dieser Generation nützt, gereicht vielleicht dem Volke in allen folgenden Generationen zum Verderben. Ein wohl bekanntes Beispiel für diesen ewigen Konflikt zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen ist der Wald und seine Anwendung. Die Einzelnen wollen denselben zu ihrer Zeit in einem möglichst großen Umfange verwerten; die Allgemeinheit, d. h. das Volk als Kollektivwesen will ihn so bewahren, daß er auch folgenden Generationen zu gute kommt. Ebenso verhält es sich mit der richtigen Volksmenge.

Aus diesem Dilemma zu kommen, wenn es sich darum handelt, in einem gewissen gegebenen Falle das exakte Maß der richtigen Volksmenge anzugeben, dazu ist mehr als salomonische Weisheit erforderlich. Die allgemeine Formel hingegen zu finden, die hierbei zur Anwendung kommen muß, ist nicht so schwer. Sie heißt ganz einfach — Kompromiß. Die Zahl der Volksmenge, die in einem gegebenen Zeitmomente sowohl die größte Hoffnung auf den Bestand und die zukünftige Entwicklung des Volkes, wie den höchsten Wohlstand unter den Einzelnen gewährt, ist die richtige Volksmenge. Diese Volksmenge ist in der Regel kleiner als das Maximum, das die Rücksicht auf die Gesamtheit allein fordern könnte, gleichzeitig aber größer als das Minimum, das den kurz-sichtigen Wünschen der Einzelnen entspricht. Indessen kann die Stärke, mit der sich der eine oder andere Gesichtspunkt geltend machen darf, mit den Zeiten wechseln. In einer Periode ist das Volk von gefährlichen Nachbarn bedroht; da ist das Hauptinteresse die größtmögliche Verteidigungskraft mit daraus folgender größtmöglicher Volkszahl, sei es auch auf Kosten des Wohlstandes der Einzelnen. In einer anderen Zeit, wo keine Gefahr von außen droht, kann der Hauptgesichtspunkt der sein, den Massen einen möglichst großen Wohlstand zu bereiten und darum eine zu große Volksmenge zu vermeiden zu suchen. Damit die richtige Volksmenge entstehe, müssen jedoch stets diese beiden Momente wirken. Ebenso gewiß ist aber, daß bei jedem lebenskräftigen Volk der Wunsch, dem Kind und der Nation die Zukunft zu sichern, bewirken wird, daß es zur Bereitung dieser Zukunft auch schwere Opfer bringt.

Schließlich ist noch hinzuzufügen, daß die eben genannten Gesichtspunkte, obschon sie die wichtigsten bei der Bestimmung der richtigen Volksmenge sind, keineswegs die einzigen sind. Die Zahl der Bevölkerung wird nicht allein durch den Gesamtertrag der nationalen Arbeit, sondern ungefähr ebenso stark durch die Verteilung desselben beeinflußt. Die richtige Verteilung der Nationaleinnahmen, was keineswegs, wie die Sozialisten oft vermuten, dasselbe ist wie die gleiche Verteilung, sondern diejenige Verteilung, die ihrerseits das größte Arbeitsprodukt gestattet, ist somit eine weitere Voraussetzung zur Erreichung der richtigen Volksmenge. Und als Folge hiervon ist auch die soziale Gruppierung des Volkes sowie die Größe der verschiedenen Gruppen unter einander ein Moment, das hierbei nicht außer acht gelassen werden darf. Allein während alles dessen wechselt — und das dürfen wir niemals vergessen — die richtige Volksmenge in absoluter Zahl je nach der Kultur und den Zeiten sowie für jedes besondere Volk. Ein festes Maß hierfür giebt es überhaupt nicht.

* * *

Volksmehrung und Volksmehrungstendenz auf niedrigerer Kulturstufe. Das Volk ist, statistisch betrachtet, eine unter beständigem Umsatz fortlebende und auf sich selbst beruhende Menschenmasse. Die beiden physischen Elemente des Umsatzes sind Geburten und Todesfälle. Jahrtausendlang sind es auch die einzigen gewesen. In der neueren Zeit und dank der Vervollkommnung der Verkehrsmittel ist der internationale Umsatz durch Zuzug und Abzug hinzugekommen. Gewöhnlich ist jedoch der Einfluß, den der letztere ausübt, von untergeordneter Bedeutung für den Bestand der Völker. Unter allen Umständen bestimmen der natürliche Generationswechsel und das Verhältnis zwischen Geborenen und Gestorbenen in erster Reihe über die Volksvermehrung, den jährlichen Zuwachs oder dessen Gegenteil. Dieser allein interessiert uns deshalb bei dieser kurzen Übersicht.

Geburt und Tod sind zwei Naturprozesse, denen der Mensch wie alles andere Lebende auf Erden unterworfen ist. Anders aber, als es in der Tierwelt der Fall ist, werden diese Prozesse bei den Menschen durch die Erfahrungen des Zusammenlebens und eine höhere Kulturentwicklung in hohem Grade modifiziert. Sowohl Geburten wie Todesfälle werden allmählich bis zu ge-

wissem Grade ein Resultat der Selbstbestimmung des Menschen, zwar nicht individuell und in ihren Verläufen, aber kollektiv und betreffs ihres allgemeinen Vorkommens. Die Mächte, welche auf diese Weise die beiden Hauptereignisse des Lebens und damit die Volksmehrung beeinflussen und umgestalten, sind, wie eben genannt, die Kultur und das Zusammenleben. Durch die erstere wird die Gelegenheit zu Ernährung und Auskommen vermehrt, wodurch immer mehr Spielraum bereitet wird, Familien zu stiften und Kinder zu gebären, vor allem aber wird dank ihr die Macht des Todes gebrochen. Andererseits werden die Geburten durch Sitten und Einrichtungen, darunter in erster Reihe die Monogamie und die Verpflichtung der Versorgung der Nachkommenschaft, ferner durch die soziale Organisation der Gesellschaft und durch den Wunsch, einen höheren Stand zu bewahren u. a. m. in entgegengesetzter Richtung beeinflusst. Dies alles zusammen bewirkt, daß Generationswechsel und Vermehrung bei den Menschen etwas ganz anderes sind, als bei den Tieren.

Wenn wir nun nach diesen einleitenden Betrachtungen zu erkunden suchen, wie die Volksmehrung auf niedrigerer Kulturstufe faktisch vor sich geht, so sind wir auch hier meistens gezwungen, es bei allgemeinen Urteilen zu belassen. Denn ob schon in den alten Zeiten, z. B. in Ägypten und dem römischen Reich, fleißig Statistik getrieben wurde, so kennen wir doch jetzt nichts mehr davon. Unsere nähere Bekanntschaft mit diesen Dingen ist kaum hundert Jahre alt und gilt nur für die am höchsten stehenden Kulturvölker der Gegenwart. Aus allgemein bekannten Verhältnissen und vereinzelt Angaben aus älterer Zeit können wir uns jedoch eine ungefähre Vorstellung davon machen, welcher Art die Volksmehrung auf diesen Kulturstufen gewesen ist und noch ist.

In der Kindheit der Kulturvölker stand mutmaßlich einer sehr großen Nativität eine wenig oder garnicht geringere Sterblichkeit gegenüber. Die große Nativität beruhte nicht allein darauf, daß alle verheiratet waren oder in geschlechtlichem Verkehr lebten, sondern auch auf der großen Fruchtbarkeit jeder erwachsenen Frau. Dies Verhältnis ist ein anderes als das bei jetzt lebenden sogenannten wilden Völkern herrschende. Unter diesen ist die Sterblichkeit zwar groß, die Nativität aber, außer bei verschiedenen Negerstämmen, gering; ihre Menge nimmt deshalb meistens ab und sie sterben allmählich aus. Die geringe Nativität wird jedoch

nicht durch die Seltenheit der Ehen verursacht, denn in der Regel sind alle verheiratet, sondern durch die geringe Fruchtbarkeit. Die meisten jetzt lebenden Wilden können auch nicht mit Kulturvölkern in früheren Stadien verglichen werden, obschon sie ihnen oft gleichgestellt werden, sondern sind wie die Überreste einer sonst ausgestorbenen Tierwelt, die der Zoologe hier und da entdeckt, zu betrachten. Sie gehören einer vergangenen Weltordnung an und haben keine Zukunft. Als Menschen haben sie gleichwohl, im Gegensatz zu den Tieren, ein gewisses Gleichgewicht zwischen Volksmehrung und Spielraum der Ernährung aufrecht zu erhalten gesucht, dies ist aber ausschließlich durch Beschränkung der Geburten mittels Fruchtabtreibung und dergl. geschehen. Andere höher veranlagte Völker, die späteren Kulturvölker, haben an Stelle dieses Ausweges zur Erweiterung des Spielraumes der Ernährung gegriffen. Von Sammlern sind sie dazu übergegangen, Arbeiter zu werden.

Folgen wir den Kulturvölkern weiter von ihrem Kindheitsalter bis zu ihrer Jugendzeit, oder dem Alter, das man „Mittelalter“ nennt, so finden wir sie in unablässiger Kulturarbeit begriffen, die eine Vermehrung des Spielraumes der Ernährung, oft in der Form von Eroberung, zum Zwecke hat; gleichzeitig haben sie sich aber Sitten und Einrichtungen gegeben, die die Handlungsfreiheit des Einzelnen stark unterbinden und ihm die Verantwortung für die Familie und die Kinder auferlegen. Deshalb ist trotz der großen Fruchtbarkeit die Nativität gering, indem eine Menge Personen durch positive Gesetze oder infolge von Sitten- und Standesvorstellungen davon abgehalten werden, sich zu verheiraten. Gleichzeitig ist infolge der größeren Dichtigkeit der Bevölkerung und der vielen Seuchen die Sterblichkeit im Verhältnis zu der vorhergehenden Periode eher größer als kleiner. Die Volksvermehrung ist daher ganz klein, vor allem aber ungeheuer wechselnd. Die Volkszahl wird zwischen relativer Übervölkerung und starkem Volksmangel hin und her geworfen. Als Illustration hierfür soll die Einwohnerzahl von Zürich in verschiedenen Zeiten angeführt werden¹⁾. Im Jahre 1467 betrug sie ungefähr 50 000, stieg hierauf am Schlusse dieses Jahrhunderts

1) Nach v. Inama-Sternegg im Handwörterbuch der Staatswissenschaften Art. Bevölkerungswesen, 2. Auflage, S. 665. Ebendasselbst werden mehrere ähnliche Beispiele erwähnt.

schnell, um dann 1564 wieder auf 66 658 zu sinken. Darnach betrug sie:

1610	140 000
1634	79 373
1761	118 000

Dies Bild ist ganz sicher typisch für die Bevölkerungsverhältnisse in älteren Zeiten und bei dem Gesellschaftszustand, den man im Leben der Völker Mittelalter nennt. Hier sind es nicht der ungezügelter Naturtrieb der Fortpflanzung einerseits, und die Begleiter der Übervölkerung, Krankheit und vorzeitiger Tod, die, wie die Malthusianische Bevölkerungstheorie es sich gern vorstellt, die Volkszahl regulieren. Die Fortpflanzung ist streng begrenzt, und die überaus große Sterblichkeit ist hauptsächlich eine Folge der Pest und anderer Seuchen, die die Menschen heimsuchen, gleichgültig, ob die Bevölkerung über- oder unterzählig, ob der Ernährungsspielraum groß oder klein war. Bei den Berichten über die Seuchen, die die europäischen Völker regelmäßig jedes zehnte oder zwanzigste Jahr, und dann gewöhnlich mehrere Jahre hintereinander befielen, kann man sich eher wundern, daß die Völker bestehen blieben und nicht untergegangen sind. Sicher ist, daß sich Malthus' repressiv checks hier nur selten auf Grund von Übervölkerung geltend gemacht haben.

* * *

Volksmehrung und Volksmehrungstendenz auf höherer Kulturstufe. Wenden wir uns von dem eben skizzierten Entwicklungsabschnitte zu dem nächsten, nämlich dem, welchen Griechenland und Rom in den Tagen ihrer Kraft erreichten, und in welchem wir uns, obschon auf einem höheren Niveau, selbst befinden, so trägt auch dieser in bezug auf die Bevölkerungsbewegung seine bestimmten Züge, allerdings im Altertum weit verschieden von denen in der Gegenwart. Der natürliche Ernährungsspielraum war in Griechenland eng und wurde es noch mehr durch die politische Absonderung in Stadt-Staaten und Einteilung des Bodens in eine begrenzte Anzahl Anteile. Es wurde indessen eine lange Zeit kräftig auf Erweiterung desselben gewirkt durch die Kolonisation des Mittelmeergebietes, wie durch Industrie und Handel. Allmählich stockt diese Entwicklung und damit wird, am frühesten in Sparta, der andere Ausweg zur Regulierung der Volksanzahl, die Begrenzung der Nativität, er-

griffen. Diese, die zuerst bei der zahlreichen Sklavenbevölkerung durch Eheverbote bewirkt wird, macht sich nach und nach auch bei den freien Mitbürgern geltend. Dies geschieht teils in der Form des Zölibates, teils durch Beschränkung der Fruchtbarkeit auf das sogenannte Zweikindersystem. Während der ganzen Zeit bleibt die Sterblichkeit sowohl infolge der vielen Kriege wie der zahlreichen und schlimmen Seuchen eine sehr große. Die Pest 429 v. Chr. hat ganz gewiß mehr als alles andere zum Falle Athens beigetragen. Infolge all dessen tritt ein permanenter Volksmangel ein, der erst zum Untergange Griechenlands und dann einige Jahrhunderte später zum Untergange Roms führt, denn die Entwicklung in Rom verlief trotz der großen äußeren Verschiedenheiten im ganzen in denselben Spuren.

In dem jetzigen Europa, sowie den von hier bevölkerten Weltteilen ist die Volksmehrung bis dato andere Wege gegangen, wenn sie auch in vereinzelt Fällen (Frankreich) nahe mit dem übereinstimmen, was wir von den Völkern des Altertums wissen. In sich selbst stellt sich wiederum die moderne Volksvermehrung durchgehends ungleich in Europa und in den neuen von Europäern bevölkerten Weltteilen dar. Gleichwohl vermindert sich die Ungleichheit, sobald die letzteren dichter besetzt werden. Die europäischen Völker, mit denen wir uns hier ausschließlich beschäftigen, zeigen auf diesem Gebiete im großen Ganzen eine gleichartige Entwicklung, obschon die verschiedenen Phasen innerhalb derselben für die verschiedenen Völker auf verschiedene Zeiten fallen. Wesentlich dieser Umstand sowie die kurze Observationszeit, die vorliegt, haben die Auffassung der Statistiker und Ökonomen über diese Dinge beirrt. Wir wollen diese Phasen und die Ursachen, welche sie herbeiführten, in Kürze zu charakterisieren versuchen.

Vier mächtige äußere Umstände sind es hauptsächlich, die den Gang der Volksvermehrung in dem Europa der neueren Zeit bestimmen und ihm ihre kennzeichnenden Züge verleihen. Der erste ist der Übergang von dem gebundenen Gemeinwesen mit Leibeigenschaft auf dem Lande, Zunftwesen in den Städten und mehr oder weniger strengen Eheschließungsgesetzen zu moderner Freiheit in diesem Falle wie in anderen. Der zweite und dritte sind das Entstehen einer Großindustrie, sowie die Entwicklung der Verkehrsmittel, wodurch das Nationalvermögen

und der Wohlstand ungeheuer gestiegen sind, während gleichzeitig die frühere Isolierung inbezug auf Nahrungsmittel und Erwerbsmöglichkeiten aufgehoben worden ist und jedes Volk außer seinem eigenen Gebiete die ganze Erde als Vorratskammer erhalten hat. Die vierte und letzte Ursache, die im Grunde genommen auch die vorher genannten einschließt, ist die Entwicklung der Wissenschaft, und damit die Macht des Menschen über den Nahrungsspielraum, besonders aber über Krankheit und Tod. Diese vier Kräfte im Verein haben in dem eben verfloßenen Jahrhundert eine Volksvermehrung veranlaßt, die ohne Seitenstück in der Geschichte der Welt dasteht. Zum Verständnis dieses Verlaufes, der nur stückweise bei ein und demselben Volke beobachtet werden kann, ist es das beste, erst das schematische Bild desselben zu zeichnen.

Die erste Wirkung der Aufhebung der Unfreiheit und des Zunftwesens, sowie des freien Rechtes der Eheschließung war eine ungeheurere Steigerung der Ehen. Das erste, was die russischen Bauern bei Aufhebung der Leibeigenschaft taten, war, sich in der Freude einen Rausch anzutrinken; das zweite, eine Ehe einzugehen — erzählt ein gleichzeitiger Schriftsteller. Ähnliches geschah überall, wo die Eheschließungshindernisse fortfielen. Diese Wirkung wäre aber, wie eine Explosion, schnell verfliegen, wenn nicht ungefähr gleichzeitig mit den juristischen Hindernissen für die Stiftung einer Ehe auch die materiellen entfernt worden wären, indem Industrie und Fabriken gleichzeitig neue Auswege eröffneten und neuen Lebensunterhalt in Menge boten. Der anhaltenden Eheflut folgte aber, wie natürlich ist, auf den Fersen eine stark gesteigerte Nativität. Im Anfang folgt auch der Tod dieser Lebenssaat und mäht unbarmherzig Massen junger Leben. Aber nach ihm und mit ihm um die Wette geht jetzt die Wissenschaft. Die große Sterblichkeit wird zuerst durch die Schutzpockenimpfung und dann durch jede neue Eroberung, die die Forschung macht, in dem Maßstabe, wie diese in allgemeine und private Hygiene umgesetzt werden kann, bezwungen.

Die unmittelbare Wirkung des Spieles dieser verschiedenen Kräfte ist eine gewaltige Volksvermehrung, wodurch zwischen Volkszahl und Unterhaltungsmöglichkeit eine starke Spannung entsteht. Denn wie sehr auch das Nationalvermögen und die Erträge der Arbeit durch Industrie und Handel steigen, reichen sie doch nicht hin für Deckung des Bedarfs. Dies ist der kritische

Punkt bei der freien Gesellschaftsordnung. Diesen hat Malthus in England erlebt; in anderen Ländern hat er sich zu anderen Zeiten und nicht gleich scharf geltend gemacht. Allein bald tritt ein neuer Faktor psychologischer Natur auf den Schauplatz, welcher die Entwicklung umwendet. Es ist die Forderung einer menschenwürdigen Lebenshaltung. In den höheren Klassen war dies Verlangen schon früher in der Form der Forderung eines standesgemäßen Lebens vorhanden. Bei der großen Masse, die an ein Existenzminimum gewohnt war, erweckt das Vorbild jener unter einer freieren Gesellschaftsordnung ein ähnliches Verlangen. Man fordert ein höheres und menschenwürdiges Dasein. Und diese Forderung ist, einmal erwacht, so stark, daß sie Ehe wie Fruchtbarkeit bindet. Nach der starken Expansion tritt also eine Reaktion ein. Man verheiratet sich nicht länger nur deswegen, weil man dies darf, oder weil eine freie Stelle vorhanden ist, sondern man verlangt auch, daß diese Stelle ein Auskommen nach den Anforderungen der Zeit gewähre. Gleichwohl verursacht die mächtige ökonomische Entwicklung, daß die Eheschließungen nach dem ersten starken Fall in den meisten Ländern auf derselben Höhe (7—8 ‰) stehen bleiben und nur wechseln, je nachdem die Zeiten gut oder schlecht sind. Dies hemmt jedoch nicht die zurückgehende Bewegung. Sie geht nur von den Ehen auf die Fruchtbarkeit, d. h. auf die Nativität innerhalb der einzelnen Familien, über. Während man früher Kinder in die Welt setzte, ohne daran zu denken, wie sie groß gezogen und erzogen werden sollen, oder welches Los ihrer später harren würde, wird man allmählich vorsichtig; und so sinkt auch auf diese Weise die allgemeine Nativität. Doch noch stärker als die Lebensfluten vermindert sich während dessen die Sterblichkeit mit der Folge, daß die Zunahme der Volksmenge weiter eine sehr große ist. Auf diesem Punkte befinden sich jetzt die meisten Völker, doch so, daß sich bei den am weitesten gelangten der Abstand zwischen der Zahl der Geburten und der Sterbefälle, sei es infolge der Abnahme der Eheschließungen oder der der Fruchtbarkeit, deutlich zu vermindern beginnt.

Während die vier oben genannten äußeren Faktoren also alle Schleußen für eine ungeheure Volksüberschwemmung geöffnet haben, ist eine psychische Macht entstanden, die dieselbe reguliert. Die Vorstellung von der richtigen Lebenshaltung spielt in der

Gegenwart dieselbe Rolle wie die früheren Eheschließungsverbote. Aber ungleich diesen ist sie in hohem Grade elastisch und tendiert dahin, ununterbrochen an Stärke zuzunehmen. Denn die Vorstellung der Menschen von ihren Bedürfnissen wächst unablässig und kann bis ins Unendliche wachsen. Schließlich tritt in der vermehrten Selbständigkeit der Frauen ein neues Hindernis moralischer Art auf, dessen Einwirkung auf die Fortpflanzung keine geringere ist als der Wunsch, ein gesichertes Auskommen zu haben. Diese Tendenz gehört ja doch mehr der Zukunft an, weshalb wir sie hier übergehen, um später wieder darauf zurückzukommen. Es möge genügen, als Resultat der Entwicklung auf dem Punkte, wo wir uns jetzt befinden, hervorzuheben, daß die Nativität, aber vorläufig auch die Sterblichkeit allgemein sinken, weshalb die Volksvermehrung, obwohl noch eine große, doch eine abnehmende ist. —

So einfach und klar diese Entwicklung im großen betrachtet zu sein scheint, so ist es doch nicht leicht, ihr in ihren Einzelheiten zu folgen; denn sie wird teils durch die historischen Ereignisse, teils durch den verschiedenen Kulturstandpunkt sowie die ungleiche ökonomische Organisation und Natur der Völker auf mannigfache Weise durchkreuzt und modifiziert. In ersterer Beziehung mögen besonders die französische Revolution und die napoleonischen Kriege zu Anfang des 19. Jahrhunderts, ferner die inneren Erschütterungen um 1848 sowie die Gründung des Deutschen Reiches 1870, schließlich der periodische Wechsel des ökonomischen Lebens zwischen Flut und starker Ebbe hervorgehoben werden — alles Vorgänge, die diese Entwicklung bald gehemmt, bald beschleunigt haben. Das größte Hindernis für eine einheitliche Auffassung derselben besteht jedoch darin, daß sie sich bei den verschiedenen Völkern in verschiedenen Phasen befindet, bei einigen (den osteuropäischen) in ihrem Anfange, bei anderen (den westeuropäischen) in ihrer Mitte oder nahe dem Ende. Endlich legt auch die kurze Zeit, seit welcher die Bevölkerungsbewegung einer statistischen Beobachtung unterworfen ist, bis auf weiteres einer klaren Auffassung derselben Hindernisse in den Weg. Betreffs der meisten Völker datiert eine etwas zuverlässigere Kenntnis erst von der Zeit 1841—50 her, die noch dazu eine Depressionszeit war und sich wenig als Ausgangspunkt für Vergleiche eignet. Für Osteuropa läßt diese Statistik sogar bis 1860 auf sich warten.

Es ist deshalb jetzt noch schwer, das oben gegebene Schema mit statistischen Daten auszufüllen. Einige wenige Andeutungen sind alles, was hier Platz finden kann.

Den ersten Beginn, die große Heiratsflut und die daraus folgende gesteigerte Nativität bei der Entfernung der Eheschließungshindernisse und der Entwicklung des Industrialismus sehen wir in Rußland und Serbien (von 1863), ebenso in geringerem Grade in Österreich und Deutschland, wo die letzten Hindernisse dieser Art (in Österreich und Bayern) 1868 fortfielen und die Großindustrie nach 1871 einen enormen Aufschwung nahm. So finden wir in Rußland eine Eheschließungszahl von 10,06, in Serbien von 11,70‰ (1861—70) und im ersteren Lande eine Geburtenzahl von 50,2 (1871—75)¹⁾. In Österreich-Ungarn wird der Gipfelpunkt mit 9,83‰ Ehen (1871—75) und 41,0‰ Geburten (1876—80), in Deutschland mit 9,43‰ Ehen und 39,2‰ Geburten in denselben Jahren erreicht²⁾. Ungefähr ebenso muß es ein halbes oder ganzes Jahrhundert früher in Frankreich, England und anderen westeuropäischen Staaten gewesen sein. Die starke Volksmehrung in dieser Zeit sowie, was Schweden und Frankreich betrifft, die genauen Daten, die wir hierüber besitzen, beweisen dies. Aber binnen kurzem fängt der nächste Abschnitt in der Entwicklung — die beginnende Abnahme der Ehen und Geburten — an. Was Osteuropa betrifft, wird diese durch folgende Zahlen für Rußland und Polen beleuchtet:

	1861/70	1871/75	1876/80	1881/85	1886/90	1891/95	1896/00
Ehen ‰	10,06	9,73	8,77	8,98	8,70	8,86	
Geburten ‰	49,3	50,2	48,1	48,7	48,4	47,5	47,5

Bei den Völkern Westeuropas ist dasselbe wahrzunehmen, ob schon mit verschiedenem Zeitverlauf für die verschiedenen Völker. In England (ohne Schottland und Irland), wo die ungeheure Vermögenszunahme den Nahrungsspielraum wie in keinem anderen Land erweitert hat, haben sich die Eheschließungen und die Nativität am längsten auf hohen Ziffern gehalten. Aber auch hier be-

1) Diese und die folgenden Zahlen sind meistens den vortrefflichen, von Gustav Sundbärg herausgegebenen Statistiska Öfversigtstabeller in Statist. Tidskr. H. 3, 1902, entnommen.

2) In einzelnen Staaten wurden nach Lösung der Bande, die die Eheschließungen hinderten, noch höhere Ziffern erreicht. So waren die Eheschließungszahlen in Bayern 1869 12,4‰ wie früher in Preußen (1816—1820) 10,6‰.

ginnt die letztere mit 1870 definitiv zu sinken: 1871—75 35,5‰ und dann für die folgenden Fünfjahrsperioden 35,4 33,5 31,5 30,5 29,3‰ (1896 bis 1900). In den übrigen Ländern außer Frankreich und Schweden macht sich diese Tendenz erst von 1875 ab deutlich bemerkbar, aber nur betreffs der Nativität; die Eheschließungen halten sich nach dem ersten Falle bis aufs weitere auf derselben Höhe (7—8‰), indem der Niedergang auf die Fruchtbarkeit übertragen wird. Die Reaktion kam also in diesen Ländern ganz schnell. Betreffs Frankreichs und Schwedens herrschen andere Verhältnisse. Denn bei ihnen beobachten wir, wie weit wir auch zurückgehen, eigentlich nur die Reaktion. Deshalb ist die Entwicklung in diesen Ländern auch am weitesten gelangt. Stehen Rußland und die anderen osteuropäischen Länder am letzten in der Reihe, so befinden sich Schweden und Frankreich an der Spitze derselben. Gleichzeitig lehrt uns aber die statistische Geschichte dieser Länder, daß die Abnahme der Fortpflanzung auf verschiedene Weise geschehen kann, entweder durch Einschränkung der Eheschließungen, oder durch Begrenzung der Fruchtbarkeit. Schweden hat, wie die folgenden Zahlen ausweisen, den ersteren, Frankreich den anderen Ausweg ergriffen.

	1801/10	1811/20	1821/30	1831/40	1841/50	1851/60	1861/70
Schweden							
Zahl d. Eheschließ. ¹⁾ ‰	8,27	8,78	8,32	7,14	7,27	7,61	6,54
Zahl der Geburten ‰	30,9	33,4	34,6	31,5	31,1	32,8	31,4
Frankreich							
Zahl d. Eheschließ. ‰	7,6	7,9	7,8	8,0	7,94	7,88	7,81
Zahl der Geburten ‰	32,2	31,6	30,8	29,0	27,3	26,1	(26,1)
	1871/80	1881/90		1891/00			
	6,81	6,26		5,93			
	30,5	29,1		27,1			
	8,03	7,38		7,50			
	25,4	23,9		22,1			

Wie Frankreich in der Frage der Einschränkung der Fruchtbarkeit am weitesten gekommen ist, so ist es Schweden in bezug auf die der Eheschließungen. In beiden Fällen ist das Resultat

1) Früher waren die Eheschließungszahlen in Schweden 1751/60 9,10 und später 8,58; 8,50 7,91 und 1791/1800 8,58. Die Variationen sowohl hier wie oben erklären sich aus bekannten historischen Ereignissen (1782 und folg. Jahre Hungersnot, 1808 und 1809 Krieg, später ökonomische Wandlungen) und verdunkeln nicht die allgemeine Richtung der Entwicklung. — Für Schweden nach der offiziellen Statistik, Litt. A. 1876 und folgende Jahre; für Frankreich nach Levasseur, La Population Française, sowie Stat. öfversigtstabeller.

ein gleiches, verminderte Nativität, aber die Wege dazu sind verschieden.

Bei den Veränderungen der Sterblichkeit im verflossenen Jahrhundert brauche ich mich nicht lange aufzuhalten. Sie sind allgemein bekannt und gehen unverwandt in ein und derselben Richtung, wenn auch bei den verschiedenen Völkern in sehr verschiedenem Tempo. Am weitesten gekommen in dieser Beziehung sind die skandinavischen Völker (16,4—17,70‰ 1890—99). Die nachfolgenden Zahlen beleuchten diese Bewegung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts im großen betrachtet:

Todesfälle ‰								
1841/50	1851/60	1861/70	1871/75	1876/80	1881/85	1886/90	1891/95	1896/00
Westeuropa								
26,6	26,1	26,1	26,5	25,0	24,3	23,6	23,0	21,2
Osteuropa								
38,8	38,3	35,7	37,5	*34,8	33,7	32,3	33,6	30,2

Das Resultat der jetzt gezeichneten Entwicklung der Nativität einerseits und der Sterblichkeit andererseits ist eine enorme Volksvermehrung in dem verflossenen Jahrhunderte. Von 186,9 Millionen im Jahre 1800, davon 122,5 Millionen für Westeuropa und 64,4 für Osteuropa, ist die Bevölkerungszahl auf 400,3 Millionen im Jahre 1900, davon 339,8 für das westliche und 160,5 für das östliche Europa, gewachsen. Diese Volksmehrung hat gewisse Verfasser erschreckt und sie mit Angst der Zukunft entgegensehen lassen.

Ist indessen das oben gegebene Bild der Entwicklung und Tendenzen der Bevölkerungsbewegung richtig — volle Gewißheit hierüber kann die Zukunft allein schaffen —, so sind jedenfalls diese Befürchtungen stark übertrieben, um nicht zu sagen grundlos.

Denn die Entwicklung ist ebenso wie die Kräfte, die sie veranlaßt haben, bei allen Völkern Europas, dem russischen und deutschen, wie dem französischen und schwedischen, ein und dieselbe. Nach dem Punkte, wo die letzteren jetzt stehen, tendieren die ersteren wie alle anderen, früher oder später hinzukommen. Es ist unrichtig, das romanische Frankreich, wie es jetzt geschieht, als einen monströsen Ausnahmefall hinzustellen. Die alte englische Bevölkerung in den Vereinigten Staaten, und noch mehr die in Australien, befindet sich bereits weit auf demselben Wege.

Andererseits zeigen die Romanen in dem geeinigten Italien vorläufig die nämlichen demographischen Züge wie die Deutschen. Auch die ökonomische Organisation spielt hierbei nicht, wie zuweilen angegeben wird, eine entscheidende Rolle, außer betreffs der größeren oder geringeren Schnelligkeit der Entwicklung. Am frühesten wirken die zurückhaltenden Kräfte bei den besitzenden Bauern, z. B. in Frankreich, Schweden, der Schweiz; allmählich wachsen sie aber auch bei den Industriearbeitern, wie das Beispiel der Vereinigten Staaten und bald auch Englands zeigt. Hierbei kommt es weder auf die Rasse noch auf die ökonomische Organisation an, sondern auf die Kultur. Es ist die weitgediehene Zivilisation, welche zwar erst einer ungeheuren Völkerflut alle Türen öffnet, sie aber dann auch selbst zuschließt. Diese Wirkung übt aber nicht, wie Sadler vermeinte, die Dichtigkeit der Bevölkerung, auch nicht der physiologische Einfluß des Wohlstandes und des Wohlebens, wie Dubleday und Spencer glauben, sondern ausschließlich die oben angeführten psychologischen Motive. Und diese stellen sich bei allen auf dem Wege der Kultur begriffenen Völkern in dem Maße ein, wie sie weiter vorwärts kommen. Deshalb ist die Tendenz der Fortpflanzung bei den jetzigen Völkern nicht so gefährlich, wie einige meinen. Sie hat in dem eben verflossenen Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht und befindet sich auf dem Wege nach abwärts. Das zwanzigste Jahrhundert wird eine weit niedrigere Nativität ergeben als die, welche wir im neunzehnten erlebt haben. Denn das »Wenn«, das nach der Lehre von Malthus allein das Übermaß der Fortpflanzung zu hemmen vermag, woran er aber selbst wenig glaubte, ist ebenso wirklich, wie alles andere in derselben.

Aber nicht allein von der eben behandelten Seite, der der gleichmäßigen Entwicklung aller Völker, aus sind die Befürchtungen einer zukünftigen Volksvermehrung übertrieben und unbegründet. Auch eine Analyse dieser Volksvermehrung selbst lehrt, daß sie kulminiert hat und bald zurückgehen muß. Es ist so viel von der überwältigenden Macht der Fortpflanzung gesprochen worden, als ob die eigentliche Ursache der großen Volksvermehrung in Europa im 19. Jahrhundert in ihr läge. Nichts kann unrichtiger sein. Die Fruchtbarkeit, die ja doch die unmittelbare Äußerung des Fortpflanzungstriebes ist, ist während der Volksflut des 19. Jahrhunderts geringer gewesen als in den früheren Jahrhunderten. Nicht so sehr die Nativität, der positive

Faktor hat die große Volksvermehrung verschuldet, wie die Mortalität, der negative Faktor. Man findet dies, wenn man die Zahl der Geburten am Ende des 19. Jahrhunderts mit der Zahl der Todesfälle hundert Jahr früher, oder so weit zurück, wie eine einigermaßen zuverlässige Statistik hierüber reicht, zusammenstellt.

	Todesfälle ¹⁾ 0/00	Geburten 1891—1900 0/00
Schweden	27,4 (1751—1800)	27,1
Finland	28,0 (1751—1800)	32,3
Dänemark	25,9 (1800—1809)	30,1
Norwegen	24,9 (1801—1815)	30,3
Frankreich	25,0 (1821—1830)	22,1
Westeuropa	28,0 (1801—1820)	31,3

Die Nativität in der Jetztzeit vermöchte kaum gegen die Sterblichkeit, wie sie vor hundert Jahren oder vor noch kürzerer Zeit war, aufzukommen. Die Volksmenge Europas hätte sich nicht um ein Drittel des Zuwachses, den sie jetzt erfahren hat, vermehrt, hätte nicht die Wissenschaft den Tod bezwungen. Hierdurch unterscheidet sich diese Volksvermehrung so wesentlich von der älterer Zeiten. Wenn da eine Volksvermehrung stattfand, war sie eine Wirkung der starken Fortpflanzung und Nativität, nicht, wie in der Gegenwart, einer geringen Mortalität. Hiernach läßt sich aber begreifen, daß die Volksvermehrung nicht wie bisher fortfahren kann, denn, während die Nativität aus den oben angeführten psychischen Motiven immer mehr sinkt und beinahe unbegrenzt sinken kann, kann dies nicht mit der Sterblichkeit der Fall sein. Diese hat eine Grenze, die niemals überschritten werden kann. Und dieser Grenze, ungefähr 15 0/00, haben sich die Völker Westeuropas stark genähert. Der Abstand zwischen Nativität und Sterblichkeit wird sich deshalb künftighin vermindern, und damit die Volksvermehrung. Die von J. St. Mill, Rümelin, Ad. Wagner, v. Fircks u. a. ausgesprochenen Befürchtungen der Volksvermehrungstendenz in der Gegenwart entbehren deshalb eines wissenschaftlichen Grundes.

1) Für Schweden nach Befolkn.-stat., 1876, für Finland aus Hufvuddragen af Finlands befolkningsstatistik für die Jahre 1750—1890, für Norwegen, Dänemark und Frankreich nach Levasseur, La Population Française II, S. 149 u. 229. Die Zahlen für Westeuropa sind den Statistiska öfversigtstabeller för olika lander af Gustav Sundbärg, 1902, entnommen. Nur die beiden ersten Zahlen sind ganz zuverlässig.

* * *

Der Neomalthusianismus. Die Lehre des Malthus ist eine wissenschaftliche Darstellung der Erscheinungen der Volksvermehrung und eine Theorie; der Neomalthusianismus ist eine darauf fußende praktische Bewegung. Theoretisch unterscheidet er sich deshalb wenig von der ersteren. Höchstens kann man sagen, daß er die vorliegende Frage nicht so sehr national- wie privat-ökonomisch auffaßt. Der Neomalthusianismus betrachtet die Volksvermehrung weniger als Massenerscheinung denn als Ereignis in den einzelnen Familien. Dies hängt mit seinem praktischen Zwecke und seinem Streben, Proselyten zu machen, zusammen. Denn hierin besteht eigentlich sein Wesen. Sein Ursprung und seine nähere Entwicklung bestätigen dies auch.

Die Begründer des Neomalthusianismus sind vornehmlich Ärzte. Das Signal wurde von England gegeben, wo ein Arzt 1854 eine Schrift mit dem Titel: *Elements of social science or physical, sexual and natural religion* herausgab, die auch der Grundkodex dieser Bewegung geworden ist. Andere folgten seinen Spuren. Als Ärzte hatten diese Männer Gelegenheit, Zeuge davon zu sein, wie ein allzu großer Kinderreichtum die Kräfte der Frau zerstörte und häufig Armut in die Familien brachte. Besonders die erstgenannte Beobachtung erklärt, daß sich auch Frauen, darunter vor allem Annie Besant, mit der ganzen Leidenschaft ihres Geschlechtes zu Aposteln dieser Bewegung machten. Der Neomalthusianismus ist, von dieser Seite betrachtet, ein Moment in der großen Frauenbewegung, ein sicherlich nicht unbefugter Protest gegen die Überbürdung der Frau durch ein Übermaß von Geburten. Aber auch Nationalökonomien von Rang, vor allem J. St. Mill in England und G. Rümelin in Deutschland, haben sich zugunsten dieser Bewegung ausgesprochen. Augenblicklich gibt sie sich, außer in England, vornehmlich in Holland zu erkennen. Aber auch in dem volksarmen Schweden hat sie in K. Wicksell einen Fürsprecher gefunden.

Wie oben ausgesprochen, unterscheiden sich die Neomalthusianer theoretisch wenig oder garnicht von dem Meister. Im Grunde sind sie nur noch größere Pessimisten als er und sehen überall das Gespenst der Übervölkerung. Nur als praktische Bewegung, welche sich die Aufgabe gestellt hat, diese vermeintliche Gefahr zu bannen und zu verhüten, weicht sie von Malthus ab. Die einzigen Mittel zur Verhütung von Übervölkerung, die dieser guthieß, waren Zölibat, späte Eheschließungen und Ent-

haltsamkeit in der Ehe. Die Neomalthusianer verwerfen dies und befürworten statt dessen präventive Mittel oder andere Vorsichtsmaßregeln gegen die Konzeption. Hierbei werden sie von der richtigen Auffassung geleitet, daß das Zölibat oft ebenso wie die sehr späten Heiraten ein Unglück sind, ferner von der Hoffnung, daß dem Übel der Prostitution auf diese Weise gewehrt werden könne.

Allein außer dem genannten praktischen Lehrsatze, der intim privater Natur ist und an sich nichts für das Gefühl oder die Sittlichkeit Anstößiges zu enthalten braucht, huldigt und predigt der Neomalthusianismus eine Auffassung betreffs der Kinderzahl, die von der größten allgemeinen Bedeutung ist und, wenn sie Volkssitte wird, eine große nationale Gefahr in sich trägt. Es ist das sogenannte *Zweikindersystem*. Die Neomalthusianer begnügen sich niemals damit, für die präventiven Mittel Propaganda zu machen, sondern sie geben gleichzeitig sehr bestimmt an, wie weit man die Natur ungehindert herrschen lassen soll und wo dem eine Grenze zu setzen ist. Die Familien dürfen niemals mehr als zwei, höchstens drei Kinder haben, aber lieber das erstere als das letztere. Der Neomalthusianismus ist hierdurch mit dem Zweikindersystem identisch geworden, was er keineswegs zu sein brauchte, was er aber jetzt faktisch ist. Man kann deshalb sagen, der Neomalthusianismus ist das Zweikindersystem in Theorie gesetzt. Dieses System ist nämlich viel älter als die besagte Lehre. Dasselbe blühte schon im alten Griechenland und in Rom, und hat sich spontan als Volkssitte in Frankreich nach der Revolution, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der da durchgeführten Grundstücksparzellierung, entwickelt. Es ist ferner bald hier, bald dort in der neuen wie in der alten Welt, sowie unter den Bauern und noch mehr in den höheren Klassen zur Anwendung gekommen. Häufig ist diese Sitte gerade infolge des offen gepredigten Neomalthusianismus oder nach dem bekannten Vorbilde Frankreichs eingeführt worden, nicht selten ist sie aber von selbst entstanden. Dieses System liegt nämlich zur Zeit in der Luft. Es verbirgt sich in jeder weit gelangten Zivilisation, wie der Wurm in der Rose. Im folgenden wollen wir es einer Prüfung unterziehen.

* * *

Die Fehler und Irrtümer des Neomalthusianismus. Ob schon die Kritik der Lehre von Malthus auch den Neomalthusianismus trifft, kann man doch nicht unterlassen, diesen infolge der besonderen Auslegung der ersteren, die er enthält, der Konsequenzen, die er daraus zieht, und der Art, wie er dieselbe verkündet, einer genaueren Untersuchung zu unterwerfen.

Unter den von den Neomalthusianern mit Vorliebe angewendeten Argumenten, ist die drohende Gefahr der Übervölkerung das am nächsten liegende. Unter Hinweis auf die in den letzten hundert Jahren in Europa stattgefundenen große Volksmehrerung wird die drohende Perspektive, die sie in Aussicht stellt, hervorgehoben. Man rechnet aus, die Volksmenge würde sich nach hundert Jahren mehr als verdoppeln, nach weiteren hundert Jahren vervier- und verfünffachen und so weiter, bis unser Planet nach ein- oder zweitausend Jahren wie ein Ameisenhaufen voll Menschen wimmelte. Man merkt nicht, daß diese Zahlengymnastik beinahe auf ein Haar dem bekannten Rechenexempel gleicht, daß eine Mark, bei Christi Geburt zinsbar angelegt, augenblicklich den Reichtum der ganzen Welt übersteigen würde. Allein ebensowenig wie jemand im Ernst an die Möglichkeit glaubt, daß man durch dieses einfache Mittel uns zu dem reichsten Volke der Welt machen könne, ebensowenig braucht man zu befürchten, daß die Volksvermehrung ins Unendliche wachsen werde. Da die Menschen bisher dieser Gefahr entgangen sind, so werden sie dies wohl auch in der Zukunft. Vor allem ist es überflüssig, sich darüber zu sorgen, was in dieser Beziehung in einigen hundert oder tausend Jahren geschehen wird. Hier gilt mehr als sonst der Satz, daß jeder Tag seine Sorgen hat. Wir denken höchstens an Wohl und Wehe unserer Kinder und sorgen für sie, darüber hinaus aber für die Nachkommen in entfernteren Gliedern niemals. Warum sollen wir in diesem Falle weiter gehen? Dazu ist kein vernünftiger Grund vorhanden.

Besser als diese auf eine weit abliegende Zukunft zielende Berechnung sind die aus Verhältnissen der Gegenwart geholten Argumente, wie die bei den meisten Völkern vorkommende Auswanderung und Armut eines Teiles. Diese beiden Erscheinungen können als Äußerungen einer Übervölkerung gedeutet werden, die durch eine Begrenzung der Bevölkerungszahl verschwinden würden. Unzweifelhaft sind in älterer Zeit Auswanderung und Wanderung, wo sie nicht ihren Grund in

politischen Kämpfen hatten, durch Volksgedränge verursacht worden. Sowohl die Bevölkerung der Welt und die Verbreitung der Kultur, wie die großen Bewegungen, die wir Völkerwanderungen nennen, haben hierin ihre treibende Kraft gehabt. Aber auch die Auswanderung der Gegenwart aus Europa und China hat mindestens teilweise darin ihren Grund. Den einzigen sicheren Fall in Europa bietet Irland nach der Kartoffelkrankheit 1845 dar, obschon auch hier politische Ursachen mitwirkten, und möglicherweise das heutige Italien. Was Schweden betrifft, kann es wohl, flüchtig betrachtet, so aussehen, als wenn seine große Auswanderung seit 1860 eine Äußerung der Übervölkerung wäre. Untersucht man aber die Sache näher, so kommt man zu einem wesentlich anderen Resultat. Zwar wurde die Bewegung durch die Mißjahre 1867 und 1868 und die momentane Übervölkerung, die hiermit folgte, geweckt. Doch ist zu erwägen, daß weder das Schweden von 1860 andere Anzeichen einer absoluten Übervölkerung darbietet, noch die Emigration trotz des starken ökonomischen Aufschwunges, der gleich darauf erfolgte, abnahm. Diese Tatsache, daß die Emigration in der folgenden Zeit sich fortsetzte, obwohl der Nahrungsspielraum und der Wohlstand ungeheuer gestiegen waren, charakterisiert die schwedische Emigration in den 70er Jahren und später als eine Äußerung einer höchstens relativen Übervölkerung oder des Strebens, eine schon vorher verhältnismäßig hohe Lebenshaltung noch mehr zu erhöhen. Die Arbeitslöhne in Schweden sind augenblicklich höher als in Ländern des Kontinentes, möglicherweise mit Ausnahme Frankreichs. Deshalb ist diese Emigration am ehesten eine Wirkung der sich in dem schwedischen Gemeinwesen so stark zu erkennen gebenden Bewegung nach oben. Kann man nicht in anderer Weise zur Herrschaftsstellung oder im allgemeinen zur Selbständigkeit kommen, so reist man nach Amerika mit dessen vielen Möglichkeiten, in der Hoffnung, dort die Gesellschaftsleiter emporsteigen zu können. Die Emigration ist in Schweden in mehr als der Hälfte aller Fälle eine Form des sozialen Umsatzes, woran nicht die Übervölkerung schuld ist, sondern die Unmöglichkeit, in der Heimat den ersehnten Übergang in eine höhere Klasse, die der Herren oder Bauern, bewerkstelligen zu können. Die andere Hälfte wiederum besteht aus solchen, die von Verwandten entboten oder geholt werden. Die schon große schwedische Bevölkerung in Amerika wirkt als

Anziehungskraft, gleichgültig ob Menschenüberfluß oder Volksmangel im Heimatlande ist.

Man darf auch die dieser Volksbewegung anhaftenden Nachteile nicht mit so schelen Augen betrachten, wie manche es tun. Unzweifelhaft bezeichnet sie einen Verlust für das eigene Volk, sowohl an Menschen wie an Besitz, den letzteren teils in Form von Kosten für die Erziehung u. a. m., teils als Reisegeld. Stets entsteht aber nach einiger Zeit ein Gegenstrom beider Teile, der gegenwärtig in Schweden ungefähr die Hälfte der Stärke des ausgehenden Stromes, was Menschen betrifft, ausmacht und sicher bedeutend mehr, was den Besitz anlangt.

Was von der Emigration, gilt auch in der Hauptsache von der Armut und dem Elend verschiedener Art in unseren Tagen. Diese Gesellschaftsgebrechen geben sich zwar überall da zu erkennen, wo Übervölkerung vorhanden ist; man darf aber nicht umgekehrt von der Armut auf Übervölkerung schließen. Denn die erstere hat viele andere, individuelle wie soziale, Ursachen. Vor allem muß die für die Gegenwart so charakteristische Anhäufung in den Großstädten Armut im Gefolge haben. Die lokale Übervölkerung ist regelmäßig durch die Not begleitet, aber diese ist, wie schon oben dargetan, nicht an sich ein Beweis für wirkliche Übervölkerung. Aus diesen verschiedenen Ursachen gibt es kein Land, in welchem nicht Arme in einem größeren oder kleineren Prozentsatz vorkommen, in Frankreich ebensowohl wie in anderen Ländern. Ob die Erscheinung der Armut unter den zivilisierten Völkern der Gegenwart außerdem durch wirkliche Übervölkerung d. h. durch ein Mißverhältnis zwischen dem Nationalprodukt und den davon zu sättigenden Bewohnern verursacht wird, ist ungewiß. Alles beruht darauf, ob eine Verminderung der Volkszahl den Übrigbleibenden größere Möglichkeiten bereiten würde oder nicht. Natürlich beantworten die Neomalthusianer dies bejahend, die Antwort ist aber nicht wohl begründet.

Die in diesem Falle angeführte Beweisführung ist für die Auffassung der ganzen Bevölkerungsfrage seitens der Neomalthusianer charakteristisch. Sie betrachten dieselbe, wie oben erwähnt, überwiegend vom Gesichtspunkte der Privatökonomie und des Einzelnen aus und folgern deshalb ungefähr so: „Ein Mann hat eine aus zwei Kindern bestehende Familie, die er noch gerade anständig zu versorgen vermag; kommen nun zwei oder

vier dazu, so reicht dieselbe Einnahme nicht mehr aus. Die Mündler haben sich vervielfacht, die Hände aber, die dieselben ernähren sollen, sind dieselben — infolgedessen Armut.“ Diese in der Privatökonomie selbstverständliche Wahrheit wird dann auf das ganze Volk mit der Schlußfolgerung angewendet, wenn die Volkszahl auf einer niedrigen Ziffer gehalten oder reduziert wird, wird es allen leichter zu leben. Hierbei vergißt man aber, daß eine Vermehrung oder Verminderung im Volk nicht wie in einer Familie nur den nicht arbeitsfähigen Kindern gilt, sondern alle Alter umfaßt und somit auch die produktiven. Während in der einzelnen Familie mit jedem neugeborenen Kinde nur die Mündler vermehrt werden, während die Hände, die sie unterhalten sollen, dieselben bleiben, wachsen im Volke die letzteren in entsprechendem Verhältnis zu den ersteren. Der Generationswechsel erfolgt nämlich nicht für alle Familien auf einmal, sondern allmählich, so daß das Verhältnis zwischen Mündlern und arbeitenden Händen, das in der einzelnen Familie mit jedem neuen Kinde so gewaltig verrückt werden kann, im Volke ungefähr dasselbe bleibt. Deshalb ist diese Art der Argumentierung, obschon auf die einzelnen Familien anwendbar, betreffs eines ganzen Volkes vollständig sinnlos.

Die Frage, um die sich in dem vorliegenden Falle alles dreht, ist die, ob eine Beschränkung der Volkszahl einem jeden, im Durchschnitt gerechnet, ein besseres Auskommen bereiten würde als das, welches er hat. Die Neomalthusianer nehmen ohne weiteres an, daß dem so sei, und J. St. Mill glaubte offenbar dasselbe, da er in der Begrenzung der Volkszahl die beste Art, die Löhne der Handarbeiter zu erhöhen, sah. Hierbei begeht man aber den Irrtum, daß man gerade das, was man beweisen soll, nämlich, daß der Dividendus „Nationaleinkommen“ gleich bleibt, während der Divisor „Volkszahl“ sich vermindert, als eine selbstverständliche Sache postuliert. Könnte die Verminderung nur die nicht produktiven Altersklassen betreffen, so wäre das Rechenexempel freilich klar. Allein aus oben angedeuteten Gründen ist dies nicht möglich, wenigstens für nicht mehr als eine ganz kurze Zeit. Wird nämlich in einem gewissen Zeitpunkt die Kinderzahl eingeschränkt, so dauert es nicht lange, bis diese kleine Anzahl Geborener erwachsen ist. Jede Verminderung der Volkszahl umfaßt deshalb in entsprechendem Grade auch die Arbeitsfähigen. Doch nun entsteht die Frage:

ist es wahrscheinlich, daß das zu einem gewissen Zeitpunkt gewonnene Nationalprodukt von einer wesentlich geringeren Anzahl Arbeiter in derselben Zeit erzeugt werden könne? Nehmen wir an, daß das ganze Jahreseinkommen des schwedischen Volkes gegenwärtig und bei einer Volksmenge von ungefähr 5 Millionen Menschen 1500 Millionen Kronen betrage; ist es nun glaublich, daß dasselbe gesammelte Einkommen erzielt werden könne, wenn der Volksstock plötzlich auf 4 Millionen reduziert wird? Ich bezweifle, daß irgend jemand dies für möglich hielte. Die Schweden sind ein Volk von 4 Millionen gewesen, hatten aber da, Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts, ganz sicher ein bedeutend geringeres Nationaleinkommen als jetzt mit 5 Millionen, und zwar nicht nur absolut, sondern auch relativ. Kommen jetzt nach der obigen Annahme durchschnittlich 300 Kronen auf einen jeden, so betrug die Summe zu dem genannten Zeitpunkte sicher nicht mehr als 200 Kronen auf den Kopf. Es läßt sich zwar annehmen, daß 4 Millionen Menschen, oder richtiger der produktive Teil derselben, dank der Entwicklung der Technik, jetzt ein größeres Arbeitsprodukt hervorbringen werden als vor dreißig Jahren; daß aber die kleinere Menschenmasse in ein und derselben Zeit ebensoviel erzeugen sollte, wie die größere, ist in dem vorliegenden Falle undenkbar. Das Höchste, was man sich denken könnte, wäre, daß die kleinere verhältnismäßig ebensoviel erzeugte, d. h. in diesem Falle 1200 Millionen Kronen. Alles spricht aber dafür, daß der Niedergang im Arbeitsprodukt nicht proportional sein würde, sondern größer. Der Ertrag der Arbeit wächst nämlich in demselben Maße, wie die Produktion umfassender wird, und umgekehrt. Ein Sinken der Volkszahl Schwedens im gegenwärtigen Augenblicke von ungefähr 5 Millionen auf 4 würde somit kein größeres Einkommen für jeden Kopf herbeiführen, als was jetzt der Fall ist, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach ein geringeres.

Dieses ist die größte Illusion der Neomalthusianer, die sie freilich von den Malthusianern selbst übernommen haben, denn auch sie glauben gewöhnlich, daß mit der Einschränkung der Volkszahl das Übel der Armut verschwinden, die Arbeitslöhne steigen und das, was wir jetzt die soziale Frage nennen, sich von selbst lösen würde. Ich will nicht bestreiten, das Fälle denkbar wären und auch vorhanden waren, wo eine Einschränkung des Volkszahl größere Einnahmen und Wohlstand für die Übrig-

bleibenden herbeigeführt hat¹⁾. Daß dem aber auch in der Zukunft und für die meisten jetzigen zivilisierten Völker so sein würde, das steht noch zu beweisen. Und die Führung des Beweises liegt hierbei den Vorkämpfern dieser Abknappungstheorie ob. Ich bin überzeugt, sie werden hierbei den kürzeren ziehen. Denn das wohlfeile Raisonement, das mit Hinblick auf die einzelne Familie angeführt wird, taugt nicht, wenn es das ganze Volk gilt. Wahrlich, die soziale Frage wird in den meisten Ländern viel eher durch kräftige Arbeit für die Verbesserung der Lage des Einzelnen und der Nation gelöst als durch die Einschränkung der Volkszahl.

Schließlich muß auch als ein Mißgriff praktischer Art seitens der Neomalthusianer die Urteilslosigkeit erwähnt werden, die diese Propaganda auszeichnet — übrigens ein gemeinsamer Zug für alle Gesellschaftsverbesserer. Sie predigen ihre Lehre zu jeder Zeit und an allen Orten und meistens Völkern mit verhältnismäßig niedrigerer Nativität. Mögen sie ihre Missionstätigkeit in China, Indien und Rußland ausüben, dort können sie vielleicht Gutes tun. Allein zu den westeuropäischen Völkern zu gehen, bei welchen Nativität und Fruchtbarkeit von selbst in der Abnahme begriffen sind, ist höchst unmotiviert und obendrein sehr gefährlich. Denn die Entwicklung der Menschheit beruht vor allem auf diesen Völkern.

* * *

Die Wirkungen und Gefahren des Zweikindersystems. Bezüglich der Folgen des Zweikindersystems kann man sowohl auf das Zeugnis der Geschichte wie auf eine vor Augen liegende Erfahrung hinweisen. In der ersteren Beziehung sind es das Griechenland und Rom des Altertums, die uns ihre Lehren darbieten. In Griechenland war zu Polybius' Zeit, wie dessen oft zitierte Worte ergeben, das Zweikindersystem unter den Freien Volkssitte. Das Bild, das sie zeichnen, ist so typisch, daß es

1) Ein historisch bekannter Fall, wo der Einschränkung der Volkszahl höhere Arbeitslöhne folgen, ist England nach der Schwarzen Pest (1350). Wahrscheinlich würde auch eine Einschränkung der Volkszahl in Indien, wie im allgemeinen in dicht bevölkerten Ländern mit ausschließlichem Ackerbau, wo jeder für seinen Lebensunterhalt auf den Ertrag des Stückchens Land, das er besitzt, angewiesen ist, allen zum Frommen gereichen.

verdient, auch bei dieser Gelegenheit wieder angeführt zu werden. „Das ganze Land“, heißt es, „leidet Mangel an Kindern und überhaupt an Menschen, wodurch die Städte volksleer werden und der Boden keine Frucht mehr trägt, obwohl weder Krieg noch Pest uns heimsucht. Denn die Menschen haben sich dem Übermut, der Sucht nach Geld und der Bequemlichkeit ergeben; sie wollen sich nicht mehr verheiraten, und tun sie dies, so ziehen sie doch nicht mehr als ein, höchstens zwei Kinder auf, dies alles, um sie in Überfluß erziehen und ihnen ein großes Erbe hinterlassen zu können“. Die bekannte Äußerung des Tacitus von „*numerum liberorum finire*“, sowie die Aussprüche anderer Schriftsteller und mehrere Gesetzestexte (*lex Julia et Papia Poppaea*) beweisen, daß dieses System samt dessen Zwillingsbruder „Keine Kinder“, sowie das Zölibat schon von der letzten Zeit der Republik an in Rom vorherrschend waren. Von allen den Ursachen des Unterganges des Altertums, die die Forschung entdeckt hat, ist aber nach unserer Meinung keine, die sich an Umfang und Stärke mit dieser messen kann.

Es ist ganz eigentümlich, daß es der Wissenschaft so schwer gefallen ist, dieses mächtigste Ereignis, das die Weltgeschichte kennt, zu erklären. Man hat früher als die hierbei wirksamen Ursachen — außer äußeren Umständen, wie Pest, Krieg und den Einfall der Barbaren — den Verfall des politischen Lebens und die allgemeine Sittenverderbnis angeführt. Augenblicklich ist es modern, das letztere nicht hoch anzuschlagen und die Bedeutung des ersteren zu unterschätzen, und an Stelle dessen die Erklärung jener Ereignisse in den ökonomischen und sozialen Umwälzungen, welche die Höfe der Bauern in große, von Unfreien bewirtschaftete Latifundien verwandelten, wie überhaupt in der überhand nehmenden Anwendung von Sklaven zu suchen. Das letztgenannte Moment hat unzweifelhaft ebenso wie die anderen zu dem Ausgange, den die antike Welt nahm, beigetragen. Ebensowenig aber, wie diese Erklärung betreffs Griechenlands und dessen Untergangs nach Alexander ausreicht, ebensowenig genügt sie, um den Verfall der ganzen antiken Kultur nach den Antoninen zu verstehen. Das größte Hindernis für eine richtige Auffassung dieser Ereignisse ist, scheint mir, daß man bei der Analyse nicht zwischen näheren und ferneren Ursachen unterscheidet. Die unmittelbarste und direkt wirkende Ursache zu dem Untergange der griechischen

wie später der römischen Welt war der wachsende Volksmangel. Aber dieser ist seinerseits eine Folge der fehlenden Regeneration. Denn wie sehr auch Pest und Krieg bei verschiedenen Gelegenheiten, und besonders in der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Chr. die Volksanzahl dezimieren, so wären diese Lücken schnell wieder ausgefüllt worden, falls die Regeneration stark oder selbst normal gewesen wäre. Bei einem lebenskräftigen Volke geht die Zunahme nach solchen Aderlassen eher in einem noch schnelleren Tempo vor sich, so daß die Volkszahl gewöhnlich in kurzer Zeit wieder dieselbe Höhe hat wie früher. Diese Unglücksfälle hätten deshalb wenig zu bedeuten gehabt, falls nicht die Regeneration zu versiegen begonnen hätte. Die fehlende Regeneration war es, die in diesem Fall, wie sicher immer, wenn eine Kultur untergeht, die unmittelbare totbringende Krankheit war. Gewöhnlich kommt dann das Ende selbst ganz plötzlich durch äußere Gewalt, nachdem die innere Widerstandskraft gebrochen ist. In dem vorliegenden Falle ging es auf andere Weise zu. Da der Bedarf an Armen für Ackerbau und Gewerbe nicht länger durch eigene Regeneration gedeckt werden konnte, ergriff man den Ausweg, denselben durch immer stärkeren Import von Barbaren zu ersetzen. Dies traf besonders im römischen Weltreich nach dem Markomannenkrieg 167 n. Chr. ein. Man versah sich aus der germanischen Völkerkammer mit dem nötigen Menschenmaterial. Große Teile des Reiches wurden zwar auf diese Weise wieder bevölkert, mit welcher Wirkung aber? Zum Verständnis der Folgen dieser Infiltration halbzivilisierter Völker und Individuen, welche durch den sozialen Umsatz dann rasch in alle Lager der Gesellschaft hinaufgeführt wurden, bedarf es keiner langen Forschungen und Ermittlungen. Der kurze Weg vom Triumphbogen des Titus bis zu dem des Constantin in dem jetzigen Rom gibt genügenden Aufschluß darüber. Die kunstgeübten Hände, die den ersteren erbaut hatten, waren zweihundert Jahre später durch rohe Barbarenhände ersetzt worden, welche die Vorbilder nicht einmal anständig nachzuahmen verstanden. Die antike Zivilisation war wie ein künstlerisches Bauwerk, das die Menschen nicht länger zu unterhalten verstanden. Daß aber die Kenntnis hiervon verloren ging, beruhte darauf, daß die Völker, die sie besaßen, ihr Geschlecht nicht fortpflanzten, sondern statt dessen die Barbaren

als Adoptivkinder entboten. Dies war die erste und zunächstliegende Ursache des Untergangs der Antike.

Setzen wir nun die Analyse fort und fragen, welches die Ursachen der somit fehlenden Regeneration waren, so werden wir auf die obengenannten Momente, als jedes in seinem Kreise und zu seiner Zeit — denn sie haben nicht überall gegolten oder gleichzeitig gewirkt — hingewiesen.

Gleichwohl muß man sich davor hüten, aus den Verhältnissen in Italien gegen Ende der Republik, wo das Latifundienwesen die Bauern verjagt und die Sklavenbevölkerung eine relative Größe erreicht hatte, die sie — die großen Sklavenkriege scheinen mir dies zu beweisen — sicher weder früher noch später erreicht hat, auf die Verhältnisse im ganzen römischen Reiche zur Zeit der Antoninen zu schließen. Was dagegen allzuwenig als Ursache der abnehmenden Regeneration in jener Epoche beachtet wird, das ist die steigende Verbreitung des Christentums. Denn dank der asketischen Richtung, die dasselbe bald annahm, wendete es sich feindlich sowohl gegen die Ehe, wie überhaupt gegen den geschlechtlichen Verkehr so in wie außer der Ehe. Enthaltensamkeit von beidem aus religiösen Gründen wird nach und nach eine der stärksten Ursachen des wachsenden Volksmangels. Schließlich hat wohl auch das von Diokletian eingeführte Steuersystem in derselben Richtung gewirkt. Allein alle diese Ursachen sind, wie gesagt, Ursachen zweiter Hand, die erste und unmittelbarste war keine andere als die fehlende Regeneration teils in der Form des Zölibates, teils in der kleineren Familien — also das Ein- und Zweikindersystem.

Dies ist das Werk des Zweikindersystems und des Zölibats in der Geschichte. Es liegt indessen so weit ab und ist auch so wenig beachtet worden, daß es für die Menschen der Gegenwart schwer sein dürfte, daraus eine Lehre und Warnung zu ziehen. Es ist daher gewissermaßen ein Vorteil, daß wir dasselbe System und seine Wirkungen in dem jetzigen Frankreich vor Augen haben. Wir sehen hier zwar nicht den Ausgang, können aber dank der modernen Statistik dem Verlaufe folgen und aus dem, was wir so sehen, unsere Schlüsse ziehen. Wie bekannt, ist das Zweikindersystem in Frankreich als Volkssitte nicht alt, kaum hundert Jahre; es umfaßt auch nicht das ganze Land. Ungefähr ein Viertel der Departements ist noch ziemlich unberührt davon

und auch in den übrigen ist dieses System lange nicht allein herrschend. Allein trotzdem, welches sind nicht schon die Wirkungen? Wäre nicht die bedeutende Immigration da, so würde die Volkszahl zu sinken beginnen und stets tiefer sinken, bis ein starker Volksmangel einträte und das Volk seine Selbständigkeit verlöre. Nun wird die Volkszahl zu einem guten Teil durch den Zufluß von außen von Deutschen, Italienern und Belgiern aufrecht erhalten. Hierbei bleibt aber das französische Volk allmählich nicht länger dasselbe Volk. Ein Glück ist, daß die umgebenden Völker Stammesverwandte sind und dieselbe Zivilisation besitzen. Im entgegengesetzten Falle, und wäre Frankreich von Negerstämmen umgeben, so hätten dessen Söhne und Töchter schon an manchen Orten angefangen, einen dunkleren Farbenton anzunehmen, und die glänzende französische Kultur wäre, ganz wie dies vor 1700 Jahren in dem römischen Weltreiche geschah, bald in Barbarei verwandelt. Ein Land mit abnehmender Bevölkerung wirkt auf die umliegenden Völker wie ein leerer Raum auf die umgebenden Luftlager. Er saugt sie an sich, wird aber selbst dadurch verwandelt. So geht es auch mit dem Frankreich der Gegenwart, falls es die verderbliche Volkssitte des Zweikindersystems fortsetzt und weiter entwickelt.

Um die Wirkungen des Zweikindersystems auf die Volkszahl zu beurteilen, braucht man sich jedoch nicht an die Geschichte zu wenden. Eine einfache Berechnung genügt hier vollständig. Man braucht nur die relative Anzahl der Frauen im gebärenden Alter, den Prozentsatz von diesen, die sich verheiraten und Kinder bekommen, zu kennen — alles Dinge, über welche die offizielle Statistik oder andere Quellen hinreichenden Bescheid geben. Hier bedarf es nämlich keines feinen Maßes. Die Aufgabe ist, die äußersten Grenzen eines jeden dieser Momente so festzustellen, daß man dem besprochenen System kein Unrecht tut.

Die erste Aufgabe ist, zu bestimmen, wie viele Altersklassen die Frau »im gebärenden Alter« umfaßt. Physiologisch betrachtet, können schon Fünfzehn- bis Sechzehnjährige, wie, wenn auch selten, noch Fünfzigjährige Mutter werden. Hier dürfen jedoch nicht so weite Grenzen gezogen werden. Das Gesetz bestimmt in Schweden aus guten Gründen, daß ein Mädchen erst mit siebzehn Jahren eine Ehe eingehen darf; und die Sitte, ausgedrückt in dem allgemeinen mittleren Alter für die erste Ehe-

schließung, gibt 27 Jahre als die augenblicklich gewöhnliche Anfangsgrenze an. Wir wollen indessen hiervon absehen und bei vollendeten 20 Jahren als der Grenze nach unten bleiben. Nach oben kann sie bei einer Berechnung dieser Art nicht höher als 45 Jahre gesetzt werden, denn die Fälle von Schwangerschaft, die später vorkommen, sind selten. Wir haben also mit den 25 Altersklassen von 20—45 Jahren zu rechnen. Dies ist jedenfalls eine sehr weit fassende Berechnung, denn es sind beinahe niemals dieselben Frauen, die zu 21 und zu 45 Jahren Kinder gebären. Diejenigen, die in der Periode 25—35 J. Kinder bekommen haben, bekommen in der Regel keine in der folgenden, 35—45 J., und ebenso natürlich umgekehrt. Wir lassen dies jedoch unberücksichtigt und konstatieren nur, daß laut der Volkszählung von 1890, die ganze Anzahl Frauen im Alter von 20—45 Jahren im schwedischen Volke 807 862 Personen, 169 auf 1000 der Bevölkerung entsprechend, und in Deutschland in demselben Jahre 866 4521 oder 175 auf 1000 der Volksmenge betrug. Ersteres ist eine niedrige, letzteres eine ziemlich hohe Zahl. Wir wollen uns gleichwohl bei dem folgenden Kalkül an diese halten.

Nun haben wir zu berechnen, wie viele von diesen sich verheiraten und wie viele von diesen wieder Kinder bekommen.

Von sämtlichen im Alter von 20—45 Jahren stehenden Frauen sind in Westeuropa 35—47 % unverheiratet (Witwen und geschiedene Frauen eingerechnet). Diese Ziffern, die auch auf dem höheren Heiratsalter beruhen, drücken einen höchst unglücklichen Zustand aus und dürfen offenbar nicht unseren Berechnungen zugrunde gelegt werden. Andererseits kann man nicht annehmen, daß alle Mädchen sich verheiraten — ein Fehler, der jedoch gewöhnlich in diesen Kalkülen gemacht wird.¹⁾ Es gibt stets viele Kranke und Krüppel, die sich nicht verheiraten können, und andere wiederum, die aus Neigung oder anderen Gründen keine Ehe eingehen wollen. Schließlich sind ja stets zwei erforderlich, wenn eine Ehe zustande kommen soll, und ebenso wie unter den Frauen gibt es unter den Männern nicht wenige, die sich entweder nicht verheiraten wollen oder können, woraus folgt, daß manche Mädchen unverheiratet bleiben müssen, weil keine Männer im passenden Alter vorhanden sind. Hier kommt somit eine

1) So auch Rümelin, Reden und Aufsätze, 1875. S. 313 ff.

Mannigfaltigkeit von Umständen vor, die, wie auch die sozialen Verhältnisse gestaltet sind, verursachen, daß viele Frauen unverheiratet durchs Leben gehen. Wenn wir darum annehmen, daß die unverheiratet bleibenden ungefähr 12% aller Frauen in dem besprochenen Alter ausmachen, so ist damit sicher die äußerste Grenze der Heiratsmöglichkeit angegeben.¹⁾ Dieser Angabe nach wären somit 88% sämtlicher Frauen im Alter von 20—45 J., oder 154 auf 1000 des ganzen Volkes, verheiratet. Nun ist noch zu bestimmen, wie viele von diesen Kinder bekommen. Aller bisher gemachten Erfahrung nach ist über ein Achtel oder ebenfalls ungefähr 12% der Ehen steril. Zieht man diese auch ab, so verbleiben 135 auf 1000 der Volksmenge, die Ehen eingehen und Kinder bekommen. Mit einer Fruchtbarkeit von nur zwei lebend geborenen Kindern in jeder Ehe erhält die Rechnung folgendes Aussehen:

$$\frac{135 \cdot 2}{25} = 10,8 \text{ Kinder auf 1000 der Volksmenge jährlich. } ^2)$$

Dies ist also die Nativität des Zweikindersystems, und zwar nicht unter den jetzigen, sondern bei den denkbar günstigsten Eheverhältnissen. Wohin es bei einem so geringen Zuwachs führen würde, ist klar. Es würde lange nicht die Verheerungen des Todes, nicht einmal bei der äußerst geringen Mortalität in Schweden für dieselbe Zeit von 16,5‰ decken können. Klar ist aber, daß letztere Ziffer sich in einer stationären oder abnehmenden Bevölkerung mit keiner Emigration viel höher stellen muß. Der mittleren Lebensdauer für Neugeborene nach zu urteilen (50,02 Jahre, 1881—1890 in Schweden), könnte sie nicht weniger

1) In Frankreich, wo das Zweikindersystem so verbreitet ist, ist die Anzahl Ehen und verheiratete Frauen in diesen Altern zwar größer als in Schweden, aber nicht so groß wie in Deutschland und England. Von sämtlichen Frauen im Alter von 20—45 Jahren waren 1890 36,4‰ unverheiratet (inkl. Witwen und Geschiedenen).

2) Um eine andere rationellere Methode, die Nativität des Zweikindersystems, freilich nicht in der Wirklichkeit, aber als Maximum zu finden, wäre anzunehmen, daß alle Frauen (nach obiger Annahme), die sich überhaupt verheiraten und in der Ehe Kinder bekommen, diese Wehrpflicht der Generation schon im Alter von 20—25 Jahre erfüllen. Aber auch unter dieser für das System günstigen Annahme, wo z. B. das erste Kind im Alter von 21—22, das zweite zu 24—25 Jahren käme und der jährliche Stock Neugeborener also gleich diesen Altersklassen minus der, die sich niemals verheiraten oder als Verheiratete keine Kinder bekommen, würde, kommt man doch zu keiner höheren Nativität als ungefähr 13‰.

als ungefähr 20‰ sein. Das Zweikindersystem würde also selbst unter der utopischen Annahme, daß 88‰ aller Frauen im gebärenden Alter verheiratet seien, jährlich eine Verminderung von ungefähr 9‰ der Volksmenge herbeiführen, wodurch sie, wenn sie sich selbst überlassen wäre, schon nach 77 Jahren auf die Hälfte reduziert sein würde, und so immer weiter. Nicht einmal eine Fruchtbarkeit von 3 lebend geborenen Kindern per Ehe vermag die Volkszahl zu erhalten. Denn die Nativität steigt dann nur auf $16,2\text{‰}$, während die Sterblichkeit nahezu 20‰ ausmacht. Es bedarf einer mittleren Fruchtbarkeit von nahezu 4 lebend geborenen Kindern auf die Ehe, um auch unter den oben gemachten utopischen Annahmen die Volkszahl aufrecht zu erhalten und sie etwas steigen zu lassen (2‰ jährlich).

Es ist eigentümlich, daß die Neomalthusianer sich niemals durch Rechnungen dieser Art klar machen, welche Wirkungen das von ihnen befürwortete Zweikindersystem hat. Dies wäre mindestens ebenso wichtig wie eine Berechnung, wann die Erde übervoll von Menschen ist. Aber dies erklärt sich aus der durchgehends privatökonomischen und individualistischen Betrachtungsweise dieser Dinge, die sie auszeichnet. Offenbar ist indessen, daß es keine gefährlichere Volkssitte gibt als das Zwei- und auch das Dreikindersystem. Es ist kurz und bündig der nationale Selbstmord. Vor allem in einer Zeit allgemeiner internationaler Unsicherheit, wie der gegenwärtigen, und für ein Volk mit gefährlichen Nachbarn ist dieses System der unfehlbare Weg zu einem baldigen Untergang. Auch im großen betrachtet, ist jede Einschränkung der Nativität bei den westeuropäischen Völkern schädlich, so lange die Wogen des Lebens in Osteuropa so hoch gehen, wie es noch immer der Fall ist.

Außer den eben beschriebenen Früchten des Zweikindersystems gibt es viele andere, die für die Gesundheit der Individuen wie für die der Völker sehr gefährlich sind. Die Kinder in den Zweikinderfamilien werden verweichlicht, klagt Paul Leroy-Beaulieu von seinen Landsleuten. Nicht weniger schlimm ist, daß das ganze Volk unter diesem System mit aller Sicherheit in trägen Müßiggang verfällt. Jede Generation, an Zahl kleiner als die vorhergehende, gibt sich, ohne Lust zur Vermehrung desselben, mit ihrem Erbe zufrieden. Mit aller Sicherheit wird auch das Nationalprodukt, nicht allein kollektiv, sondern auch pro Kopf

gerechnet, sinken, wie dies im römischen Reiche geschah, obgleich die einströmenden Barbaren hier die Lücken ausfüllten. Das Zweikindersystem gereicht somit auf die Dauer nicht einmal den Individuen zum Nutzen. Im Gegenteil, es wird durch die selbstsüchtige Bequemlichkeit, die es gewöhnlich veranlaßt, die Menschen von Grund aus demoralisieren. Der Neomalthusianismus ist also eine Bewegung, an dessen einem Ende zwar ein schöner Idealismus steht, dessen anderes Ende aber in dem krassesten Egoismus schließt.

* * *

Was ist zu tun? Obschon nach dem Vorhergegangenen nicht nur die Propaganda für das Zwei-, sondern auch die für das Dreikindersystem entschieden zu verurteilen ist, ist damit doch nicht gesagt, daß nicht eine Begrenzung der Größe der Familien in manchen Fällen wünschenswert sei. Nicht selten wären vier bis fünf oder weniger Kinder passend, wo jetzt sieben, oder acht, oder noch mehrere vorkommen. Und im allgemeinen würde es ein Vorteil sein, wenn die bei den meisten Völkern herrschende Nativität anders, als es jetzt der Fall ist, verteilt wäre, so daß mehr Familien mit im Durchschnitt weniger Kindern in einer jeden wären. Unglücklicherweise hat man aber, wie Frankreichs Exempel genügend beweist, keine Garantie dafür, daß eine verminderte Fruchtbarkeit eine entsprechende Steigerung der Heiratsfrequenz hervorrufen würde, so daß die Nativität und die Zunahme des Volkes dieselben bleiben könnten, wie sie es jetzt sind, und wie sie es, was Schweden anbelangt, sein müssen, damit das schwedische Volk sich im Verhältnis zu anderen aufrecht erhalte. Es ist unter diesen Umständen für ein kleines Volk das klügste, gar keine direkten Maßregeln zur Beschränkung der Kinderzahl zu ergreifen. Die großen Nationen, nicht die kleinen, müssen hierin den Anfang machen.

Oben ist erläutert worden, welche Kraft die Fortpflanzung und Nativität in der Gegenwart zurückhält. Es ist die Vorstellung von dem für eine menschenwürdige Existenz Erforderlichen, die beinahe als Naturkraft wirkt. Neben dieser zurückhaltenden Kraft wächst jedoch eine andere heran, die der ersteren keineswegs an Stärke nachgibt und die sich direkt gegen die große Frucht-

barkeit, nicht, wie die ersten, auch gegen die Ehefrequenz richtet. Dies ist — die jetzige *Selbständigkeitsbewegung der Frauen*. Die Frau trägt die Bürde der Mutterschaft und hat dann auch in der ersten Zeit die größte Arbeit mit der Pflege und Erziehung der Kinder. Solange ihre Stellung in der Familie und im Gemeinwesen nach Gesetz und Sitte eine mehr gebundene war und der Mann ihr, ebenfalls nach den Anschauungen der Zeit, rücksichtslos die Bürde der Mutterschaft auferlegte, fand sie sich ohne Murren darein. Hierin ist eine große Veränderung eingetreten, die noch bei weitem nicht abgeschlossen ist. Die Frauen in den höheren Klassen wollen immer mehr selbst darüber bestimmen, wie oft und wann sie Mütter sein wollen; gleichzeitig wirkt bei den Männern die Rücksicht auf den Wunsch der Frauen in diesem Falle immer stärker. Diese Bewegung geht, obschon sie vorläufig auf die höheren Klassen beschränkt ist, wie alles Ähnliche allmählich auf das Volk über. Dieses wird der größte Hemmschuh für die Fruchtbarkeit der Zukunft, aber nicht einer fernen, sondern einer sehr naheliegenden. Die Fruchtbarkeit wird infolgedessen stark sinken und die Gefahr ist nur, daß der Fall ein zu großer wird. Denn so ging es in der alten Welt. Die Frauen der höheren Klassen entzogen sich dort zuletzt ganz der Aufgabe, Kinder zu gebären. Und auf diesen Punkt ist man schon unter *the upper ten thousands* in den Vereinigten Staaten angelangt, wo, wie behauptet wird, die Fruchtabtreibung etwas Gewöhnlicheres geworden ist als die Wochenbetten. Die Frauen sind im allgemeinen eifrige Anhänger des Zweikindersystems, nachdem dies einmal bekannt geworden ist. Die alte Geschichte wiederholt sich von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen und dem Weib, das von der Frucht nahm und aß, und ihrem Manne auch davon gab.

Auf doppelte Weise arbeitet die Entwicklung somit an der Hemmung der Fortpflanzung. Alles, was man dabei wünschen und hoffen kann, ist, daß sowohl bei Frauen und bei Männern das rechte Gefühl der Verantwortung und die richtige Rücksicht in dieser Lebensfrage für die Völker gefördert und entwickelt werden mögen. Beides fehlt noch in hohem Grade. Viele Männer, aber auch Frauen, verheiraten sich, die infolge der Krankheiten, die sie haben, niemals eine Ehe eingehen dürften. Es wäre die Pflicht der Gesellschaft, durch Gesetze

hier einzugreifen und auf diese Weise zur Erziehung der Menschen zu dem richtigen Pflichtgefühl beizutragen. In anderen Fällen werden Kinder geboren, ohne daß die Eltern die Mittel besitzen, sie zu ernähren und zu erziehen. Gegen dieses Übel kämpfen die Neomalthusianer. Nur schade, daß ihre Art, es zu bekämpfen, so gefährliche Folgen hat. Endlich kommen Fälle vor, wo, infolge Schwäche der Eltern, hohen Alters und dergl., die Kinderanzahl auf ein oder zwei hätte beschränkt werden müssen, oder überhaupt keine Kinder hätten geboren werden dürfen.

Das Ideal ist demnach nicht die unbeschränkte Kindererzeugung. Im Gegenteil, dieses bezeichnet einen niedrigen Standpunkt, und so wie es früher war, wo die Frau von den vielen Kinderlasten erdrückt wurde und durch sie unterging, wo Kinder zur Welt kamen, gleichgültig, ob Platz für sie vorhanden war oder nicht, und ob sie zu Krankheit und Schwäche verurteilt waren oder nicht. Dies ist auf die Dauer ein für den Menschen unwürdiger Zustand. Er muß in diesem Falle, wie in anderen, seine Vernunft und vor allem sein Gewissen zu Rate ziehen. Auf das richtige Gefühl der Verantwortung kommt es an. Dieses Gefühl muß aber nicht nur die Kinder und die Frau, sondern auch die Natur und das Gemeinwesen umfassen.

Es ist eine gewöhnliche Vorstellung, die Frage der Kinderzahl sei eine Privatsache zwischen Mann und Frau, die einen anderen oder die Allgemeinheit nichts angehe. Nichts kann unrichtiger sein, obschon es einem weniger entwickelten Rechtsbewußtsein nicht so erscheint. Von einem höheren moralischen Standpunkt betrachtet kann in Frage gestellt werden, ob überhaupt irgendeine Handlung des Menschen eine Privatsache sei. Denn in dem Augenblicke, wo dieselbe Folgen hat, die indirekt oder direkt andere treffen, ist es nicht mehr Privatsache. Aber keine Handlung, die auszuführen in der Macht der Mehrzahl steht, hat so große und weitgehende Folgen für Gegenwart und Zukunft, wie die Fortpflanzung und der Generationswechsel. Dies ist demnach keine Privatsache in dem Sinne, daß nur die Rücksicht auf die eigene Bequemlichkeit darüber zu bestimmen hat. Ebenso wenig, wie die Kinder jetzt das Privateigentum der Eltern sind, ebenso wenig ist deren Erzeugung eine Sache, über die ein kleinlicher Eigennutz bestimmen darf.

In den gebundenen Gemeinwesen älterer Zeiten suchte man das schwere Problem der rechten Volksmenge durch Eehindernisse verschiedener Art zu lösen. Man sollte in Fällen von Kränklichkeit hierauf zurückkommen, aber sonst dürften die Menschen der Jetztzeit es als ein angeborenes Recht, auf das sie nicht verzichten wollen, betrachten, daß sie sich verheiraten dürfen. Da bleibt als der rechte Regulator des Naturprozesses der Volksvermehrung nichts anderes übrig als das Gefühl der Verantwortung. Erreicht dieses Gefühl aber einmal seine volle Höhe, so wird auch das verwickelte Problem besser auf privatem Wege gelöst werden als früher durch den Kollektivwillen der Gesellschaft. Die Kinderzahl wird dann in der Mehrzahl Familien bei vier bis fünf lebenden Kindern stehen bleiben. Geht man nämlich von 25 Jahren als dem für die Frau passenden Heiratsalter aus und bleibt bei ungefähr 40 Jahren Grenze für die Mutterschaft, so erhält die Generationsperiode eine Länge von 15 Jahren, was gerade das richtige für eine solche Kinderzahl sein dürfte. Außer den lebend geborenen Kindern kommen nämlich tot geborene und Fehlgeburten vor¹⁾. Überall, wo keine besonderen Umstände zu einer größeren Vorsicht mahnen, dürfte also dies die richtige Größe der Familien in der Gegenwart sein. Eine solche Kinderzahl gibt auch zu dem wachsenden Nahrungsspielraum passende Zunahme der Volksmenge, vorausgesetzt daß die Heiratsfrequenz hinreichend groß ist. Die Erreichung dieser Ziele ist jedoch die Sache der Zukunft. Das einzige, was man tun kann, ist, die Menschen aufzuklären und zu versuchen das Gefühl der Verantwortung bei ihnen zu schärfen. Doch ebenso leicht, wie es ist zu sagen, daß und wie dies geschehen müsse, ebenso schwer ist es, dies zu bewerkstelligen. Daß hierzu das blasse Ideal einer neumodischen Ethik, der Altruismus, nicht genügt, ist offenbar, denn dieser reicht mit Mühe für die persönlichen Verhältnisse untereinander aus. Eine moralische Macht höheren Ranges ist erforderlich, um die Menschen zu vermögen, ihre Bequemlichkeit auf die stille und wenig anziehende Weise, von der hier die Rede ist, der Gesellschaft und der Zukunft zu opfern. Diese Macht ist die Religion und das Pflichtgefühl gegen den Ursprung aller Dinge. Aber wer und was erweckt diese wieder in unseren

1) Trotzdem ist die Generationszeit augenblicklich gewöhnlich nicht mehr als 12 Jahre.

Herzen? Deshalb muß man sich davor hüten, wie es die Neomalthusianer tun, durch Lehre und Agitation den natürlichen Verlauf der Regeneration zu beeinflussen. Denn es arbeiten schon so große Kräfte an der Begrenzung derselben, daß die zukünftige Gefahr nicht das Übermaß der Fruchtbarkeit, sondern ihre allzu große Einschränkung mit darauf folgendem Volksmangel ist. Diese Bewegung liegt, wie oben gesagt, in der Luft und darf nicht beschleunigt werden. Wer dies tut, ladet sich eine große Verantwortung auf. Denn wohl kann er den Stein ins Rollen bringen, aber seinen Lauf zu hemmen ist er nicht imstande.